



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Hoffmann's sämtliche Werke**

**Hoffmann, E. T. A.**

**Paris, 1841**

Nußknacker und Mausekönig.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

schlag versuchten, in einer Tasse von dreihundert Ellen im Vitriolwasser den Leichnam eines jungen Bergmanns fanden, der versteinert schien, als sie ihn zu Tage förderten.

Es war anzu sehen, als läge der Jüngling im tiefen Schlaf, so frisch, so wohl erhalten waren die Züge seines Antlitzes, so ohne alle Spur der Verwesung seine zierliche Bergmannsleider, ja selbst die Blumen an der Brust. Alles Volk aus der Nähe sammelte sich um den Jüngling, den man herausgetragen aus der Pinge, aber niemand kannte die Gesichtszüge des Leichnams, und keiner der Bergleute vermochte sich auch zu entsinnen, daß irgend einer der Kameraden verschüttet. Man stand im Begriff den Leichnam weiter fortzubringen nach Falun, als aus der Ferne ein feinaltes eisgraues Mütterchen auf Krücken hinkam. „Dort kommt das Johannismütterchen!“ riefen einige von den Bergleuten. Diesen Namen hatten sie der Alten gegeben, die sie schon seit vielen Jahren bemerkte, wie sie jedesmal am Johannistage erschien, in die Tiefe schauend, die Hände ringend, in den wehmützigsten Tönen ächzend und klagend an der Pinge umhergehend, und dann wieder verschwand.

Kaum hatte die Alte den erstarrten Jüngling erblickt, als sie beide Krücken fallen ließ, die Arme doch emporstreckte zum Himmel und mit dem herzerweichendsten Ton der tiefsten Klage rief: „O Elis Fröbom — o mein süßer Bräutigam!“ Und damit kauerte sie neben den Leichnam nieder und fastete die erstarrten Hände und drückte sie an ihre im Alter erkaltete Brust, in der noch, wie heiliges Naphtafeuer unter der Eisdecke, ein Herz voll heißer Liebe schlug. „Ach,“ sprach sie dann, sich im Kreise umschauend, „niemand, niemand von Euch kennt mehr die arme Ulla Dahlström, dieses Jünglings glückliche Braut vor funfzig Jahren! — Als ich mit Gram und Jammer fortzog nach Uppsala, da tröstete mich der alte Torbern und sprach, ich würde meinen Elis, den das Gestein begrub am Hochzeitstage, noch wiedersehen hier auf Erden, und da bin ich Jahr aus Jahr ein hergekommen und habe ganz Sehnsucht und treue Liebe hinab geschaut in die Tiefe. — Und heute ist mir ja wirklich ein solch' seliges Wiedersehen vergönnt! — O mein Elis — mein geliebter Bräutigam!“

Aufs neue schlug sie die dürrten Arme um den Jüngling, als wolle sie ihn nimmer lassen, und alle standen tiefbewegt ringsumher.

Leiser und leiser wurden die Seufzer, wurde das Schluchzen der Alten, bis es dumpf verkönte.

Die Bergleute traten hinan, sie wollten die arme Ulla aufrichten, aber sie hatte ihr Leben ausgehaucht auf dem Leichnam des erstarrten Bräutigams. Man bemerkte, daß der Körper des Unglücklichen, der fälschlicher Weise für versteinert gehalten, in Staub zu zerfallen begann.

In der Kopperbergs-Kirche, dort, wo vor funfzig Jahren das Paar getraut werden sollte, wurde die Asche des Jünglings beigefügt und mit ihr die Leiche der bis in den bitteren Tod getreuen Braut. —

„Ich merke es wohl,“ sprach Theodor, als er endet und die Freunde schweigend vor sich hinblickten, „daß Euch meine Erzählung nicht ganz recht ist, oder bebaute Euch nur in diesem Augenblick vielleicht nicht der düstere wehmütige Stoff?“

„Es ist nicht anders,“ erwiderte Dttmar, „Deine Erzählung läßt einen sehr wehmütigen Eindruck zurück, aber, aufrichtig gestanden, will mir all der Aufwand von schwedischen Bergsträßenbesitzern, Volkseffen, gespenstlichen Bergmännern und Visionen gar nicht recht gefallen. Die einfache Beschreibung in Schu-

berts Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, wie der Jüngling in der Erzgrube zu Falun gefunden wurde, in dem ein altes Mütterchen ihren vor funfzig Jahren verschütteten Bräutigam wieder erkannte, hat viel tiefer auf mich gewirkt.“

„Ich flehe,“ rief Theodor lächelnd, „unsern Patron, den Einsiedler Serapion an, daß er mich in Schutz nehme, denn wahrlich mir ging nun einmal die Geschichte von dem Bergmann mit den lebendigsten Farben gerade so auf, wie ich sie erzählt habe.“

„Laßt,“ sprach Lothar, „jedem seine Weise. Aber gut ist es, lieber Theodor, daß du uns die Geschichte vorlesest, die wir alle, mein' ich, etwas von der Bergmannswissenschaft, so wie von den Bergwerken zu Falun und den schwedischen Sitten und Gebräuchen gehört haben. Andere würden Dir mit Recht vorwerfen, daß Du durch zu viele bergmännische Ausdrücke oft unverständlich wirst, und manche würden sogar, da Du so oft von dem schönen Neht sprichst womit sich die Leute traktieren, auf den Gedanken gerathen, daß die guten Faluner und Götåaborger schönes Baumöl saufen, da jenes Neht doch nichts anders ist, als ein schönes, starkes Bier.“

„Mir hat,“ nahm Gyprian das Wort, „Theodors Erzählung doch im Ganzen nicht so sehr mißfallen als Dir, Dttmar. Wie oft stellten Dichter Menschen, welche auf irgend eine entsetzliche Weise untergehen, als im ganzen Leben mit sich entzweit, als von unbekanntem finstren Mächten befangen dar. Dieß hat Theodor auch gethan, und mich wenigstens spricht dies immer deshalb an, weil ich meine, daß es tief in der Natur begründet ist. Ich habe Menschen gekannt, die sich plötzlich im ganzen Wesen veränderten, die entweder in sich hinein erstarrten oder wie von bösen Mächten rastlos verfolgt in steter Unruhe umhergetrieben wurden und die bald dieses bald jenes entsetzliche Ereigniß aus dem Leben fortriß.“ „Halt,“ rief Lothar — „halt! — lassen wir dem geisterseherischen Gyprian nur was wenig Raum, so gerathen wir gleich in ein Labyrinth von Ahnungen und Träumen! — Erlaubt, daß ich unsere trübe Stimmung mit einem Mal vernichte, indem ich Euch zum Schluß unseres heutigen Klubs ein Kindermärchen mittheile, das ich vor einiger Zeit aufschrieb, und das mir, so glaub' ich, der tolle Spukgeist Droll selbst eingegeben hat.“

„Ein Kindermärchen — Du, Lothar, ein Kindermärchen!“ — So riefen alle.

„Ja,“ sprach Lothar, „wahnwitzig mag es Euch bedünken, daß ich es unternahm, ein Kindermärchen zu schreiben, aber hört mich erst und dann urtheilt.“

Lothar zog ein sauber geschriebenes Heft hervor und las:

### Nussknacker und Maulerkönig.

#### Der Weihnachtsabend.

Am vier und zwanzigsten Dezember durften die Kinder des Medizinalraths Stahlbaum den ganzen Tag über durchaus nicht in die Mittelstube hinein, viel weniger in das daran stoßende Prunkzimmer. In einem Winkel des Hinterstübchens zusammengeskauert, saßen Fritz und Marie, die tiefe Abenddämmerung war eingebrochen und es wurde ihnen recht schaurig zu Muthe, als man, wie es gewöhnlich an dem Tage geschah, kein Licht hereinbrachte. Fritz entdeckte ganz insgeheim wissend der jüngern Schwester (sie war eben erst sieben Jahr alt worden) wie er schon seit früh Morgens es habe in den verschlossenen Stuben rauschen und rasseln,



und leise pochen hören. Auch sey nicht längst ein kleiner dunkler Mann mit einem großen Kasten unter dem Arm über den Flur geschlichen, er wisse aber wohl, daß es niemand anders gewesen als Pathe Droselmeier. Da schlug Marie die kleinen Händchen vor Freude zusammen und rief: „Ach was wird nur Pathe Droselmeier für uns schönes gemacht haben.“ Der Obergerichtsrath Droselmeier war gar kein hübscher Mann, nur klein und mager, hatte viele Runzeln im Gesicht, statt des rechten Auges ein großes schwarzes Pflaster und auch gar keine Haare, weshalb er eine sehr schöne weiße Perücke trug, die war aber von Glas und ein künstliches Stück Arbeit. Ueberhaupt war der Pathe selbst auch ein sehr künstlicher Mann, der sich sogar auf Uhren verstand und selbst welche machen konnte. Wenn daher eine von den schönen Uhren in Stahibaums Hause krank war und nicht singen konnte, dann kam Pathe Droselmeier, nahm die Glasperrücke ab, zog sein gelbes Röckchen aus, band eine blaue Schürze um und stach mit spizigen Instrumenten in die Uhr hinein, so daß es der kleinen Marie ordentlich wehe that; aber es verursachte der Uhr gar keinen Schaden, sondern sie wurde vielmehr wieder lebendig und fing gleich an recht lustig zu schnurren, zu schlagen und zu singen, worüber denn Alles große Freude hatte. Immer trug er, wenn er kam, was hübsches für die Kinder in der Tasche, bald ein Männlein, das die Augen verdrehte und Complimente machte, welches komisch anzusehen war, bald eine Dose, aus der ein Vögelchen heraushüpfte, bald was anderes. Aber zu Weihnachten, da hatte er immer ein schönes künstliches Werk verfertigt, das ihm viel Mühe gekostet, weshalb es auch, nachdem es einbescheert worden, sehr sorglich von den Eltern aufbewahrt wurde. — „Ach, was wird nur Pathe Droselmeier für uns schönes gemacht haben,“ rief nun Marie; Frig meinte aber, es könne wohl diesmal nichts anders seyn, als eine Festung, in der allerlei sehr hübsche Soldaten auf- und abmarschirten und exerzirten, und dann müßten andere Soldaten kommen, die in die Festung hineinwollten, aber nun schloßen die Soldaten von innen tapfer heraus mit Kanonen, daß es tüchtig brauste und knallte. „Nein, nein,“ unterbrach Marie den Frig: „Pathe Droselmeier hat mir von einem schönen Garten erzählt, darin ist ein großer See, auf dem schwimmen sehr herrliche Schwäne mit goldenen Halsbändern herum und singen die hübschesten Lieder. Dann kommt ein kleines Mädchen aus dem Garten an den See und lockt die Schwäne heran, und füttert sie mit süßem Marzipan.“ „Schwäne fressen kein Marzipan,“ fiel Frig etwas rauh ein, „und einen ganzen Garten kann Pathe Droselmeier auch nicht machen. Eigentlich haben wir wenig von seinen Spielsachen; es wird uns ja alles gleich wieder weggenommen, da ist mir denn doch das viel lieber, was uns Papa und Mama einbescheeren, wir behalten es fein und können damit machen, was wir wollen.“ Nun riefen die Kinder hin und her, was es wohl diesmal wieder geben könne. Marie meinte, daß Mamsell Trutchen (ihre große Puppe) sich sehr verändere, denn ungeschickter als jemals hiele sie jeden Augenblick auf den Fußboden, welches ohne garstige Zeichen in der Kleidung gar nicht mehr zu denken. Alles tüchtige Ausschelten helfe nichts. Auch habe Mama gelächelt, als sie sich über Gretchens kleinen Sonnenschirm so gefreut. Frig versicherte dagegen, ein tüchtiger Fuchs fehle seinem Marsfall durchaus, so wie seinen Truppen gänzlich an Kavallerie, das sey dem Papa recht gut bekannt. — So mußten die Kinder wohl, daß die Eltern ihnen allerlei schöne Gaben eingekauft hatten, die sie nun aufstellten, es war ihnen aber auch gewiß, daß dabei der liebe heilige

Christ mit gar freundlichen frommen Kindesaugen hineinleuchte und daß wie von segensreicher Hand berührt, jede Weihnachtsgabe herrliche Lust bereite wie keine andere. Daran erinnerte die Kinder, die immerfort von den zu erwartenden Geschenken wisperten, ihre ältere Schwester Luise, hinzufügend, daß es nun aber auch der heilige Christ sey, der durch die Hand der lieben Aeltern den Kindern immer das bescheere, was ihnen wahre Freude und Lust bereiten könne, das wisse er viel besser als die Kinder selbst, die müßten daher nicht allerlei wünschen und hoffen, sondern still und fromm erwarten, was ihnen bescheert worden. Die kleine Marie wurde ganz nachdenklich, aber Frig murmelte vor sich hin: „Einen Fuchs und Huxaren hätte ich nun einmal gern.“ Es war ganz finster geworden. Frig und Marie setzten an einander gerückt, wagten kein Wort mehr zu reden, es war ihnen, als rausche es mit lindem Flügel um sie her und als ließe sich eine ganz ferne, aber sehr herrliche Musik vernehmen. Ein heller Schein streifte an der Wand hin, da wußten die Kinder, daß nun das Christkind auf glänzenden Wolken fortgeschritten zu andern glücklichen Kindern. In dem Augenblick gieng es mit silberhellem Ton: Klingling, Klingling; die Thüren sprangen auf, und solch ein Glanz strahlte aus dem großen Zimmer hinein, daß die Kinder mit lautem Ausruf: „Ach! — Ach!“ wie erstarrt auf der Schwelle stehen blieben. Aber Papa und Mama traten in die Thüre, faßten die Kinder bei der Hand und sprachen: „Kommt doch nur, kommt doch nur, Ihr lieben Kinder, und seht was Euch der heilige Christ bescheert hat.“

#### Die Gaben.

Ich wende mich an Dich selbst, sehr geneigter Leser oder Zuhörer Frig — Theodor — Ernst — oder wie Du sonst heißen magst und bitte Dich, daß Du Dir Deinen letzten mit schönen bunten Gaben reich geschmückten Weihnachtstisch recht lebhaft vor Augen bringen mögest, dann wirst Du es Dir wohl auch denken können, wie die Kinder mit glänzenden Augen ganz verstummt stehen blieben, wie erst nach einer Weile Marie mit einem tiefen Seufzer rief: „Ach wie schön — ach wie schön,“ und Frig einige Luftsprünge versuchte, die ihm überaus wohl gerieten. Aber die Kinder mußten auch das ganze Jahr über besonders artig und fromm gesehen seyn, denn nie war ihnen so viel schönes, herrliches einbescheert worden, als diesmal. Der große Tannenbaum in der Mitte trug viele goldne und silberne Kessel, und wie Knospen und Blüten keimten Zuckermanteln und bunte Bonbons und was es sonst noch für schönes Nachwerk giebt, aus allen Kesten. Als das schönste an dem Wunderbaum mußte aber wohl gerühmt werden, daß in seinen dunkeln Zweigen hundert kleine Lichter wie Sternlein funkelten und er selbst in sich hinein und herausleuchtend die Kinder freundlich einladend seine Blüten und Früchte zu pflücken. Um den Baum umher glänzte alles sehr bunt und herrlich — was es da alles für schöne Sachen gab — ja, wer das zu beschreiben vermöchte! Marie erblickte die zierlichsten Puppen, allerlei saubere kleine Geräthschaften und was vor allem schön anzusehen war, ein seidenes Kleidchen mit bunten Bändern zierlich geschmückt hing an einem Gestell so der kleinen Marie vor Augen, daß sie es von allen Seiten betrachten konnte, und das that sie denn auch, indem sie einmal über das andere ausrief: „Ach das schöne, ach das liebe — liebe Kleidchen: und das werde ich — ganz gewiß — das werde ich wirklich anziehen dürfen!“ — Frig hatte indessen schon drei oder viermal um den Tisch herum galoppirend und tragend den neun Fuchs versucht, den er in der That am Tische



angezäumt gefunden. Wieder absteigend, meinte er: es sey eine wilde Bestie, das thäte aber nichts, er wolle ihn schon kriegen, und musterte die neue Schwadron Husaren, die sehr prächtig in Roth und Gold gekleidet waren, lauter silberne Waffen trugen und auf solchen weißglänzenden Pferden ritten, daß man beinahe hätte glauben sollen, auch diese seyen von purem Silber. Eben wollten die Kinder, etwas ruhiger geworden, über die Bildebücher her, die aufgeschlagen waren, daß man allerlei sehr schöne Blumen und bunte Menschen, ja auch allerliebste spielende Kinder, so natürlich gemalt als lebten und sprächen sie wirklich, gleich anschauen konnte. — Ja eben wollten die Kinder über diese wunderbaren Bücher her, als nochmals geklingelt wurde. Sie wußten, daß nun der Pathe Drosfelmeier einbescheeren würde, und liefen nach dem an der Wand stehenden Tisch. Schnell wurde der Schirm, hinter dem er so lange versteckt gewesen, weggenommen. Was erblickten da die Kinder! — Auf einem grünen mit bunten Blumen geschmückten Rasenplatz stand ein sehr herrliches Schloß mit vielen Spiegelfenstern und goldenen Thürmen. Ein Glockenspiel ließ sich hören, Thüren und Fenster gingen auf, und man sah, wie sehr kleine aber zierliche Herren und Damen mit Federhüten und langen Schleppekleidern in den Sälen herumspazierten. In dem Mittelssaal, der ganz in Feuer zu stehen schien — so viel Lichterchen brannten an silbernen Kronleuchtern — tanzten Kinder in kurzen Wamschen und Röckchen nach dem Glockenspiel. Ein Herr in einem smaragdnen Mantel sah oft durch ein Fenster, winkte heraus und verschwand wieder; so wie auch Pathe Drosfelmeier selbst, aber kaum viel höher als Papas Daumen, zuweilen unten an der Thür des Schlosses stand und wieder hineinging. Fritz hatte mit auf den Tisch gekimmten Armen das schöne Schloß und die tanzenden und spazierenden Figuren angesehen, dann sprach er: „Pathe Drosfelmeier! Laß mich mal hineingehen in Dein Schloß!“ — Der Obergerichts-Rath bedeutete ihm, daß das nun ganz und gar nicht anginge. Er hatte auch Recht, denn es war thöricht von Fritz, als immerfort auf dieselbe Weise die Herrn und Damen hin und her spazierten, die Kinder tanzten, der smaragdne Mann zu demselben Fenster heraus sah, Pathe Drosfelmeier vor die Thüre trat, da rief Fritz ungeduldig: „Pathe Drosfelmeier, nun komm mal zu der andern Thür da drüben heraus.“ „Das geht nicht, liebes Fritzchen,“ erwiderte der Obergerichtsrath. „Nun so laß mal,“ sprach Fritz weiter, den grünen Mann der so oft herausguckt, mit den andern herumspazieren.“ „Das geht auch nicht,“ erwiderte der Obergerichtsrath aufs neue. „So sollen die Kinder herunter kommen,“ rief Fritz, „ich will sie näher besehen.“ „Ei das geht alles nicht,“ sprach der Obergerichts-Rath verdrüsslich, „wie die Mechanik nun einmal gemacht ist, muß sie bleiben.“ „So — o?“ fragte Fritz mit gedehntem Ton, „das geht alles nicht? Hör mal Pathe Drosfelmeier, wenn Deine kleinen gepußten Dinger in dem Schlosse nichts mehr können, als immer dasselbe, da taugen sie nicht viel, und ich frage nicht sonders nach ihnen. — Nein, da lob' ich mir meine Husaren, die müssen manövriren vorwärts, rückwärts, wie ichs haben will und sind in kein Haus gesperrt.“ Und damit sprang er fort an den Weihnachtstisch und ließ seine Escadron auf den silbernen Pferden hin und her trotztren und schwenken und einhauen und feuern nach Herzenslust. Auch Marie hatte sich sachte fortgeschlichen, denn auch sie wurde des Herumgehens und Tanzens der Püppchen im Schlosse bald über-

drüssig, und mochte es, da sie sehr artig und gut war, nur nicht so merken lassen, wie Bruder Fritz. Der Obergerichtsrath Drosfelmeier sprach ziemlich verdrüsslich zu den Eltern: „Für unverständige Kinder ist solch künstliches Werk nicht, ich will nur mein Schloß wieder einpacken; doch die Mutter trat hinzu, und ließ sich den innern Bau und das wunderbare, sehr künstliche Räderwerk zeigen, wodurch die kleinen Püppchen in Bewegung gesetzt wurden. Der Rath nahm alles auseinander, und setzte es wieder zusammen. Dabei war er wieder ganz heiter geworden, und schenkte den Kindern noch einige schöne braune Männer und Frauen mit goldenen Gesichtern, Händen und Beinen. Sie waren sämmtlich aus Thon, und rochen so süß und angenehm wie Pfefferkuchen, worüber Fritz und Marie sich sehr erfreuten. Schwester Luise hatte, wie es die Mutter gewollt, das schöne Kleid angezogen, welches ihr einbescheert worden, und sah wunderhübsch aus, aber Marie meinte, als sie auch ihr Kleid anziehen sollte, sie möchte es lieber noch ein Bißchen so ansehen. Man erlaubte ihr das gern.

## Der Schüßling.

Eigentlich mochte Marie sich deshalb gar nicht von dem Weihnachtstisch trennen, weil sie eben etwas noch nicht Bemerktes entdeckt hatte. Durch das Ausrücken von Fritz's Husaren, die dicht an dem Baum in Parade gehalten, war nämlich ein sehr vortrefflicher kleiner Mann sichtbar geworden, der still und beschelden da stand, als erwarte er ruhig, wenn die Reihe an ihn kommen werde. Gegen seinen Wuchs wäre freilich vieles einzuwenden gewesen, denn abgesehen davon, daß der etwas lange, starke Oberleib nicht recht zu den kleinen dünnen Beinen passen wollte, so schien auch der Kopf bei weitem zu groß. Vieles machte die propre Kleidung gut, welche auf einen Mann von Geschmack und Bildung schließen ließ. Er trug nämlich ein sehr schönes violetglänzendes Husarenjäckchen mit vielen weißen Schnüren und Knöpfchen, eben solche Beinkleider, und die schönsten Stiefelchen, die jemals an die Füße eines Studenten, ja wohl gar eines Offiziers gekommen sind. Sie saßen an den zierlichen Beinen so knapp angezogen, als wären sie darauf gemalt. Komisch war es zwar, daß er zu dieser Kleidung sich hinten einen schmalen unbeholfsenen Mantel, der recht ausah wie von Holz, angehängt, und ein Bergmannsmüschchen aufgesetzt hatte; indessen dachte Marie daran, daß Pathe Drosfelmeier ja auch einen sehr schlechten Matin umhänge, und eine fatale Mütze aufsehe, dabei aber doch ein gar lieber Pathe sey. Auch stellte Marie die Betrachtung an, daß Pathe Drosfelmeier, trüge er sich auch übrigens so zierlich wie der Kleine, doch nicht einmal so hübsch als er aussehn werde. Indem Marie den netten Mann, den sie auf den ersten Blick lieb gewonnen, immer mehr und mehr ansah, da wurde sie erst recht inne, welche Gutmüthigkeit auf seinem Gesichte lag. Aus den hellgrünen, etwas zu großen hervorstehenden Augen sprach nichts als Freundschaft und Wohlwollen. Es stand dem Manne gut, daß sich um sein Kinn ein wohlfrisirter Bart von weißer Baumwolle legte, denn um so mehr konnte man das süße Lächeln des hochrothen Mundes bemerken. „Ach!“ rief Marie endlich aus: „lieber Vater, wem gehört denn der allerliebste kleine Mann dort am Baum?“ „Der,“ antwortete der Vater, „liebes Kind! soll für Euch alle tüchtig arbeiten, er soll Euch sein die harten Nüsse aufbeißen, und er gehört Luise eben so gut, als Dir und dem Fritz.“ Damit nahm ihn der Vater behutsam vom Tisch, und indem er den hölzernen Mantel in die Höhe hob, sperrte das Männlein den Mund weit, weit auf, und zeigte zwei Reihen sehr weißer spitzer Zähnen.



Marie schob auf des Vaters Geheiß eine Nuss hinein, und — knack — hatte sie der Mann zerbrochen, daß die Schalen abfielen, und Marie den süßen Kern in die Hand bekam. Nun mußte wohl jeder und auch Marie wissen, daß der zierliche kleine Mann aus dem Geschlecht der Nussknacker abstammte, und die Profession seiner Vorfahren trieb. Sie jauchzte auf vor Freude, da sprach der Vater: „Da Dir, liebe Marie, Freund Nussknacker so sehr gefällt, so sollst Du ihn auch besonders hüten und schützen, unerachtet, wie ich gesagt, Luise und Fritz ihn mit eben so vielem Recht brauchen können als Du!“ — Marie nahm ihn sogleich in den Arm, und ließ ihn Nüsse aufknacken; doch suchte sie die kleinsten aus, damit das Männlein nicht so weit den Mund aufsperrn dürfte, welches ihm doch im Grunde nicht gut stand. Luise gestellte sich zu ihr, und auch für sie mußte Freund Nussknacker seine Dienste verrichten, welches er gern zu thun schien, da er immerfort sehr freundlich lächelte. Fritz war unterdessen vom vielen Geringieren und Reiten müde geworden, und da er so lustig Nüsse knacken hörte, sprang er hin zu den Schwestern, und lachte recht von Herzen über den kleinen drolligen Mann, der nun, da Fritz auch Nüsse essen wollte, von Hand zu Hand ging, und gar nicht aufhören konnte mit Auf- und Zuschnappen. Fritz schob immer die größten und härtesten Nüsse hinein, aber mit einemmale ging es — knack — knack — und drei Zähnen fielen aus des Nussknackers Munde, und sein ganzes Unterkinn war locker und wacklig. — „Ach mein armer lieber Nussknacker!“ schrie Marie laut, und nahm ihn dem Fritz aus den Händen. „Das ist ein einfältiger dummer Bursche,“ sprach Fritz. „Will Nussknacker seyn, und hat kein ordentliches Gebiß — mag wohl auch sein Handwerk gar nicht verstehen. — Sieh ihn nur her, Marie! Er soll mir Nüsse zerbeißen, verliert er auch die übrigen Zähne, ja das ganze Kinn oben-drein; was ist an dem Zaunichts gelegen?“ „Nein, nein,“ rief Marie weinend, „Du bekommst ihn nicht, meinen lieben Nussknacker, sieh nur her wie er mich so wehmüthig anschaut, und mir sein wundres Mündchen zeigt! — Aber Du bist ein hartherziger Mensch — Du schlägst Deine Pferde, und läßt wohl gar einen Soldaten todtstehen.“ — „Das muß so seyn, das verstehst Du nicht,“ rief Fritz; „aber der Nussknacker gehört eben so gut mir, als Dir, gib ihn nur her.“ — Marie fing an heftig zu weinen, und wickelte den kranken Nussknacker schnell in ihr kleines Taschentuch ein. Die Eltern kamen mit dem Pathe Droselmeier herbei. Dieser nahm zu Mariens Leidwesen Fritzens Parthe. Der Vater sagte aber: „Ich habe den Nussknacker ausdrücklich unter Mariens Schutz gestellt, und da, wie ich sehe, er dessen eben jetzt bedarf, so hat sie volle Macht über ihn, ohne daß jemand drein zu reden hat. Uebrigens wundert es mich sehr von Fritzem, daß er von einem im Dienst erkrankten noch fernere Dienste verlangt. Als guter Militär sollte er doch wohl wissen, daß man Verwundete niemals in Reihe und Glied stellt.“ — Fritz war sehr beschämt, und schlich, ohne sich weiter um Nüsse und Nussknacker zu bekümmern, fort an die andere Seite des Tisches, wo seine Husaren, nachdem sie gehörige Vorposten aufgestellt hatten, ins Nachtquartier gezogen waren. Marie suchte Nussknackers verlorne Zähnen zusammen; um das kranke Kinn hatte sie ein hübsches weißes Band, das sie von ihrem Kleidchen abgelöst, gebunden, und dann den armen Kleinen, der sehr blaß und erschrocken ausah, noch sorgfältiger als vorher in ihr Tuch eingewickelt. So hielt sie ihn wie ein kleines Kind wiegend in den Armen, und besah die schönen Bilder des neuen Bilderbuchs, das heute unter den andern vielen Gaben lag. Sie wurde, wie es sonst gar nicht ihre Art war, recht böse, als Pathe Droselmeier so sehr lachte,

und immerfort fragte: wie sie denn mit solch einem grundhäßlichen kleinen Kerl so schön thun könne? — Dieser sonderbare Vergleich mit Droselmeier, den sie anstellte, als der Kleine ihr zuerst in die Augen fiel, kam ihr wieder in den Sinn, und sie sprach sehr ernst: „Wer weiß, lieber Pathe, ob Du denn, pustest Du Dich auch so heraus, wie mein lieber Nussknacker, und hättest Du auch solche schöne blanke Stiefelchen an, wer weiß ob Du denn doch so hübsch aussehen würdest, als er!“ — Marie wußte gar nicht, warum denn die Eltern so laut auslachten, und warum der Obergerichtsrath solch eine rotze Nase bekam, und gar nicht so hell mitlachte, wie zuvor. Es mochte wohl seine besondere Ursache haben.

#### Wunderdinge.

Bei Medizinalraths in der Wohnstube, wenn man zur Thüre hineintritt gleich links an der breiten Wand, steht ein hoher Glaschrank, in welchem die Kinder all die schönen Sachen, die ihnen jedes Jahr einbescheert worden, aufbewahren. Die Luise war noch ganz klein, als der Vater den Schrank von einem sehr geschickten Tischler machen ließ, der so himmelhelle Scheiben einsetzte, und überhaupt das Ganze so geschickt einrichtete, wußte, daß alles darin sich beinahe blanker und hübscher ausnahm, als wenn man es in Händen hatte. Im obersten Fache, für Marien und Fritzem unerschreibbar, standen des Vathen Droselmeiers Kunstwerke, gleich darunter war das Fach für die Bilderbücher; die beiden untersten Fächer durften Fritz und Marie anfüllen wie sie wollten, jedoch geschah es immer, daß Marie das unterste Fach ihren Puppen zur Wohnung einräumte, Fritz dagegen in dem Fache drüber seine Truppen Cantonirungsquartiere bezog. So war es auch heute gekommen, denn, indem Fritz seine Husaren oben aufgestellt, hatte Marie unten Ramsell Brutchen bei Seite gelegt, die neue schön gepuzte Puppe in das sehr gut meublirte Zimmer hineingesetzt, und sich auf Zuckerwerk bei ihr eingeladen. Sehr gut meublirt war das Zimmer, habe ich gesagt, und das ist auch wahr, denn ich weiß nicht, ob Du, meine aufmerksame Zubörerin Marie! eben so wie die kleine Stahlbaum (es ist Dir schon bekannt worden, daß sie auch Marie heißt), ja! — ich meine ob Du eben so wie diese ein kleines schön gebülmtes Sopha, mehrere allerliebste Strücheln, einen niedlichen Tisch, vor allen Dingen aber ein sehr nettes blaues Bettchen besitzest, worin die schönsten Puppen ausruhen? Alles dieses stand in der Ecke des Schrankes, dessen Wände hier sogar mit bunten Bilderchen tapezirt waren, und Du kannst Dir wohl denken, daß in diesem Zimmer die neue Puppe, welche, wie Marie noch denselben Abend erfuhr, Ramsell Glärchen, gleich sehr wohl befinden mußte.

Es war später Abend geworden, ja Mitternacht im Anzuge, und Pathe Droselmeier längst fortgegangen, als die Kinder noch gar nicht wegkommen konnten von dem Glaschrank, so sehr auch die Mutter mahnte, daß sie doch endlich nun zu Bette gehen möchten. „Es ist wahr,“ rief endlich Fritz, „die armen Kerls (seine Husaren meinent) wollen auch nun Ruhe haben, und so lange ich da bin, wags keiner, ein Wischen zu nicken, das weiß ich schon!“ Damit ging er ab; Marie aber hat gar sehr: „Nur noch ein Weiltchen, ein einziges kleines Weiltchen laß mich hier, liebe Mutter, hab ich ja doch manches zu besorgen, und ist das geschickte, so will ich ja gleich zu Bette gehen!“ Marie war gar ein frommes vernünftiges Kind, und so konnte die gute Mutter wohl ohne Sorgen sie noch bei den Spielsachen allein lassen. Damit aber Marie nicht etwa gar zu sehr verlockt werde von der neuen Puppe und den schönen Spiels-



sachen überhaupt, so aber die Lichter vergaß, die rings um den Wandschrank brennten, löschte die Mutter sie sämtlich aus, so daß nur die Lampe, die in der Mitte des Zimmers von der Decke herabhing, ein sanftes anmuthiges Licht verbreitete. „Komm bald herein, liebe Marie! sonst kommst Du ja morgen nicht zu rechter Zeit aufsehen,“ rief die Mutter, indem sie sich in das Schlafzimmer entfernte. Sobald sich Marie allein befand, schritt sie schnell dazu, was ihr zu thun recht auf dem Herzen lag, und was sie doch nicht, selbst wußte sie nicht warum, der Mutter zu entdecken vermochte. Noch immer hatte sie den kranken Rusknacker eingewickelt in ihr Taschentuch auf dem Arm getragen. Jetzt legte sie ihn beschützend auf den Tisch, wickelte leise das Tuch ab, und sah nach den Wunden. Rusknacker war sehr bleich, aber dabei lächelte er so sehr wehmüthig freundlich, daß es Marien recht durch das Herz ging. „Ach, Rusknackerchen,“ sprach sie sehr leise, „sey nur nicht böse, daß Bruder Fritz Dir so wehe gethan hat, er hat es auch nicht so schlimm gemeint, er ist nur ein Bißchen hartberzig geworden durch das wilde Soldatenwesen, aber sonst ein recht guter Junge, das kann ich Dir versichern. Nun will Dich aber auch recht sorglich so lange pflegen, bis Du wieder ganz gesund und fröhlich geworden; Dir Deine Händchen recht fest einsegen, Dir die Schultern einreiben, das soll Pathe Drosfelmeier, der sich auf solche Dinge versteht.“ — Aber nicht ausreden konnte Marie, denn indem sie den Namen Drosfelmeier nannte, machte Freund Rusknacker ein ganz verdammt schiefes Maul, und aus seinen Augen fuhr es heraus, wie grünfunkelnde Stacheln. In dem Augenblick aber, daß Marie sich recht entsetzen wollte, war es ja wieder des ehrlichen Rusknacker's wehmüthig lächelndes Gesicht, welches sie anblinnete, und sie wußte nun wohl, daß der von der Zugluft berührte, schnell auflodernde Strahl der Lampe im Zimmer Rusknacker's Gesicht so entstellte hatte. „Bin ich nicht ein thöricht Mädchen, daß ich so leicht erschrecke, so daß ich sogar glaube, das Holzpüppchen da könne mir Gesichter schneiden! Aber lieb ist mir doch Rusknacker gar zu sehr, weil er so komisch ist, und doch so gutmüthig, und darum muß er gepflegt werden, wie sich's gebort!“ Damit nahm Marie den Freund Rusknacker in den Arm, näherte sich dem Glasschrank, kauerte vor demselben, und sprach also zur neuen Puppe: „Ich bitte Dich recht sehr, Mamfell Glärchen, tritt Dein Bettchen dem kranken wunden Rusknacker ab, und behelfe Dich, so gut wie es geht, mit dem Sopha. Bedenke, daß Du sehr gesund und recht bei Kräften bist, denn sonst würdest Du nicht solche dicke dunkelrothe Backen haben, und daß sehr wenige der aller schönsten Puppen solche weiche Sopha's befügen.“

Mamfell Glärchen sah in vollem glänzenden Weiß nachtsputz sehr vornehm und verdrießlich aus, und sagte nicht „Muck!“ „Was mache ich aber auch für Umstände,“ sprach Marie, nahm das Bettte hervor, legte sehr leise und sanft Rusknackerchen hinein, wickelte noch ein gar schönes Bändchen, das sie sonst um den Leib getragen, um die wunden Schultern, und bedeckte ihn bis unter die Nase. „Bei der unartigen Gläre darf er aber nicht bleiben,“ sprach sie weiter, und hob das Bettchen sammt dem darinne liegenden Rusknacker heraus in das obere Fach, so daß es dicht neben dem schönen Dorf zu stehen kam, wo Frigens Fusaren kantonirten. Sie verschloß den Schrank und wollte ins Schlafzimmer, da — horcht auf Kinder! — da fing es an leise — leise zu wispern und zu flüstern und zu rascheln rings herum, hinter dem Ofen, hinter den Stühlen, hinter den Schränken. — Die Wanduhr schnurrte dazwischen lauter und lauter, aber sie konnte nicht schlagen. Marie blickte hin, da hatte die große vergoldete Gule, die darauf saß, ihre

Flügel herabgesenkt, so daß sie die ganze Uhr überdeckten und den häßlichen Ragenkopf mit krummen Schnabel weit vorgestreckt. Und stärker schnurrte es mit vernehmlichen Worten: Uhr, Uhr, Uhr, Uhren, müßt alle nur leise schnurren. — Mausekönig hat ja wohl ein feines Ohr — purr purr — pum pum singt nur, singt ihm altes Liedlein vor — purr purr — pum pum schlag an Glöcklein, schlag an, bald ist es um ihn gethan! Und pum pum ging es ganz dumpf und heiser zwölffmal! — Marien fing an sehr zu grauen, und entsetzt wár' sie beinahe davon gelaufen, als sie Pathe Drosfelmeier erblickte, der statt der Gule auf der Wanduhr saß und seine gelben Rockschöße von beiden Seiten wie Flügel herabgehängt hatte; aber sie ermannte sich und rief laut und weinerlich: „Pathe Drosfelmeier, Pathe Drosfelmeier, was willst Du da oben? Komm herunter zu mir und erschrecke mich nicht so, Du böser Pathe Drosfelmeier!“ — Aber da ging ein tolles Röhern und Gepfeife los rund umher, und bald trotzte und lief es hinter den Wänden, wie mit tausend kleinen Füßchen, und tausend kleine Lichterchen blickten aus den Ritzen der Dielen. Aber nicht Lichterchen waren es, nein! kleine funkelnde Augen, und Marie wurde gewahr, daß überall Mäuse hervorguckten und sich hervorarbeiteten. Bald ging es tritt — tritt — hopp hopp in der Stube umher — immer lichtere und dichtere Haufen Mäuse galloppierten hin und her, und stellten sich endlich in Reihe und Glied, so wie Fritz seine Soldaten zu stellen pflegte, wenn es zur Schlacht gehen sollte. Das kam nun Marien sehr possierlich vor, und da sie nicht, wie manche andere Kinder, einen natürlichen Abscheu gegen Mäuse hatte, wollte ihr eben alles Grauen vergehen, als es mit einem Mal so entsetzlich und so schneidend zu pfeifen begann, daß es ihr eiskalt über den Rücken lief! — Ach, was erblickte sie jetzt! — Nein, wahrhaftig, geehrter Leser Fritz, ich weiß, daß eben so gut wie dem weisen und muthigen Feldhern Fritz Stahlbaum Dir das Herz auf dem rechten Fleck sitzt, aber hättest Du das gesehen, was Marien jetzt vor Augen kam, wahrhaftig Du wärst davon gelaufen, ich glaube sogar, Du wärst schnell ins Bett gesprungen und hättest die Decke viel weiter über die Ohren gezogen, als gerade nöthig. — Ach! — das konnte die arme Marie ja nicht einmal thun, denn hört nur Kinder! — dicht vor ihren Füßen sprühte es wie von unterirdischer Gewalt getrieben, Sand und Kalk und zerbröckelte Mauersteine hervor, und sieben Mauseköpfe mit sieben hellfunkelnden Kronen erhoben sich recht gräßlich zischend und pfeifend aus dem Boden. Bald arbeitete sich auch der Mausekörper, an dessen Hals die sieben Köpfe angewachsen waren, vollends hervor, und der großen mit sieben Diademem geschmückten Maus jauchzte in vollem Chorus dreimal laut aufquiekend das ganze Heer entgegen, das sich nun auf einmal in Bewegung setzte und hott, hott — tritt — tritt ging es — ach geradezu auf den Schrank — geradezu auf Marien los, die noch dicht an der Glasthüre des Schranckes stand. Vor Angst und Grauen hatte Marien das Herz schon so gepocht, daß sie glaubte, es müsse nun gleich aus der Brust herauspringen und dann müßte sie sterben; aber nun war es ihr, als sie ihr das Blut in den Adern still. Halb ohnmächtig wankte sie zurück, da ging es klirr — klirr — prr und in Scherben fiel die Glasscheibe des Schranckes herab, die sie mit dem Ellbogen eingestossen. Sie fühlte wohl in dem Augenblick einen recht stechenden Schmerz am linken Arm, aber es war ihr auch plötzlich viel leichter ums Herz, sie hörte kein Quieken und Pfeifen mehr, es war alles ganz still geworden, und, obschon sie nicht hinblicken mochte, glaubte sie doch, die Mäuse wären von dem Klirren



der Scheibe erschreckt wieder abgezogen in ihre Löcher. — Aber was war denn das wieder? — Dicht hinter Marien sang es an im Schrank auf seltsame Weise zu rumoren und ganz feine Stimmchen singen an: „Aufgewacht — aufgewacht — woll'n zur Schlacht — noch diese Nacht — aufgewacht — auf zur Schlacht.“ — Und dabei klingelte es mit harmonischen Glocklein gar hübsch und anmuthig! „Ach das ist ja mein kleines Glockenspiel,“ rief Marie freudig, und sprang schnell zur Seite. Da sah sie, wie es im Schrank gar sonderbar leuchtete und herum wirthschaftete und handthierte. Es waren mehrere Puppen, die durcheinander liefen und mit den kleinen Armen herumfochten. Mit einem Mal erhob sich jetzt Rusknacker, warf die Decke weit von sich und sprang mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette, indem er laut rief: „Knack — knack — knack — dummes Mausepack — dummer toller Schnack — Mausepack — Knack — Knack — Mausepack — Krack und Krack — wahrer Schnack.“ Und damit zog er sein kleines Schwert und schwang es in den Lüften und rief: „Ihr meine lieben Vasallen, Freunde und Brüder, wollt Ihr mir beistehen im harten Kampf?“ — Sogleich schrien heftig drei Skaramuzze, ein Pantalon, vier Schornsteinfeger, zwei Zitterpielmänner und ein Tambour: „Ja Herr — wir hängen Euch an in standhafter Treue — mit Euch ziehen wir in Tod, Sieg und Kampf!“ und stürzten sich nach dem begeisterten Rusknacker, der den gefährlichen Sprung wagte, vom obern Fach herab. Ja! jene hatten gut sich herabstürzen, denn nicht allein, daß sie reiche Kleider von Tuch und Seide trugen, so war inwendig im Leibe auch nicht viel anders als Baumwolle und Häckel, daher plumpten sie auch herab wie Wollfäcken. Aber der arme Rusknacker, der hätte gewiß Arm und Beine gebrochen, denn, denkt Euch, es war beinahe zwei Fuß hoch vom Fache, wo er stand, bis zum untersten, und sein Körper war so spröde, als sey er geradezu aus Lindenholz geschnitten. Ja, Rusknacker hätte gewiß Arm und Beine gebrochen, wäre, im Augenblick, als er sprang, nicht auch Mamsell Glärchen schnell vom Sopha aufgesprungen und hätte den Helden mit dem gezogenen Schwert in ihren weichen Armen aufgefangen. „Ach Du liebes gutes Glärchen!“ schluchzte Marie, „wie habe ich Dich verkannt, gewiß gabst Du Freund Rusknackern Dein Bettchen recht gerne her!“ Doch Mamsell Glärchen sprach jetzt, indem sie den jungen Helden sanft an ihre seidene Brust drückte: „Wollt Euch, o Herr! krank und wund, wie Ihr seyd, doch nicht in Kampf und Gefahren begeben, seht wie Eure tapferen Vasallen kampflustig und des Sieges gewiß sich sammeln. Skaramuz, Pantalon, Schornsteinfeger, Zitterpielmann und Tambour sind schon unten, und die Devisen-Figuren in meinem Fache rühren und regen sich merklich! Wollt, o Herr! in meinen Armen ausruhen, oder von meinem Federhut herab Guern Sieg anschauen!“ So sprach Glärchen, doch Rusknacker that ganz ungebehrdig und strampelte so sehr mit den Beinen, daß Glärchen ihn schnell herab auf den Boden setzen mußte. In dem Augenblick ließ er sich aber sehr artig auf ein Knie nieder und lispelte: „O Dame! stets werd' ich Eurer mir bewiesenen Gnade und Huld gedenken in Kampf und Streik!“ Da blühte sich Glärchen so tief herab, daß sie ihn beim Aermchen ergreifen konnte, hob ihn sanft auf, löste schnell ihren mit vielen Klittern gezierten Leibgürtel los, und wollte ihn dem Kleinen umhängen, doch der wich zwei Schritte zurück, legte die Hand auf die Brust, und sprach sehr feierlich: „Nicht so wollet, o Dame, Eure Gunst an mir verschwenden, denn“ — er stockte, senkte tief auf, riß dann schnell das Bändchen, womit ihn

Marie verbunden hatte, von den Schultern, drückte es an die Lippen, hing es wie eine Feldbinde um, und sprang, das blank gezogene Schwertlein muthig schwenkend, schnell und behende wie ein Vögeln über die Leiste des Schrancks auf den Fußboden. — Ihr merkt wohl, höchst geneigte und sehr vortreffliche Zuhörer, daß Rusknacker schon früher als er wirklich lebendig worden, alles Liebe und Gute, was ihm Marie erzeugte, recht deutlich spürte, und daß er nur deshalb, weil er Marien so gar gut worden, auch nicht einmal ein Band von Mamsell Glärchen annehmen und tragen wollte, unerachtet es sehr glänzte und sehr hübsch ausah. Der treue gute Rusknacker pugte sich lieber mit Mariens schlichtem Bändchen. — Aber wie wird es nun weiter werden? — So wie Rusknacker herabspringt, geht auch das Quicken und Pipen wieder los. Ach! unter dem großen Tische halten ja die fatalen Kotten unzähliger Mäuse und über alle ragt die abseuliche Maus mit den sieben Köpfen hervor! — Wie wird das nun werden! —

### Die Schlacht.

„Schlagt den General-Marsch, getreuer Vasalle Tambour!“ schrie Rusknacker sehr laut, und sogleich fing der Tambour an, auf die künstlichste Weise zu wirbeln, daß die Fenster des Glasschrancks zitterten und dröhnten. Nun krackte und klapperte es drinnen, und Marie wurde gewahr, daß die Deckel sämtlicher Schachteln, worin Frigens Armee einquartiert war, mit Gewalt auf- und die Soldaten heraus und herab ins unterste Fach sprangen, dort sich aber in blanken Kotten sammelten. Rusknacker lief auf und nieder, begeisterte Worte zu den Truppen sprechend: „Kein Hund von Trompeter regt und rührt sich!“ schrie Rusknacker erboßt, wandte sich aber dann schnell zum Pantalon, der etwas blaß geworden, mit dem langen Kinn sehr wackelte, und sprach feierlich: „General, ich kenne ihren Muth und ihre Erfahrung, hier gilt's schnellen Ueberblick und Benutzung des Moments — ich vertraue ihnen das Kommando sämtlicher Kavallerie und Artillerie an — ein Pferd brauchen Sie nicht; Sie haben sehr lange Beine und gallopiren damit leidlich. — Thun Sie jetzt, was Ihres Berufs ist.“ Sogleich drückte Pantalon die dünnen langen Fingerchen an den Mund und krächte so durchdringend, daß es klang, als würden hundert helle Trompetlein lustig geblasen. Da ging es im Schrank an ein Wiehern und Stampfen, und siehe, Frigens Suirassier und Dragoner, vor allen Dingen aber die neuen glänzenden Husaren rückten aus, und hielten bald unten auf dem Fußboden. Nun desillirte Regiment auf Regiment mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel bei Rusknacker vorüber, und stellte sich in breiter Reihe quer über den Boden des Zimmers. Aber vor ihnen her fuhren rassend Frigens Kanonen auf, von den Kanonieren umgeben, und bald ging es bum — bum und Marie sah wie die Zuckerküßsen einschlugen in den dicken Haufen der Mäuse, die davon ganz weiß überpudert wurden und sich sehr schämten. Vorzüglich that ihnen aber eine schwere Batterie viel Schaden, die auf Mama's Fußbank aufgefahren war und Pum — Pum — Pum, immer hinter einander fort Pfeffernüsse unter die Mäuse schoss, wovon sie umfielen. Die Mäuse kamen aber doch immer näher und überreannten sogar einige Kanonen, aber da ging es Per — Per, Per, und vor Rauch und Staub konnte Marie kaum sehen, was nun geschah. Doch so viel war gewiß, daß jedes Corps sich mit der höchsten Erbitterung schlug, und der Sieg lange hin und her schwankte. Die Mäuse entwickelten immer mehr und mehr Massen, und ihre kleinen silbernen Pillen, die sie sehr geschickt zu schleudern mußten, schlugen schon bis in den Glasschrank hinein. Verzweiflungsvoll liefen Glärchen und Trutzgen



umher, und rangen sich die Händchen wund. „Soll ich in meiner blühendsten Jugend sterben! — ich die schönste der Puppen!“, schrie Glärchen. „Hab ich darum mich so gut konfervirt, um hier in meinen vier Wänden umzukommen?“ rief Trutchen. Dann fielen sie sich um den Hals, und heulten so sehr, daß man es, trotz des tollen Lärms, doch hören konnte. Denn von dem Spektakel, der nun losging, habt ihr kaum einen Begriff, werthe Zuhörer. — Das ging Prr — Prr — Puff, Piff — Schnetterdeng — Schnetterdeng — Bum, Burum, Bum — Burum — Bum — durch einander und dabei quiekten und schrien Mauskönig und Mäuse, und dann hörte man wieder des Ruffknackers gewaltige Stimme, wie er nützliche Befehle austheilte und sah ihn, wie er über die im Feuer stehenden Bataillone hinwegschritt! — Pantalon hatte einige sehr glänzende Kavallerie-Angriffe gemacht und sich mit Krumm bedeckt, aber Fröhens Husaren wurden von der Mäuses-Artillerie mit häßlichen, übertriebenen Kugeln beworfen, die ganz fatale Flecke in ihren rothen Wämsern machten, weshalb sie nicht recht vor wollten. Pantalon ließ sie links abschwenken und in der Begeisterung des Commandirens machte er es eben so und seine Guiraffiere und Dragoner auch, das heißt, sie schwenkten alle links ab, und gingen nach Hause. Dadurch gerieth die auf der Fußbank positierte Batterie in Gefahr, und es dauerte auch gar nicht lange, so kam ein dicker Haufe sehr häßlicher Mäuse und rannte so stark an, daß die ganze Fußbank mit sammt den Kanonieren und Kanonen umfiel. Ruffknacker schien sehr bestürzt, und befahl, daß der rechte Flügel eine rückgängige Bewegung machen solle. Du weißt, o mein kriegserfahrener Zuhörer Friß! daß eine solche Bewegung machen, heinhabe so viel heißt, als davon laufen, und vertrau mir schon jetzt das Unglück, was über die Armee des kleinen von Marie geliebten Ruffknackers kommen sollte! — Wende jedoch Dein Auge von diesem Anheil ab, und beschaue den linken Flügel der Ruffknackerischen Armee, wo alles noch sehr gut steht und für Feldhern und Armee viel zu hoffen ist. Während des hitzigen Gefechts waren leise Mäuse-Kavallerie-Massen unter der Commode herausdebouchirt, und hatten sich unter lautem gräßlichen Gequiek mit Wuth auf den linken Flügel der Ruffknackerischen Armee geworfen, aber welchen Widerstand fanden sie da! — Langsam, wie es die Schwierigkeit des Terrains nur erlaubte, da die Leiste des Schranke zu passiren, war das Devisen-Corps unter der Anführung zweier Chinesischer Kaiser vorgezogen, und hatte sich en carré plein formirt. — Diese wackern, sehr bunten und herrlichen Truppen, die aus vielen Gärtnern, Tyrolern, Lungusen, Friseurs, Harlekin's, Kupido's, Löwen, Tigern, Meerlügen und Affen bestanden, sochten mit Fassug, Muth und Ausdauer. Mit spartanischer Tapferkeit hätte dieß Bataillon von Gliten dem Feinde den Sieg entrispen, wenn nicht ein verwegenere feindlicher Rittmeister tollkühn vordringend einem der Chinesischen Kaiser den Kopf abgebißsen und dieser im Fallen zwei Lungusen und eine Meerlüge erschlagen hätte. Dadurch entstand eine Lücke, durch die der Feind einbrang und bald war das ganze Bataillon zerbißsen. Doch wenig Vortheil hatte der Feind von dieser Unthat. So wie ein Mäuse-Kavallerist mordlustig einen der tapfern Gegner mitten durch zerbiß, bekam er einen kleinen gedruckten Zettel in den Hals, wovon er augenblicklich starb. — Half dieß aber wohl auch der Ruffknackerischen Armee, die einmal rückgängig geworden, immer rückgängiger wurde und immer mehr Leute verlor, so daß der unglückliche Ruffknacker nur mit einem gar kleinen Häufchen dicht vor dem Glaschranke hielt? „Die Reiterde soll heran! — Pantalon — Skaramuz, Lamfour — wo seyb Ihr?“ — So schrie Ruff-

knacker, der noch auf neue Truppen hoffte, die sich aus dem Glaschranke entwickelt sollten. Es kamen auch wirklich einige braune Männer und Frauen aus Thorn mit goldnen Gesichtern, Hüten und Helmen heran; die sochten aber so ungeschickt um sich herum, daß sie keinen der Feinde trafen und bald ihrem Feldhern Ruffknacker selbst die Mühe vom Kopfe heruntergeschoben hätten. Die feindlichen Chasseurs bißen ihnen auch bald die Beine ab, so daß sie umstülpten und noch dazu einige von Ruffknackers Waffenbrüdern erschlugen. Nun war Ruffknacker vom Feinde dicht umringt, in der höchsten Angst und Noth. Er wollte über die Leiste des Schranke springen, aber die Beine waren zu kurz; Glärchen und Trutchen lagen in Ohnmacht, sie konnten ihm nicht helfen — Husaren — Dragoner sprangen lustig bei ihm vorbei und hinein, da schrie er auf in heller Verzweiflung: „Ein Pferd — ein Pferd — ein Königreich für ein Pferd!“ — In dem Augenblick packten ihn zwei feindliche Tirailleurs bei dem hölzernen Mantel und im Triumph aus sieben Kehlen aufquiekend, sprengte Mauskönig heran. Marie wußte sich nicht mehr zu fassen, „O mein armer Ruffknacker!“ so rief sie schluchzend, faßte, ohne sich deutlich ihres Thuns bewußt zu seyn, nach ihrem linken Schuh, und warf ihn mit Gewalt in den dicksten Haufen der Mäuse hinein auf ihren König. In dem Augenblick schien alles verstorben und verslogen, aber Marie empfand am linken Arm einen noch stechenderen Schmerz als vorher, und sank ohnmächtig zur Erde nieder.

#### Die Krankheit.

Als Marie wie aus tiefem Todeschlaf erwachte, lag sie in ihrem Bettchen, und die Sonne schien hell und funkelnd durch die mit Eis belegten Fenster in das Zimmer hinein. Dicht neben ihr saß ein fremder Mann, den sie aber bald für den Chirurgus Wendelstern erkannte. Der sprach leise: Nun ist sie aufgewacht! Da kam die Mutter herbei und sah sie mit recht ängstlich forschenden Blicken an. „Ach liebe Mutter,“ liepelte die kleine Marie: „sind denn nun die häßlichen Mäuse alle fort, und ist denn der gute Ruffknacker gerettet?“ „Sprich nicht solch' albernes Zeug, liebe Marie,“ erwiderte die Mutter, „was haben die Mäuse mit dem Ruffknacker zu thun. Aber Du böies Kind, hast uns allen recht viel Angst und Sorge gemacht. Das kommt davon her, wenn die Kinder eigenwillig sind und den Eltern nicht folgen. Du spieltest gestern bis in die tiefe Nacht hinein mit Deinen Puppen. Du wurdest schläfrig, und mag es seyn, daß ein hervorspringendes Mäuschen, deren es doch sonst hier nicht giebt, Dich erschreckt hat; genug Du stießest mit dem Arm eine Glascheibe des Schranke ein und schnittest Dich so sehr in den Arm, daß Herr Wendelstern, der Dir eben die noch in den Wunden steckenden Glascherbchen herausgenommen hat, meint, Du hättest, zerschnitt das Glas eine Ader, einen feissen Arm behalten, oder Dich gar verbluten können. Gott sey gedankt, daß ich um Mitternacht erwachend, und Dich noch so spät vermissend, aufstand, und in die Wohnstube ging. Da lagst Du dicht neben dem Glaschranke ohnmächtig auf der Erde und blutetest sehr. Bald war' ich vor Schreck auch ohnmächtig geworden. Da lagst Du nun, und um Dich her zerstreut erblickte ich viele von Fröhens bleiernern Soldaten und andere Puppen, zerbrochene Devisen, Pufferkuchenmänner; Ruffknacker lag aber auf Deinem blutenden Arme, und nicht weit von Dir Dein linker Schuh.“ „Ach Mütterchen, Mütterchen,“ fiel Marie ein, „sehen Sie wohl, das waren ja noch die Spuren von der großen Schlacht zwischen den Puppen und Mäusen, und nur darüber bin ich so sehr erschrocken, als die Mäuse den armen Ruffknacker, der die Puppen-Armee kommandirte,



gefangen nehmen wollten. Da warf ich meinen Schub unter die Mäuse, und dann weiß ich weiter nicht, was vorgegangen.' Der Chirurgus Wendelstern winkte der Mutter mit den Augen, und diese sprach sehr sanft zu Marien: „Laß es nur gut seyn, mein liebes Kind! — beruhige Dich, die Mäuse sind alle fort und Rusknackerchen steht gesund und lustig im Glaschrank.“ Nun trat der Medizinalrath ins Zimmer und sprach lange mit dem Chirurgus Wendelstern; dann fühlte er Mariens Puls und sie hörte wohl, daß von einem Wundstieber die Rede war. Sie mußte im Bette bleiben und Arznei nehmen, und so dauerte es einige Tage, wiewohl sie außer einigem Schmerz am Arm sich eben nicht krank und unbehaglich fühlte. Sie wußte, daß Rusknackerchen gesund aus der Schlacht sich gerettet hatte, und es kam ihr manchmal wie im Traume vor, daß er ganz vernehmlich, wiewohl mit sehr wehmüthiger Stimme sprach: „Marie, theuerste Dame, Ihnen verdanke ich viel, doch noch mehr können Sie für mich thun!“ Marie dachte vergebens darüber nach, was das wohl seyn könnte, es fiel ihr durchaus nicht ein. — Spielen konnte Marie gar nicht recht, wegen des wunden Arms, und wollte sie lesen, oder in den Bilderbüchern blättern, so flümmerte es ihr sehr vor den Augen, und sie mußte davon ablassen. So mußte ihr nun wohl d. e. Zeit recht herzlich lang werden, und sie konnte kaum die Dämmerung erwarten, weil dann die Mutter sich an ihr Bett setzte, und ihr sehr viel Schönes vorlas und erzählte. Eben hatte die Mutter die vorzügliche Geschichte vom Prinzen Zakardin vollendet, als die Thüre aufging, und der Pathe Drosfelmeier mit den Worten hineintrat: „Nun muß ich doch wirklich einmal selbst sehen, wie es mit der Kranken und wunden Marie zusteht.“ So wie Marie den Pathen Drosfelmeier in seinem gelben Köckchen erblickte, kam ihr das Bild jener Nacht, als Rusknacker die Schlacht wider die Mäuse verlor, gar lebendig vor Augen, und unwillkürlich rief sie laut dem Obergerichtsrath entgegen: „O Pathe Drosfelmeier, Du bist recht häßlich gewesen, ich habe Dich wohl gesehen, wie Du auf der Uhr sahest, und sie mit Deinen Flügeln bedecktest, daß sie nicht laut schlagen sollte, weil sonst die Mäuse verschreckt worden wären, — ich habe es wohl gehört, wie Du dem Mauselkönig riefest! — warum kamst Du dem Rusknacker, warum kamst Du mir nicht zu Hülf, Du häßlicher Pathe Drosfelmeier? bist Du denn nicht allein Schuld, daß ich verwundet und krank im Bette liegen muß?“ — Die Mutter fragte ganz erschrocken: „Was ist Dir denn, liebe Marie?“ Aber der Pathe Drosfelmeier schnitt sehr seltsame Gesicht, und sprach mit schnarrender, eintöniger Stimme: „Perpendikel mußte schnurren — picken — wollte sich nicht schicken — Uhren — Uhren — Uhrenperpendikel müssen schnurren — leise schnurren — schlagen Glocken laut kling Klang — Hink und Honk, und Honk und Hank — Puppenmädchen sey nicht bang! — schlagen Glöcklein, ist geschlagen, Mauselkönig fortzujagen, kommt die Gul im schnellen Flug — Pak und Pik, und Pik und Pak — Glöcklein bim bim — Uhren — schnurr schnurr — Perpendikel müssen schnurren — picken wollte sich nicht schicken — Schnarr und schnurr, und pirr und purr!“ — Marie sah den Pathen Drosfelmeier starr mit großen Augen an, weil er ganz anders, und noch viel häßlicher ausah, als sonst, und mit dem rechten Arm hins- und herschlug, als würd' er gleich einer Deathpuppe gezogen. Es hätte ihr ordentlich grauen können vor dem Pathen, wenn die Mutter nicht zugegen gewesen wäre, und wenn nicht endlich Fritz, der sich unterdessen hineingeschlichen, ihn mit lautem Gelächter unterbrochen hätte. „Ei, Pathe Drosfelmeier,“ rief Fritz, „Du bist heute wieder auch gar zu possirlich, Du gebährdest Dich ja wie mein Ham-

pelmann, den ich längst hinter den Ofen geworfen.“ Die Mutter blieb sehr ernsthaft und sprach: „Lieber Herr Obergerichtsrath, das ist ja ein recht seltsamer Spaß, was meinen Sie denn eigentlich?“ „Mein Himmelmel!“ erwiderte Drosfelmeier lachend, „kennen Sie denn nicht mehr mein hübsches Uhrmacherlädchen? Das pfleg' ich immer zu singen bei solchen Patienten wie Marie. Damit setzte er sich schnell dicht an Mariens Bette, und sprach: „Sei nur nicht böse, daß ich nicht gleich dem Mauselkönig alle vierzehn Augen ausgehackt, aber es konnte nicht seyn, ich will Dir auch statt dessen eine rechte Freude machen.“ Der Obergerichtsrath langte mit diesen Worten in die Tasche, und was er nun leise, leise hervorzog, war — der Rusknacker, dem er sehr geschickt die verlorren Zähnechen festeingesezt, und den lahmen Kinnbäcken eingerenkt hatte. Marie jauchzte laut auf vor Freude, aber die Mutter sagte lächelnd: „Siehst Du nun wohl, wie gut es Pathe Drosfelmeier mit Deinem Uhrmacher meint!“ „Du mußt es aber doch eingestehen, Marie,“ unterbrach der Obergerichtsrath die Medizinalrätbin, „daß Rusknacker nicht eben zum besten gewachsen, und sein Gesicht eben nicht schön zu nennen ist. Wie sothane Häßlichkeit in seine Familie gekommen und vererbt worden ist, das will ich Dir wohl erzählen, wenn Du es anhören willst. Oder weißt Du vielleicht schon die Geschichte von der Prinzessin Pirlipat, der Here Mauselrinks und dem künstlichen Uhrmacher?“ „Hör mal,“ fiel hier Fritz unversehens ein, „Pathe Drosfelmeier, die Zähne hast Du dem Rusknacker richtig eingesezt, und der Kinnbäcken ist auch nicht mehr so wackelig, aber warum fehlt ihm das Schwert, warum hast Du ihm kein Schwert angehängt?“ „Ei,“ erwiderte der Obergerichtsrath ganz unwillig, „Du mußt an allem mädeln und tadeln, Junge! — Was geht mich Rusknackers Schwert an, ich habe ihn am Leibe kurt, mag er sich nun selbst ein Schwert schaffen, wie er will.“ „Das ist wahr,“ rief Fritz, „ist's ein tüchtiger Kerl, so wird er schon Waffen zu finden wissen.“ „Also Marie,“ fuhr der Obergerichtsrath fort, „sage mir, ob Du die Geschichte weißt von der Prinzessin Pirlipat?“ „Ach nein,“ erwiderte Marie, erzähle, lieber Pathe Drosfelmeier, erzähle!“ „Ich hoff',“ sprach die Medizinalrätbin, „lieber Herr Obergerichtsrath, daß Ihre Geschichte nicht so graulich seyn wird, wie gewöhnlich alles ist, was sie erzählen!“ „Mitnichten, theuerste Frau Medizinalrätbin,“ erwiderte Drosfelmeier, „im Gegentheil ist das gar spaßhaft, was ich vorzutragen die Hse haben werde.“ „Erzähle,“ o erzähle, lieber Pathe,“ so riefen die Kinder, und der Obergerichtsrath fing also an:

Das Märchen von der harten Nuß.

Pirlipats Mutter war die Frau eines Königs, miffen eine Königin, und Pirlipat selbst, in demselben Augenblick, als sie geboren wurde, eine geborne Prinzessin. Der König war außer sich vor Freude über das schöne Tochterchen, das in der Wiege lag, er jubelte laut auf, er tanzte und schwenkte sich auf einem Beine, und schrie einmal über das andere: „Heifa! — hat man was schöneres jemals gesehen, als mein Pirlipatchen?“ — Über alle Minister, Generale und Präsidenten und Staatsbeamte sprangen, wie der Landesvater, auf einem Beine herum, und schrien sehr: „Nein, niemals!“ Zu leugnen war es aber auch in der That gar nicht, daß wohl, so lange die Welt steht, kein schöneres Kind geboren wurde, als eben Prinzessin Pirlipat. Die Gesichtchen war wie von zarten lilienweißen und rosensrothen Seidenflocken gewebt, die Augenlein lebendige funkelnde Azure, und es stand hübsch, daß die Ködchen sich in lauter glänzenden Goldfäden trauzten. Dazu hatte



Virlipatzen zwei Reihen kleiner Perlschnitten auf die Welt gebracht, womit sie zwei Stunden nach der Geburt dem Reichskanzler in den Finger biß, als er die Lineamente näher untersuchen wollte, so daß er laut aufschrie: „O Femine!“ — Andere behaupten, er habe „Au weh!“ geschrien; die Stimmen sind noch heut zu Tage darüber sehr getheilt. — Kurz, Virlipatzen biß wirklich dem Reichskanzler in den Finger, und das entzückte Land wußte nun, daß auch Geist, Gemüth und Verstand in Virlipats kleinem engelsschönen Körperchen wohne. — Wie gesagt, alles war vergnügt, nur die Königin war sehr ängstlich und unruhig, niemand wußte warum. Vorzüglich fiel es auf, daß sie Virlipats Wiege so sorglich bewachen ließ. Außerdem, daß die Thürren von Trabanten besetzt waren, mußten, die beiden Wärterinnen dicht an der Wiege abgerechnet, noch sechs andere, Nacht für Nacht rings umher in der Stuben sitzen. Was aber ganz häßlich schien, und was niemand begreifen konnte, jede dieser sechs Wärterinnen mußte einen Kater auf den Schooß nehmen, und ihn die ganze Nacht streicheln, daß er immerfort zu Spinnen genöthigt wurde. Es ist unmöglich, daß Ihr, lieben Kinder, errathen könnt, warum Virlipats Mutter all diese Anstalten machte, ich weiß es aber, und will es Euch gleich sagen. — Es begab sich, daß einmal an dem Hofe von Virlipats Vater viele vortreffliche Könige und sehr angenehme Prinzen versammelt waren, weshalb es denn sehr glänzend herging, und viel Mitzenspiele, Comödien und Hofbälle gegeben wurden. Der König, um recht zu zeigen, daß es ihm an Gold und Silber gar nicht mangle, wollte nun einmal einen recht tüchtigen Griff in den Kronschatz thun, und was ordentliches darauf gehen lassen. Er ordnete daher, zumal er von dem Oberhofkämmerer ins geheim erfahren, daß der Hofastronom die Zeit des Einschachtens angekündigt, einen großen Wurfsschmaus an, warf sich in den Wagen, und lud selbst sämtliche Könige und Prinzen — nur auf einen Kessel Suppe ein, um sich der Ueberraschung mit dem Köstlichen zu erfreuen. Nun sprach er sehr freundlich zur Frau Königin: „Dir ist ja schon bekannt, Liebchen! wie ich die Würfel gern habe!“ — Die Königin wußte schon, was er damit sagen wollte, es hieß nämlich nichts anders, als sie selbst sollte sich, wie sie auch sonst schon gethan, dem sehr nützlichen Geschäft des Wurfsmachens unterziehen. Der Oberkämmerer mußte sogleich den großen goldenen Wurfkessel und die silbernen Kasserollen zur Küche abliefern; es wurde ein großes Feuer von Sandelholz angemacht, die Königin band ihre damastene Küchenschürze um, und bald dampften aus dem Kessel die süßen Wohlgerüche der Wurfsuppe. Bis in den Staatsrath drang der anmuthige Geruch; der König, von innerem Entzücken erfaßt, konnte sich nicht halten. „Mit Erlaubniß, meine Herren!“ rief er, sprang schnell nach der Küche, umarmte die Königin, rührte etwas mit dem goldenen Szepter in dem Kessel und kehrte dann beruhigt in den Staatsrath zurück. Eben war nun der wichtige Punkt gekommen, daß der Speck in Würfel geschnitten, und auf silbernen Kosten geröstet werden sollte. Die Hofdamen traten ab, weil die Königin dieß Geschäft aus treuer Anhänglichkeit und Ehrfurcht vor dem königlichen Gemahl allein unternehmen wollte. Allein so wie der Speck zu braten anging, ließ sich ein ganz feines wisperndes Stimmchen vernehmen: „Von dem Brätlein gieb mir auch, Schwester! — will auch schmausen, bin ja auch Königin — gieb mir von dem Brätlein!“ — Die Königin wußte wohl, daß es Frau Mauferinks war, die also sprach. Frau Mauferinks wohnte schon seit vielen Jahren in des Königs Pallast. Sie behauptete, mit der königlichen Familie

verwandt, und selbst Königin in dem Reiche Mausfolken zu seyn, deßhalb hatte sie auch eine große Hofhaltung unter dem Heerde. Die Königin war eine gute mildthätige Frau, wollte sie daher auch sonst Frau Mauferinks nicht gerade als Königin und als ihre Schwester anerkennen, so gönnte sie ihr doch von Herzen an dem feistlichen Tage die Schmauserei, und rief: „Kommt nur hervor, Frau Mauferinks, Ihr möget immerhin von meinem Speck genießen.“ Da kam auch Frau Mauferinks sehr schnell und lustig hervorgehüpft, sprang auf den Heerd, und ergriff mit den zierlichen kleinen Pfötchen ein Stückchen Speck nach dem andern, das ihr die Königin hinstellte. Aber nun kamen alle Gevattern und Mühnen der Frau Mauferinks hervorgesprungen, und auch sogar ihre sieben Söhne, recht unartige Schlingel, die machten sich über den Speck her, und nicht wehren konnte ihnen die erschrockene Königin. Zum Glück kam die Oberhofmeisterin dazu, und verjagte die zudringlichen Gäste, so daß noch etwas Speck übrig blieb, welcher, nach Anweisung des herbeigerufenen Hofmathematikers, sehr künstlich auf alle Würfel vertheilt wurde. — Pauten und Trompeten erschallten, alle anwesenden Potentaten und Prinzen zogen in glänzenden Feierkleidern zum Theil auf weißen Zeltern, zum Theil in kristallinen Kutschen zum Wurfsschmaus. Der König empfing sie mit herzlicher Freundlichkeit und Huld, und setzte sich dann, als Landesherr mit Kron und Szepter angethan, an die Spitze des Tisches. Schon in der Station der Leberwürste sah man wie der König immer mehr und mehr erblasste, wie er die Augen gen Himmel hob — leise Seufzer entflohen seiner Brust — ein gewaltiger Schmerz schien in seinem Innern zu wühlen! Doch in der Station der Blutwürste sank er laut schluchzend und ächzend in den Lehnstuhl zurück, er hielt beide Hände vor's Gesicht, er jammerte und stöhnte. — Alles sprang auf von der Tafel, der Leibarzt bemühte sich vergebens des unglücklichen Königs Puls zu erfassen; ein tiefer, namenloser Jammer schien ihn zu zerreißen. Endlich, endlich, nach vielem Zureden, nach Anwendung starker Mittel, als da sind, gebrannte Federposen und dergleichen, schien der König etwas zu sich selbst zu kommen, er stammelte kaum hörbar die Worte: „Du wenig Speck.“ Da warf sich die Königin trostlos ihm zu Füßen und schluchzte: „O mein armer unglücklicher königlicher Gemahl! — o welchen Schmerz mußten Sie dulden! — Aber sehen Sie hier die Schuldige zu ihren Füßen — strafen, strafen Sie sie holt, — Ach — Frau Mauferinks mit ihren sieben Söhnen, Gevattern und Mühnen, hat den Speck aufgefressen und“ — damit fiel die Königin rücklings über in Ohnmacht. Aber der König sprang voller Zorn auf und rief laut: „Oberhofmeisterin, wie gieng das zu?“ Die Oberhofmeisterin erzählte, so viel sie wußte, und der König beschloß Rache zu nehmen an der Frau Mauferinks und ihrer Familie, die ihm den Speck aus der Wurst weggefressen hatten. Der Geheime Staatsrath wurde berufen, man beschloß, der Frau Mauferinks den Prozeß zu machen, und ihre sämtliche Güter einzuziehen; da aber der König meinte, daß sie unterdessen ihm doch noch immer den Speck wegkressen könnte, so wurde die ganze Sache dem Hofuhrmacher und Akkordisten übertragen. Dieser Mann, der eben so hieß, als ich, nämlich Christian Elias Drosfelmeier, versprach durch eine ganz besonders staatskluge Operation die Frau Mauferinks mit ihrer Familie auf ewige Zeiten aus dem Pallast zu vertreiben. Er erfand auch wirklich kleine, sehr künstliche Maschinen, in die an einem Fädchen gebratener Speck gethan wurde, und die Drosfelmeier rings um die Wohnung der Frau Speckfresserin aufstellte. Frau Mauferinks war viel zu weise, um nicht Drosfelmeier's List einzusehen, aber alle ihre



Warnungen, alle ihre Vorstellungen halfen nichts; von dem süßen Geruch des gebratenen Specks verlockt, gingen alle sieben Söhne und viele, viele Gevattern und Mähmen der Frau Mausserinks in Droselmeier's Maschinen hinein, und wurden, als sie eben den Speck wegnaschen wollten, durch ein plötzlich vorfallendes Gitter gefangen, dann aber in der Küche selbst schmachtvoll hingerichtet. Frau Mausserinks verließ mit ihrem kleinen Häufchen den Ort des Schreckens. Gram, Verzweiflung, Rache erfüllte ihre Brust. Der Hof jubelte sehr, aber die Königin war besorgt, weil sie die Gemüthsart der Frau Mausserinks kannte, und wohl wußte, daß sie den Tod ihrer Söhne und Verwandten nicht ungerächt hingehen lassen würde. In der That erschien auch Frau Mausserinks, als die Königin eben für den königlichen Gemahl einen Lungenmuß bereitete, den er sehr gern aß, und sprach: „Meine Söhne — meine Gevattern und Mähmen sind erschlagen; gib wohl Acht, Frau Königin, daß Mauserkönigin Dir nicht Dein Prinzgesschen entzwei beißt — gib wohl Acht.“ Darauf verschwand sie wieder, und ließ sich nicht mehr sehen, aber die Königin war so erschrocken, daß sie den Lungenmuß ins Feuer fallen ließ, und zum zweitemal verdarb Frau Mausserinks dem Könige eine Lieblings-Speise, worüber er sehr zornig war. — Nun ist's aber genug für heute Abend, künftig das Uebrige.

So sehr auch Marie, die bei der Geschichte ihre ganz eigenen Gedanken hatte, den Pathe Droselmeier hat, doch nur ja weiter zu erzählen, so ließ er sich doch nicht erbitten, sondern sprang auf, sprechend: „Zu viel auf einmal ist ungesund, morgen das Uebrige.“ Eben als der Obergerichtsrath im Begriff stand, zur Thür hinauszuschreiten, fragte Fritz: „Aber sag mal, Pathe Droselmeier, ist's denn wirklich wahr, daß Du die Mausfallen erfunden?“ „Wie kann man nur so albern fragen!“ rief die Mutter; aber der Obergerichtsrath lächelte sehr seltsam, und sprach leise: „Bin ich denn nicht ein künstlicher Uebermacher, und sollt' nicht einmal Mausfallen erfinden können?“

Kortsetzung des Märchens von der hartnäckigen Maus.

„Nun wißt Ihr wohl, Kinder,“ so fuhr der Obergerichtsrath Droselmeier am nächsten Abende fort, „warum die Königin das wunderschöne Prinzgesschen Pirlipat so sorglich bewachen ließ. Mühte sie nicht fürchten, daß Frau Mausserinks ihre Drohung erfüllen, wiederkommen, und das Prinzgesschen todt beißen würde? Droselmeier's Maschinen halfen gegen die kluge und gewichtige Frau Mausserinks ganz und gar nichts, und nur der Astronom des Hofes, der zugleich Geheimer Oberzeichens- und Sterndeuter war, wollte wissen, daß die Familie des Raters Schnurr im Stande seyn werde, die Frau Mausserinks von der Wiege abzuhalten; demnach geschah es also, daß jede der Wärterinnen einen der Söhne jener Familie, die übrigens bei Hofe als Geheime Legationsräthe angestellt waren, auf dem Schooße halten, und durch schickliches Krauen ihm den beschwerlichen Staatsdienst zu verführen suchen mußte. Es war einmal schon Mitternacht, als die eine der beiden geheimen Oberwärterinnen, die dicht an der Wiege saßen, wie aus tiefem Schläfe aufwachte. — Alles rund umher lag vom Schläfe befangen — kein Schnurren — tiefe Todtenstille, in der man das Nicken des Holzwurms vernahm! — doch wie ward der Geheimen Oberwärterin, als sie dicht vor sich eine große, sehr häßliche Maus erblickte, die auf den Hinterfüßen aufgerichtet stand, und den fatalen Kopf auf das Gesicht der Prinzessin gelegt hatte. Mit einem Schrei des Entsetzens sprang sie auf,

alles erwachte, aber in dem Augenblick rannte Frau Mausserinks (niemand anders war die große Maus an Pirlipats Wiege) schnell nach der Ecke des Zimmers. Die Legationsräthe stürzten ihr nach, aber zu spät — durch eine Ritze in dem Fußboden des Zimmers war sie verschwunden. Pirlipat erwachte von dem Rumor, und weinte sehr kläglich. „Danke dem Himmel,“ riefen die Wärterinnen, „sie lebt!“ Doch wie groß war ihr Schrecken, als sie hinblickten nach Pirlipat, und wahrnahmen, was aus dem schönen zarten Kinde geworden. Statt des weiß und rothen goldgelockten Engelskopfes saß ein unförmlicher dicker Kopf auf einem winzig kleinen zusammengekrümmten Leibe, die Azureblauen Neugelein hatten sich verwandelt in grüne hervorstehende starblicke Augen, und das Mündchen hatte sich verzogen von einem Ohr zum andern. Die Königin wollte vergehen in Wehklagen und Jammer, und des Königs Stubzimmer mußte mit wattierten Tapeten ausgeflogen werden, weil er einmal über das andere mit dem Kopf gegen die Wand rannte, und dabei mit sehr jämmerlicher Stimme rief: „O ich unglückseliger Monarch!“ — Er konnte zwar nun einsehen, daß es besser gewesen wäre, die Würste ohne Speck zu essen, und die Frau Mausserinks mit ihrer Sippchaft unter dem Herde in Ruhe zu lassen; daran dachte aber Pirlipats königlicher Vater nicht, sondern er schob einmal alle Schuld auf den Hofuhrmacher und Arkanisten Christian Elias Droselmeier aus Nürnberg. Drobab erließ er den weisen Befehl: Droselmeier habe binnen vier Wochen die Prinzessin Pirlipat in den vorigen Zustand herzustellen, oder wenigstens ein bestimmtes untrügliches Mittel anzugeben, wie dieß zu bewerkstelligen sey, widrigenfalls er dem schmachtvollen Tode unter dem Beil des Henkers verfallen seyn solle. — Droselmeier erschrockt nicht wenig, indessen vertraute er bald seiner Kunst und seinem Glück, und schritt sogleich zu der ersten Operation, die ihm nützlich schien. Er nahm Prinzgesschen Pirlipat sehr geschickt auseinander, schob ihr Händchen und Füßchen ab, und besah sogleich die innere Struktur; aber da fand er leider, daß die Prinzessin, je größer, desto unförmlicher werden würde, und wußte sich nicht zu rathen, nicht zu helfen. Er setzte die Prinzessin behutsam wieder zusammen, und versank an ihrer Wiege, die er nie verlassen durfte, in Schwerenuth. Schon war die vierte Woche angegangen — ja bereits Mittwoch, als der König mit zornfunkelnden Augen hineinklickte, und mit dem Szepter drohend rief: „Christian Elias Droselmeier, kurire die Prinzessin, oder Du mußt sterben!“ Droselmeier fing an bitterlich zu weinen, aber Prinzessin Pirlipat knackte vergnügt Küsse. Zum erstemal fiel dem Arkanisten Pirlipats ungewöhnlicher Appetit nach Küssen und der Umstand auf, daß sie mit Bähnen zu Welt gekommen. In der That hatte sie gleich nach der Verwandlung so lange geschrien, bis ihr zufällig eine Maus vorkam, die sie sogleich aufknackte, den Kern aß, und dann ruhig wurde. Seit der Zeit fanden die Wärterinnen nichts gerathen, als ihr Küsse zu bringen. „O heiliger Instinkt der Natur, ewig unerschöpfliche Sympathie aller Wesen,“ rief Johann Elias Droselmeier aus: „Du zeigst mir die Pforte zum Geheimniß, ich will anklopfen, und sie wird sich öffnen!“ Er bat sogleich um die Erlaubniß, mit dem Hofastronom sprechen zu können, und wurde mit starker Wache hingeführt. Beide Herren umarmten sich unter vielen Thränen, da sie zärtliche Freunde waren, zogen sich dann in ein geheimes Cabinet zurück, und schlugen viele Bücher nach, die von dem Instinkt, von den Sympathien und Antipathien, und andern geheimnißvollen Dingen handelten. Die Nacht brach herein, der Hofastronom sah nach den Sternen, und stellte mit Süße des auch hier



sehr geschickten Drosfelmeier's das Horoskop der Prinzessin Virkipat. Das war eine große Mühe, denn die Lizenzen verwirren sich immer mehr und mehr, endlich aber — welche Freude, endlich lag es klar vor ihnen, daß die Prinzessin Virkipat, um den Zauber, der sie verhängt, zu lösen, und um wieder so schön zu werden als vorher, nichts zu thun hätte, als den süßen Kern der Nuß Krakatuk zu genießen.

Die Nuß Krakatuk hatte eine solche harte Schale, daß eine acht und vierzig pfündige Kanone darüber wegfahren konnte, ohne sie zu zerbrechen. Diese harte Nuß mußte aber von einem Manne, der noch nie rasirt worden und der niemals Stiefeln getragen, vor der Prinzessin aufgebissen und ihr von ihm mit verschlossenen Augen der Kern dargereicht werden. Erst nachdem er sieben Schritte rückwärts gegangen, ohne zu stolpern, durfte der junge Mann wieder die Augen erschließen. Drei Tage und drei Nächte hatte Drosfelmeier mit dem Astronomen ununterbrochen gearbeitet, und es saß gerade des Sonnabends der König bei dem Mittagstisch, als Drosfelmeier, der Sonntag in aller Frühe geköpft werden sollte, voller Freude und Jubel hineinstürzte, und das gesunde Mittel, der Prinzessin Virkipat die verlorne Schönheit wieder zu geben, verkündete. Der König umarmte ihn mit festigem Wohlwollen, versprach ihm einen diamantenen Degen, vier Orden und zwei neue Sonntagseröde. „Gleich nach Tisch,“ sagte er freundlich hinzu, „soll es ans Werk gehen, sorgen Sie, theurer Arkaniß, daß der junge unrasirte Mann in Schützen mit der Nuß Krakatuk gehörig bei der Hand sey, und lassen Sie ihn vorher keinen Wein trinken, damit er nicht stolpert, wenn er sieben Schritte rückwärts geht wie ein Krebs, nachher kann er erlicklich saufen!“ Drosfelmeier wurde über diese Rede des Königs sehr bestürzt, und nicht ohne Zittern und Zagen brachte er es stammelnd heraus, daß das Mittel zwar gesund wäre, beides, wie Nuß Krakatuk und der junge Mann zum Aufbeißen derselben, aber erst gesucht werden müßten, wobei es noch obenein zweifelhaft bliebe, ob Nuß und Nußknacker jemals gefunden werden dürften. Hoch ergrünt schwang der König den Szepter über das gekrönte Haupt, und schrie mit einer Edwensstimme: „So bleibst es bei dem Köpfen.“ Ein Gluck war es für den in Angst und Noth versetzten Drosfelmeier, daß dem Könige das Essen gerade den Tag sehr wohl geschmeckt hatte, er mithin in der guten Laune war, vernünftigen Vorsehlungen Gehör zu geben, an denen es die großmüthige und von Drosfelmeier's Schicksal gerührte Königin nicht mangeln ließ. Drosfelmeier faßte Muth und stellte zuletzt vor, daß er doch eigentlich die Aufgabe, das Mittel, wodurch die Prinzessin geheilt werden könne, zu nennen, gelöst, und sein Leben gewonnen habe. Der König namnte das dumme Ausreden und einfältigen Schmeicheln, beschloß aber endlich, nachdem er ein Gläschen Magenwasser zu sich genommen, daß beide, der Uhrmacher und der Astronom, sich auf die Beine machen und nicht anders als mit der Nuß Krakatuk in der Tasche wiederkehren sollten. Der Mann zum Aufbeißen derselben sollte, wie es die Königin vermittelte, durch mehrmaliges Einrücken einer Aufforderung in einheimische und auswärtige Zeitungen und Intelligenz-Blätter herbeigeschafft werden. — Der Obergerichtsrath brach hier wieder ab, und versprach den andern Abend das Uebrige zu erzählen.

#### Beschluß des Märchens von der harten Nuß.

Am andern Abende, so wie kaum die Lichter angesteckt worden, fand sich Pathe Drosfelmeier wirklich wieder

ein, und erzählte also weiter: Drosfelmeier und der Hofastronom waren schon funfzehn Jahre unterwegs, ohne der Nuß Krakatuk auf die Spur gekommen zu seyn. Wo sie überall waren, welche sonderbare seltsame Dinge ihnen widerfahren, davon könnt ich Euch, Ihr Kinder, vier Wochen lang erzählen, ich will es aber nicht thun, sondern nur gleich sagen, daß Drosfelmeier in seiner tiefen Betrübniß zuletzt eine sehr große Sehnsucht nach seiner lieben Vaterstadt Nürnberg empfand. Ganz besonders überfiel ihn diese Sehnsucht, als er gerade einmal mit seinem Freunde mitten in einem großen Walde in Asien ein Pfeifchen Knaster rauchte. „O schöne — schöne Vaterstadt Nürnberg — schöne Stadt, wer dich nicht gesehen hat, mag er auch viel gereist seyn nach London, Paris und Peterwardein, ist ihm das Herz doch nicht aufgegangen, muß er doch stets nach dir verlangen — nach dir, o Nürnberg, schöne Stadt, die schöne Häuser mit Fenstern hat.“ — Als Drosfelmeier so sehr wehmüthig klagte, wurde der Astronom von tiefem Mitleiden ergriffen und sang so jämmerlich zu heulen an, daß man es weit und breit in Asien hören konnte. Doch faßte er sich wieder, wischte sich die Thränen aus den Augen und fragte: „Aber werthgeschätzter Colleague, warum sitzen wir hier und heulen? warum gehen wir nicht nach Nürnberg, ist's denn nicht gänzlich egal, wo und wie wir die fatale Nuß Krakatuk suchen?“ „Das ist auch wahr,“ erwiderte Drosfelmeier getrübet. Beide standen alsbald auf, klopfen die Pfeifen aus, und gingen schnur gerade in einem Strich fort, aus dem Walde mitten in Asien, nach Nürnberg. Kaum waren sie dort angekommen, so lief Drosfelmeier schnell zu seinem Bette, dem Puppendrechsler, Lackirer und Bergolter Christoph Zacharias Drosfelmeier, den er in vielen Jahren nicht mehr gesehen. Dem erzählte nun der Uhrmacher die ganze Geschichte von der Prinzessin Virkipat, der Frau Mauererink, und der Nuß Krakatuk, so daß der einmal über das andere die Hände zusammentrug und voll Erstaunen ausrief: „Oi Bette, Bette, was sind das für wunderbare Dinge! Drosfelmeier erzählte weiter von den Abentheuern seiner weiten Reise, wie er zwei Jahre bei dem Dattelkönig zugebracht, wie er vom Mandelfürsten schände abgewiesen, wie er bei der naturforschenden Gesellschaft in Eichhornshausen vergebens angefragt, kurz wie es ihm überall mißlungen sey, auch nur eine Spur von der Nuß Krakatuk zu erhalten. Während dieser Erzählung hatte Christoph Zacharias oftmals mit den Fingern geschnippt — sich auf einem Fuße herumgedreht — mit der Zunge geschmalzt — dann gerufen — „hm hm — I — Ei — D — das wäre der Teufel!“ — Endlich warf er Mütze und Perrücke in die Höhe, umhastete den Bette mit Hestigkeit und rief: „Bette — Bette! Ihr seyd geborgen, geborgen seyd Ihr, sag ich, denn Alles müßte mich trügen, oder ich besitze selbst die Nuß Krakatuk. Er holte alsbald eine Schachtel hervor, aus der er eine vergoldete Nuß von mittelmäßiger Größe hervorjog. „Seht,“ sprach er, indem er die Nuß dem Bette zeigte, „mit dieser Nuß hat es folgende Bewandniß: Vor vielen Jahren kam einst zur Weihnachtszeit ein fremder Mann mit einem Sack voll Nüssen hieher, die er feil bot. Gerade vor meiner Puppenbude gerieth er in Streit, und setzte den Sack ab, um sich besser gegen den hiesigen Nußverkäufer, der nicht leiden wollte, daß der Fremde Nüsse verkaufe, und ihn deshalb angriff, zu wehren. In dem Augenblick fuhr ein schwer beladener Lastwagen über den Sack, alle Nüsse wurden zerbrochen bis auf eine, die mir der fremde Mann, seltsam lächelnd, für einen blanken Zwanziger vom Jahre 1720 feil bot. Mir schien das wunderbar, ich fand gerade einen solchen Zwanziger in meiner Tasche, wie ihn der Mann haben wollte, kaufte die Nuß und vergoldete sie, selbst nicht



recht wissend, warum ich die Nuß so theuer bezahlte und dann so werth hielt.“ Jeder Zweifel, daß des Vetter's Nuß wirklich die gesuchte Nuß Krakatuk war, wurde augenblicklich gehoben, als der herbeigerufene Hofastronom das Gold sauber abschabte, und in der Rinde der Nuß das Wort Krakatuk mit Chinesischen Charakteren eingegraben fand. Die Freude der Reisenden war groß, und der Vetter der glücklichste Mensch unter der Sonne, als Droschelmeier ihm versicherte, daß sein Glück gemacht sey, da er außer einer ansehnlichen Pension hinführo alles Gold zum Bergolden umsonst erhalten werde. Beide, der Arkanist und der Astronom, hatten schon die Schlafmügen aufgesetzt und wollten zu Bette gehen, als letzterer, nämlich der Astronom, also anhub: „Bester Herr College, ein Glück kommt nie allein — Glauben Sie, nicht nur die Nuß Krakatuk, sondern auch den jungen Mann, der sie aufbeißt und den Schönheitskern der Prinzessin darreicht, haben wir gefunden! — Ich meine niemanden andern, als den Sohn ihres Herrn Vetter's! — Nein, nicht schlafen will ich,“ fuhr er begeistert fort, „sondern noch in dieser Nacht des Jüngling's Horoskop stellen!“ — Damit riß er die Nachtmüge vom Kopf und fing gleich an zu observiren. — Des Vetter's Sohn war in der That ein netter wohlgewachsener Junge, der noch nie rasiert worden und niemals Stiefel getragen. In früher Jugend war er zwar ein paar Weihnachten hindurch ein Hampelmann gewesen, das merkte man ihm aber nicht im mindesten an, so war er durch des Vaters Bemühungen ausgebildet worden. An den Weihnachtstagen trug er einen schönen rothen Rock mit Gold, einen Degen, den Hut unter dem Arm und eine vorzügliche Frisur mit einem Haarbeutel. So stand er sehr glänzend in seines Vaters Bude und knackte aus angeborener Galanterie den jungen Mädchen die Nüsse auf, weshalb sie ihn auch schon Nußknackerchen nannten. — Den andern Morgen fiel der Astronom dem Arkanisten entzückt um den Hals und rief: „Er ist es, wir haben ihn, er ist gesunden; nur zwei Dinge, liebster College, dürfen wir nicht außer Acht lassen. Für's erste müssen Sie ihrem vortrefflichen Neffen einen robusten hölzernen Pops flechten, der mit dem untern Kinnbacken so in Verbindung steht, daß dieser dadurch stark angezogen werden kann; dann müssen wir aber, kommen wir nach der Residenz, auch sorgfältig verschweigen, daß wir den jungen Mann, der die Nuß Krakatuk aufbeißt, gleich mitgebracht haben; er muß sich vielmehr lange nach uns einfinden. Ich lese in dem Horoskop, daß der König, zerbeißen sich erst einige die Zähne ohne weitem Erfolg, dem, der die Nuß aufbeißt und der Prinzessin die verlorne Schönheit wiedergiebt, Prinzessin und Nachfolge im Reich zum Lohn versprochen wird.“ Der Vetter Puppendrecker war gar höchlich damit zufrieden, daß sein Söhnchen die Prinzessin Virlipat heirathen und Prinz und König werden sollte, und überließ ihn daher den Gesandten gänzlich. Der Pops, den Droschelmeier dem jungen hoffnungsvollen Neffen ansetzte, gerieth überaus wohl, so daß er mit dem Aufbeißen der härtesten Pfirsichkerne die glänzendsten Versuche anstellte.

Da Droschelmeier und der Astronom das Auffinden der Nuß Krakatuk sogleich nach der Residenz berichtet, so waren dort auch auf der Stelle die nöthigen Aufforderungen erlassen worden, und als die Reisenden mit dem Schönheitsmittel ankamen, hatten sich schon viele hübsche Leute, unter denen es sogar Prinzen gab, eingefunden, die ihrem gesunden Gebiß vertrauend, die Entzauberung der Prinzessin versuchen wollten. Die Gesandten erschrakten nicht wenig, als sie die Prinzessin wieder sahen. Der kleine Körper mit den winzigen Händchen und Füßchen konnte kaum den unförmlichen Kopf tra-

gen. Die Häßlichkeit des Gesichts wurde noch durch einen weißen baumwollenen Bart vermehrt, der sich um Mund und Kinn gelegt hatte. Es kam alles so, wie es der Hof-Astronom im Horoskop gelesen. Ein Milchbart in Schüben nach dem andern biß sich an der Nuß Krakatuk Zähne und Kinnbacken wund, ohne der Prinzessin im mindesten zu helfen, und wenn er dann von den dazu bestellten Zahnärzten halb ohnmächtig weggetragen wurde, seufzte er: das war eine harte Nuß! — Als nun der König in der Angst seines Herzens dem, der die Entzauberung vollenden werde, Tochter und Reich versprochen, meldete sich der artige sanfte Jüngling Droschelmeier und bat auch den Versuch beginnen zu dürfen. Keiner als der junge Droschelmeier hatte so sehr der Prinzessin Virlipat gefallen; sie legte die kleinen Händchen auf das Herz, und seufzte recht innig: „Ach wenn es doch der wäre, der die Nuß Krakatuk wirklich aufbeißt und mein Mann wird.“ Nachdem der junge Droschelmeier den König und die Königin, dann aber die Prinzessin Virlipat, sehr höflich gerührt, empfing er aus den Händen des Ober-zeremonienmeisters die Nuß Krakatuk, nahm sie ohne weiteres zwischen die Zähne, zog stark den Pops an, und Krak — Krak zerbröckelte die Schaale in viele Stücke. Geschickt räumte er den Kern von den noch daran hängenden Fasern und überreichte ihn mit einem unterthänigen Kräftfuß der Prinzessin, worauf er die Augen verschloß und rückwärts zu schreiten begann. Die Prinzessin verschluckte alsbald den Kern und, o Wunder! — verschwunden war die Mißgestalt, und statt ihrer stand ein herrliches Frauenbild da, das Gesicht wie von Lilienweißen und von rothrothen Seidenfloken gewebt, die Augen wie glänzende Azure, die vollen Locken wie von Goldfäden gekräuselt. Trompeten und Pauken mischten sich in den lauten Jubel des Volks. Der König, sein ganzer Hof, tanzte wie bei Virlipat's Geburt auf einem Beine, und die Königin mußte mit Eau de Cologne bedient werden, weil sie in Ohnmacht gefallen vor Freude und Entzücken. Der große Tumult brachte den jungen Droschelmeier, der noch seine sieben Schritte zu vollenden hatte, nicht wenig aus der Fassung, doch hielt er sich und streckte eben den rechten Fuß aus zum siebenten Schritte, da erhob sich, häßlich piepend und quiekend, Frau Mausferink aus dem Fußboden, so daß Droschelmeier, als er den Fuß niedersehen wollte, auf sie trat und dermaßen stolperte, daß er beinahe gefallen wäre. — O Mißgeschick! — urplötzlich war der Jüngling eben so mißgestaltet, als es vorher Prinzessin Virlipat gewesen. Der Körper war zusammengeschrumpft und konnte kaum den dicken ungestalteten Kopf mit großen hervorstechenden Augen und dem breiten entsetzlich aufgährenden Maule tragen. Statt des Pops hing ihm hinten ein schmaler hölzerner Mantel herab, mit dem er den untern Kinnbacken regierte. — Uffmacher und Astronom waren außer sich vor Schreck und Entsetzen, sie sahen aber wie Frau Mausferink sich blutend auf dem Boden wälzte. Ihre Bosheit war nicht ungerächt geblieben, denn der junge Droschelmeier hatte sie mit dem spitzen Absatz seines Schuhs so derb in den Hals getroffen, daß sie sterben mußte. Aber indem Frau Mausferink von der Todesnoth erfaßt wurde, da piepte und quiekte sie ganz erbärmlich: „O Krakatuk, harte Nuß — an der ich nun sterben muß — hi — pipi sein Nußknackerlein wirft auch bald des Todes seyn — Söhnlein mit den sieben Kronen, wird's dem Nußknacker lohnen, wird die Mutter rächen seyn, an Dir Du klein Nußknackerlein — o Leben — so frisch und roth, von dir scheid' ich, o Todesnoth! — Quiek!“ — Mit diesem Schrei starb Frau Mausferink und wurde von dem königlichen Ofenheizer fortgebracht.



— Um den jungen Droselmeier hatte sich niemand bekümmert, die Prinzessin erinnerte aber den König an sein Versprechen, und sogleich befahl er, daß man den jungen Helden herbeischaffe. Als nun aber der Unglückliche in seiner Mißgestalt hervortrat, da hielt die Prinzessin beide Hände vors Gesicht und schrie: „Fort, fort mit dem abscheulichen Rusknacker!“ Alsbald ergriff ihn auch der Hofmarschall bei den kleinen Schultern und warf ihn zur Thüre heraus. Der König war voller Wuth, daß man ihm habe einen Rusknacker als Eidam aufdringen wollen, schob alles auf das Ungeschick des Uhrmachers und des Astronomen, und verwies beide auf ewige Zeiten aus der Residenz. Das hatte nun nicht in dem Horoskop gestanden, welches der Astronom in Nürnberg gestellt, er ließ sich aber nicht abhalten, aufs Neue zu observiren, und da wollte er in den Sternen lesen, daß der junge Droselmeier sich in seinem neuen Stande so gut nehmen werde, daß er trotz seiner Ungeheuer Pringz und König werden würde. Seine Mißgestalt könne aber nur dann verschwinden, wenn der Sohn der Frau Mausferinks, den sie nach dem Tode ihrer sieben Söhne, mit sieben Köpfen geboren, und welcher Mausferink geworden, von seiner Hand gefallen seye, und eine Dame ihn, trotz seiner Mißgestalt, lieb gewinnen werde. Man soll denn auch wirklich den jungen Droselmeier in Nürnberg zur Weihnachtszeit in seines Vaters Bade, zwar als Rusknacker, aber doch als Pringz gesehen haben!

— Das ist, Ihr Kinder! das Märchen von der harten Nus, und Ihr wißt nun, warum die Leute so oft sagen: das war eine harte Nus! und wie es kommt, daß die Rusknacker so häßlich sind.

So schloß der Obergerichtsrath seine Erzählung. Marie meinte, daß die Prinzessin Pirlipat doch eigentlich ein garstiges undankbares Ding sey: Friß versicherte dagegen, daß, wenn Rusknacker nur sonst ein braver Kerl seyn wolke, er mit dem Mausferink nicht viel Feibesens machen, und seine vorige hübsche Gestalt bald wieder erlangen werde.

#### Onkel und Nefse.

Hat jemand von meinen hochverehrtesten Lesern oder Zuhörern jemals den Zufall erlebt, sich mit Glas zu schneiden, so wird er selbst wissen, wie wehe es thut, und welch schlimmes Ding es überhaupt ist, da es so langsam heilt. Hatte doch Marie beinahe eine ganze Woche im Bett zubringen müssen, weil es ihr immer ganz schwinblüchig zu Muthe wurde, sobald sie aufstand. Endlich aber wurde sie ganz gesund, und konnte lustig, wie sonst, in der Stube umherpringen. Im Glaschrank sah es ganz hübsch aus, denn neu und blank standen da, Büchse und Blumen und Häuser, und schöne glänzende Puppen. Vor allen Dingen fand Marie ihren lieben Rusknacker wieder, der, in dem zweiten Fache stehend, mit ganz gesunden Zähnen sie anlächelte. Als sie nun den Liebling so recht mit Herzenslust anblickte, da fiel es ihr mit einemmal sehr bänglich aufs Herz, daß alles, was Pathe Droselmeier erzählt habe, ja nur die Geschichte des Rusknackers und seines Zwistes mit der Frau Mausferinks und ihrem Sohne gewesen. Nun wußte sie, daß ihr Rusknacker kein anderer seyn könne, als der junge Droselmeier aus Nürnberg, des Pathe Droselmeiers angenehmer, aber leider von der Frau Mausferinks verhorrtener Nefse. Denn daß der künstliche Uhrmacher am Hofe von Pirlipats Vater niemand anders gewesen, als der Obergerichtsrath Droselmeier selbst, daran hatte Marie schon bei der Erzählung nicht einen Augenblick gezweifelt. „Woher

warum half Dir der Onkel denn nicht, warum half er Dir nicht?“ so klagte Marie, als sich es immer lebendiger und lebendiger in ihr gestaltete, daß es in jener Schlacht, die sie mit ansah, Rusknackers Reich und Krone galt. „Waren denn nicht alle übrigen Puppen ihm unterthan, und war es denn nicht gewiß, daß die Prophezeiung des Hofastronomen eingetroffen, und der junge Droselmeier König des Puppenreichs geworden?“ Indem die kluge Marie das alles so recht im Sinn erwägte, glaubte sie auch, daß Rusknacker und seine Vasallen in dem Augenblicke, daß sie ihnen Leben und Bewegung zutraute, auch wirklich leben und sich bewegen müßten. Dem war aber nicht so, alles im Schranke blieb vielmehr starr und regungslos, und Marie, weit entfernt ihre innere Ueberzeugung aufzugeben, schob das nur auf die fortwirkende Verherung der Frau Mausferinks und ihres siebenköpfigen Sohnes.

„Doch!“ sprach sie laut zum Rusknacker: „wenn Sie auch nicht im Stande sind, sich zu bewegen, oder ein Wörtchen mit mir zu sprechen, lieber Herr Droselmeier! so weiß ich doch, daß Sie mich verstehen, und es wissen, wie gut ich es mit Ihnen meine, rechnen Sie auf meinen Beistand, wenn Sie dessen bedürfen. — Wenigstens will ich den Onkel bitten, daß er ihnen mit seiner Geschicklichkeit beispringe, wo es nöthig ist.“ Rusknacker blieb still und ruhig, aber Marien war es so, als athme ein leiser Seufzer durch den Glaschrank, wovon die Glascheiben kaum hörbar, aber wunderbarlich ertönten, und es war, als sänge ein kleines Glockenstimmen: „Maria klein — Schutzenglein mein — Dein werd' ich seyn — Maria mein.“ Maria fühlte in den eiskalten Schauern, die sie überliefen, doch ein seltsames Wohlbehagen. Die Dämmerung war eingebrochen, der Medizinalrath trat mit dem Pathe Droselmeier hinein, und nicht lange dauerte es, so hatte Luise den Theetisch geordnet, und die Familie saß ringsumber, allerlei Lustiges mit einander sprechend. Marie hatte ganz still ihr kleines Lehnstühlchen herbeigeholt, und sich zu den Füßen des Pathe Droselmeier gesetzt. Als nun gerade einmal alle schwiegen, da sah Marie mit ihren großen blauen Augen dem Obergerichtsrath starr ins Gesicht und sprach: „Ich weiß jetzt, lieber Pathe Droselmeier, daß mein Rusknacker Dein Nefse, der junge Droselmeier aus Nürnberg ist; Pringz, oder vielmehr König ist er geworden, das ist richtig eingetroffen, wie es Dein Begleiter, der Astronom, voraus gesagt hat, aber Du weißt es ja, daß er mit dem Sohne der Frau Mausferinks, mit dem häßlichen Mausferink, in offenem Kriege steht. Warum hilfst Du ihm nicht?“ Marie erzählte nun nochmals den ganzen Verlauf der Schlacht, wie sie es angesehen, und wurde oft durch das laute Gelächter der Mutter und Luises unterbrochen. Nur Friß und Droselmeier blieben ernsthaft. „Aber wo kriegt das Mädchen all' das tolle Zeug in den Kopf?“ sagte der Medizinalrath. „Ei nun,“ erwiderte die Mutter, „hat sie doch eine lebhaftige Fantasie — eigentlich sind es nur Träume, die das heftige Wundstieber erzeugte.“ „Es ist alles nicht wahr,“ sprach Friß, „solche Poltrons sind meine rothen Husaren nicht, Poß Bassa Nanelka, wie würd' ich sonst darunter fahren.“ Seltsam lächelnd nahm aber Pathe Droselmeier die kleine Marie auf den Schooß, und sprach sanfter als je: „Ei, Dir liebe Marie ist ja mehr gegeben, als mir und uns allen; Du bist, wie Pirlipat, eine geborne Prinzessin, denn Du regierst in einem schönen blanken Reich. — Aber viel hast Du zu leiden, wenn Du Dich des armen mißgestalteten Rusknackers annehmen willst, da ihn der Mausferink auf allen Wegen und Stegen verfolgt. — Doch nicht ich — Du, Du allein kannst ihn retten, sey standhaft und treu.“ Weber Marie noch irgend jemand



wußte, was Droschelmeier mit diesen Worten sagen wollte, vielmehr kam es dem Medizinalrath so sonderbar vor, daß er dem Obergerichtsrath an den Puls fühlte und sagte: „Sie haben, werthester Freund, starke Congestionen nach dem Kopfe, ich will Ihnen etwas aufschreiben.“ Nur die Medizinalrätbin schüttelte bedächtlich den Kopf, und sprach: „Ich ahne wohl, was der Obergerichtsrath meint, doch mit deutlichen Worten sagen kann ichs nicht.“ —

#### Der Sieg.

Nicht lange dauerte es, als Marie in einer mondhelten Nacht durch ein seltsames Poltern geweckt wurde, das aus einer Ecke des Zimmers zu kommen schien. Es war, als würden kleine Steine hin und her geworfen und gerollt, und recht widerig pfliff und quielte es dazwischen. „Ach die Mäuse, die Mäuse kommen wieder,“ rief Marie erschrocken, und wollte die Mutter wecken; aber jeder laut stockte, ja sie vermochte kein Glied zu regen, als sie sah, wie der Mauselkönig sich durch ein Loch der Mauer hervorarbeitete, und endlich mit funkelnden Augen und Kronen im Zimmer herum, dann aber mit einem gewaltigen Satz auf den kleinen Tisch, der dicht neben Mariens Bette stand, heraufsprang. „Hi — hi — hi mußt mir Deine Zuckereibsen — Deinen Marzipan geben, klein Ding — sonst zerbeiße ich Deinen Rusknacker — Deinen Rusknacker!“ — So pfliff Mauselkönig, knorperte und knirschte dabei sehr häßlich mit den Zähnen, und sprang dann schnell wieder fort durch das Mauerloch. Marie war so geängstet von der graulichen Erscheinung, daß sie den andern Morgen ganz blaß ausah, und im Innersten aufgeregter, kaum ein Wort zu reden vermochte. Hundertmal wollte sie der Mutter oder der Luise, oder wenigstens dem Fritz klagen, was ihr geschehen, aber sie dachte: „Glaubts mir denn einer, und werd' ich nicht noch obendrein tüchtig ausgelacht?“ — Das war ihr denn aber wohl klar, daß sie um den Rusknacker zu retten, Zuckereibsen und Marzipan hergeben müsse. So viel sie davon befaß, legte sie daher den andern Abend hin vor der Leiste des Schranks. Am Morgen sagte die Medizinalrätbin: „Ich weiß nicht, woher die Mäuse mit einem Male in unser Wohnzimmer kommen, sieh nur, arme Marie! sie haben Dir all' Dein Zuckerwerk aufgestressen.“ Wirklich war es so. Den gefüllten Marzipan hatte der gefräßige Mauselkönig nicht nach seinem Geschmack gefunden, aber mit scharfen Zähnen benagt, so daß er weggeworfen werden mußte. Marie machte sich gar nichts mehr aus dem Zuckerwerk, sondern war vielmehr im Innersten erfreut, da sie ihren Rusknacker gerettet glaubte. Doch wie ward ihr, als in der folgenden Nacht es nicht an ihren Ohren pfliff und quielte. Ach der Mauselkönig war wieder da, und noch abscheulicher, wie in der vorigen Nacht, funkelten seine Augen, und noch wideriger pfliff er zwischen den Zähnen: „Mußt mir Deine Zuckers, Deine Dragantpuppen geben, klein Ding, sonst zerbeiße ich Deinen Rusknacker, Deinen Rusknacker,“ und damit sprang der grauliche Mauselkönig wieder fort. — Marie war sehr betrübt, sie ging den andern Morgen an den Schrank, und sah mit den wehmüthigsten Blicken ihre Zucker- und Dragantpüppchen an. Aber ihr Schmerz war auch gerecht, denn nicht glauben magst Du's, meine aufmerksame Zuhörerin Marie! was für ganz allerliebste Figürchen aus Zucker oder Dragant geformt die kleine Marie Stahlbaum befaß. Nächstem, daß ein sehr hübscher Schäfer mit seiner Schäferin eine ganze Herde milchweißer Schäflein weidete, und dabei sein munteres Hündchen herumspwang, so traten auch zwei Briefträger mit Briefen in

der Hand einher, und vier sehr hübsche Paare, sauber gekleidete Jünglinge mit überaus herrlich gepuhten Mädchen schaukelten sich in einer russischen Schaukel. Hinter einigen Tänzern stand noch der Pächter Feldkümme mit der Jungfrau von Orleans, aus denen sich Marie nicht viel machte, aber ganz im Winkelchen stand ein rothbäckiges Kindlein, Mariens Liebling; die Thränen stürzten der kleinen Marie aus den Augen. „Ach,“ rief sie, sich zu dem Rusknacker wendend, „lieber Herr Droschelmeier, was will ich nicht alles thun, um Sie zu retten; aber es ist doch sehr hart!“ — Rusknacker sah indessen so weinerlich aus, daß Marie, ta es überdem ihr war, als sähe sie Mauselkönigs sieben Nachen geöffnet, den unglücklichen Jüngling zu verschlingen, alles aufzuopfern beschloß. Alle Zuckerpüppchen setzte sie daher Abends, wie zuvor das Zuckerwerk, an die Leiste des Schranks. Sie küßte den Schäfer, die Schäferin, die Lämmchen, und holte auch zuletzt ihren Liebling, das kleine rothbäckige Kindlein von Dragant aus dem Winkel, welches sie jedoch ganz hinterwärts stellte. Pächter Feldkümme und die Jungfrau von Orleans mußten in die erste Reihe. „Nein das ist zu arg,“ rief die Medizinalrätbin am andern Morgen. „Es muß durchaus eine große garstige Maus in dem Glaschrank haufen, denn alle schöne Zuckerpüppchen der armen Marie sind zernagt und zerbißen.“ Marie konnte sich zwar der Thränen nicht enthalten, sie lächelte aber doch bald wieder, denn sie dachte: „Was thuts? ist doch Rusknacker gerettet.“ Der Medizinalrath sagte am Abend, als die Mutter dem Obergerichtsrath von dem Unfug erzählte, den eine Maus im Glaschrank der Kinder treibe, „es ist doch aber abscheulich, daß wir die fatale Maus nicht vertilgen können, die im Glaschrank so ihr Wesen treibt, und der armen Marie alles Zuckerwerk wegfrisst.“ „Ei,“ fiel Fritz ganz lustig ein: „der Becker unten hat einen ganz vortrefflichen grauen Legationerrath, den will ich heraufholen. Er wird dem Dinge bald ein Ende machen, und der Maus den Kopf abbeißen, ist sie auch die Frau Mausferinks selbst, oder ihr Sohn der Mauselkönig.“ „Und,“ fuhr die Medizinalrätbin lachend fort, „auf Stühle und Tische herumspringen, und Gläser und Tassen herabwerfen, und tausend andern Schaden anrichten.“ „Ach nein doch,“ erwiderte Fritz, „Beckers Legationerrath ist ein geschickter Mann, ich möchte nur so zierlich auf dem spitzen Dach gehen können, wie er.“ „Nur keinen Kater zur Nachtzeit,“ hat Luise, die keine Katzen leiden konnte. „Eigentlich,“ sprach der Medizinalrath, „hat Fritz Recht, indessen können wir ja auch eine Falle aufstellen; haben wir denn keine?“ — „Die kann uns Pathe Droschelmeier am besten machen, der hat sie ja erfunden,“ rief Fritz. Alle lachten, und auf die Versicherung der Medizinalrätbin, daß keine Falle im Hause sey, verkündete der Obergerichtsrath, daß er mehrere dergleichen besäße, und ließ wirklich zur Stunde eine ganz vortreffliche Mausfalle von Hause herbeiholen. Dem Fritz und der Marie ging nun des Pächten Märchen von der harten Rusk ganz lebendig auf. Als die Köchin den Speck röstete, zitterte und bebte Marie, und sprach, ganz erfüllt von dem Märchen und den Wunderdingen darin, zur wohlbekannten Dore: „Ach Frau Königin, hüten Sie sich doch nur vor der Frau Mausferinks und ihrer Familie.“ Fritz hatte aber seinen Säbel gezogen, und sprach: „Ja die sollten nur kommen, denen wollt' ich eins auswischen.“ Es blieb aber alles unter und auf dem Heerde ruhig. Als nun der Obergerichtsrath den Speck an ein feines Fäßchen band, und leise, leise die Falle an den Glaschrank setzte, da rief Fritz: „Nimm Dich in Acht, Pathe Uhmacher, daß Dir Mauselkönig keinen Poffen spielt.“ — Ach wie ging es der armen



Marie in der folgenden Nacht! Eiskalt tupfte es auf ihren Arm hin und her, und raub und ekelhaft legte es sich an ihre Wange, und piepte und quiekte ihr ins Ohr. — Der abscheuliche Mauskönig saß auf ihrer Schulter, und blutroth geiserte er aus den sieben geöffneten Nasen, und mit den Zähnen knatternd und knirschend, zischte er der vor Grauen und Schreck erstarrten Marie ins Ohr: „Zisch aus — zisch aus, geh' nicht ins Haus — geh' nicht zum Schmaus — werd' nicht gefangen — zisch aus — gieb heraus, gieb heraus, Deine Bilderbücher all, Dein Kleidchen dazu, sonst hast keine Ruh — magst's nur wissen, Rusknackerlein wirst sonst missen, der wird zerbitzen — hi hi — pi pi — quiek quiek!“ — Nun war Marie voll Jammer und Betrübniß, — sie sah ganz blaß und verstört aus, als die Mutter am andern Morgen sagte: „Die böse Maus hat sich noch nicht gefangen,“ so daß die Mutter in dem Glauben, daß Marie um ihr Zuckerwerk traure, und sich überdem vor der Maus fürchte, hinzusetzte: „Aber sey nur ruhig, liebtes Kind, die böse Maus wollen wir schon vertreiben. Seien die Falten nichts, so soll Fritz seinen grauen Legationsrath herbeibringen.“ Kaum befand sich Marie im Wohnzimmer allein, als sie vor den Glasischrank trat, und schluchzend also zum Rusknacker sprach: „Ach mein lieber guter Herr Droselmeier, was kann ich armes unglückliches Mädchen für Sie thun? — Gäh ich nun auch alle meine Bilderbücher, ja selbst mein schönes neues Kleidchen, das mir der heilige Christ einbescheert hat, dem abscheulichen Mauskönig zum Zerbeißen her, wird er nicht doch noch immer mehr verlangen, so daß ich zuletzt nichts mehr haben werde, und er gar mich selbst statt ihrer zerbeißen wollen wird? O ich armes Kind, was soll ich denn nun thun — was soll ich denn nun thun?“ — Als die kleine Marie jammerte und klagte, bemerkte sie, daß dem Rusknacker von jener Nacht her ein großer Blutfleck am Halse sitzen geblieben war. Seit der Zeit, daß Marie wußte, wie ihr Rusknacker eigentlich der junge Droselmeier, des Obergerichtsraths Neffe sey, trug sie ihn nicht mehr auf dem Arm, und herzte und küßte ihn nicht mehr, ja sie mochte ihn aus einer gewissen Scheu gar nicht einmal viel anrühren; jetzt nahm sie ihn aber sehr behutsam aus dem Fache, und fing an den Blutfleck am Halse mit ihrem Schnupstuch abzureiben. Aber wie ward ihr, als sie plötzlich fühlte, daß Rusknackerlein in ihrer Hand erwarmte, und sich zu regen begann. Schnell setzte sie ihn wieder ins Fach, da wackelte das Mädchen hin und her, und mühsam flüpfte Rusknackerlein: „Ach, werthbeste Demoiselle Stahlbaum — vortrefliche Freundin, was verdanke ich Ihnen alles. — Nein, kein Bilderbuch, kein Christkleidchen sollen Sie für mich opfern — schaffen Sie nur ein Schwert — ein Schwert, für das übrige will ich sorgen, mag er!“ — Hier ging dem Rusknacker die Sprache aus, und seine erst zum Ausdruck der innigsten Wehmuth besetzten Augen wurden wieder starr und leblos. Marie empfand gar kein Grauen, vielmehr küpfte sie vor Freuden, da sie nun ein Mittel wußte, den Rusknacker ohne weitere schmerzhaften Aufopferungen zu retten. Aber wo nun ein Schwert für den Kleinen hernehmen? — Marie beschloß, Fritz zu Rathe zu ziehen, und erzählte ihm Abends, als sie, da die Eltern ausgegangen, einsam in der Wohnstube am Glasischrank saßen, alles, was ihr mit dem Rusknacker und dem Mauskönig widerfahren, und worauf es nun ankomme, den Rusknacker zu retten. Ueber nichts wurde Fritz nachdenklicher, als darüber, daß sich, nach Mariens Bericht, seine Husaren in der Schlacht so schlecht benommen haben sollten. Er frug noch einmal sehr ernst, ob es sich wirklich so verhalte, und nachdem es Marie auf ihr Wort versichert, so ging Fritz schnell nach dem Glas-

schrank, hielt seinen Husaren eine pathetische Rede, und schnitt dann, zur Strafe ihrer Selbstsucht und Feigheit, einem nach dem andern das Feldzeichen von der Mäse, und untersagte ihnen auch, binnen einem Jahr den Gardebuzarenmarsch zu blasen. Nachdem er sein Strafamt vollendet, wandte er sich wieder zu Marien, sprechend: „Was den Säbel betrifft, so kann ich dem Rusknacker helfen, da ich einen alten Obristen von den Curassiers gestern mit Pension in Ruhestand versetzt habe, der folglich seinen schönen scharfen Säbel nicht mehr braucht.“ Besagter Obrister verzehrte die ihm von Fritz angebotene Pension in der hintersten Ecke des dritten Faches. Dort wurde er hervorgeholt, ihm der in der That schmucke silberne Säbel abgenommen, und dem Rusknacker umgehängt.

Vor bangem Grauen konnte Marie in der folgenden Nacht nicht einschlafen; es war ihr um Mitternacht so, als höre sie im Wohnzimmer ein seltsames Rumoren, Klirren und Rauschen. — Mit einem Mal ging es: Quiek! „Der Mauskönig! der Mauskönig!“ rief Marie, und sprang voll Entsetzen aus dem Bette. Alles blieb still; aber bald klopfte es leise, leise an die Thüre, und ein feines Stimmchen ließ sich vernehmen: „Allerbeste Demoiselle Stahlbaum, machen Sie nur getrost auf — gute fröhliche Botschaft!“ Marie erkannte die Stimme des jungen Droselmeier, warf ihr Röckchen über, und öffnete flugs die Thüre. Rusknackerlein stand draußen, das blutige Schwert in der rechten, ein Wachslichtchen in der linken Hand. So wie er Marien erblickte, ließ er sich auf ein Knie nieder, und sprach also: „Ihr, o Dame! seyd es allein, die mich mit Rittermuth stählte, und meinem Arme Kraft gab, den Uebermüthigen zu bekämpfen, der es wagte, Euch zu höhnen. Ueberwunden liegt der verrätherische Mauskönig und wälzt sich in seinem Blute! — Wollet, o Dame! die Zeichen des Sieges aus der Hand Eures Euchs bis in den Tod ergebenen Ritters anzunehmen nicht verschmähen!“ Damit streifte Rusknackerlein die sieben goldenen Kronen des Mauskönigs, die er auf den linken Arm heraufgestreift hatte, sehr geschickt herunter, und überreichte sie Marien, welche sie voller Freude annahm. Rusknacker stand auf, und fuhr also fort: „Ach meine allerbeste Demoiselle Stahlbaum, was könnte ich in diesem Augenblicke, da ich meinen Feind überwunden, Sie für herrliche Dinge schauen lassen, wenn Sie die Gewogenheit hätten, mir nun ein Paar Schrittschen zu folgen! — D thun Sie es — thun Sie es, beste Demoiselle!“ —

#### Das Puppenreich.

Ich glaube, keins von Euch, Ihr Kinder, hätte auch nur einen Augenblick angestanden, dem ehrlichen gutmüthigen Rusknacker, der nie Böses im Sinne haben konnte, zu folgen. Marie that dies um so mehr, da sie wohl wußte, wie sehr sie auf Rusknackers Dankbarkeit Anspruch machen könne, und überzeugt war, daß er Wort halten, und viel Herrliches ihr zeigen werde. Sie sprach daher: „Ich gehe mit Ihnen, Herr Droselmeier, doch muß es gar nicht weit seyn, und nicht lange dauern, da ich noch gar nicht ausgeschlafen habe.“ „Ich wähle deshalb,“ erwiderte Rusknacker, „den nächsten, wie wohl etwas beschwerlichen Weg.“ Er schritt voran, Marie ihm nach, bis er vor dem alten mächtigen Kleiderschrank auf dem Hausflur stehen blieb. Marie wurde zu ihrem Erstaunen gewahr, daß die Thüren dieses sonst wohl verschlossenen Schanks offen standen, so daß sie deutlich des Vaters Reisekutschspelz erblickte, der ganz vorne hing. Rusknacker kletterte sehr geschickt an den Leisten und Verzierungen herauf, daß er die große Troddel, die an einer dicken Schnur befestigt, auf dem Rück-



theile jenes Pelzes hing, erfassen konnte. So wie Rusknaeker diese Troddel stark anzog, ließ sich schnell eine sehr zierliche Treppe von Zedernholz durch den Pelzärmel herab. „Steigen Sie nur gefälligst aufwärts, theuerste Dem. iselle,“ rief Rusknaeker. Marie that es, aber kaum war sie durch den Kermel gestiegen, kaum sah sie zum Kragen heraus, als ein blendendes Licht ihr entgegenstrahlte, und sie mit einem Mal auf einer herrlich duftenden Wiese stand, von der Millionen Funken, wie blinkende Edelsteine empor strahlten. „Wir befinden uns auf der Randiswiese,“ sprach Rusknaeker, „wollen aber alsbald jenes Thor passiren.“ Nun wurde Marie, indem sie aufblickte, erst das schöne Thor gewahr, welches sich nur wenige Schritte vorwärts auf der Wiese erhob. Es schien ganz von weiß, braun, und rosinfarben geprenkeltem Marmor erbaut zu seyn; als aber Marie näher kam, sah sie wohl, daß die ganze Masse aus zusammengebackenen Zuckermanteln und Rosinen bestand, weshalb denn auch, wie Rusknaeker versicherte, das Thor, durch welches sie nun durchgingen, das Mandeln- und Rosinenthor hieß. Gemeine Leute hießen es sehr unziemlich die Studentenfutter-Pforte. Auf einer herausgebauten Gallerie dieses Thores, augenscheinlich aus Gerstenzucker, machten sechs in rothe Wämserchen gekleidete Kesschen die allerschönste Janitscharen-Musik, die man hören konnte, so daß Marie kaum bemerkte, wie sie immer weiter, weiter auf bunten Marmorfliesen, die aber nichts anders waren, als schön gearbeitete Morfchellen, fortschritt. Bald umweheten sie die süßesten Gerüche, die aus einem wunderbaren Wäldchen strömten, das sich von beiden Seiten aufthat. In dem dunkeln Laube glänzte und funkelte es so hell hervor, daß man deutlich sehen konnte, wie goldene und silberne Früchte an buntgefärbten Stengeln herabhingen, und Stamm und Kette sich mit Bändern und Blumensträußen schmückt hatten, gleich fröhlichen Brautleuten und lustigen Hochzeitsgästen. Und wenn die Drangenblüthe sich wie wallende Zephyre rührten, da saufte es in den Zweigen und Blättern, und das Rauschgold knitterte und knatterte, daß es Klang wie jubelnde Musik, nach der die funkelnden Lichterchen hüpfen und tanzen mußten. „Ach, wie schön ist es hier,“ rief Marie ganz selig und entzückt. „Wir sind im Weihnachtswalde, beste Demoiselle,“ sprach Rusknaekerlein. „Ach,“ fuhr Marie fort, „dürst ich hier nur etwas verweilen; o es ist hier ja gar zu schön!“ Rusknaeker klatschte in die kleinen Händchen, und sogleich kamen einige kleine Schäfer und Schäferinnen, Jäger und Jägerinnen herbei, die so zart und weiß waren, daß man hätte glauben sollen, sie wären von purem Zucker, und die Marie, unerachtet sie im Walde umher spazierten, noch nicht bemerkt hatte. Sie brachten einen allerliebsten ganz goldenen Lehnstuhl herbei, legten ein weißes Kissen von Reglisse darauf, und luden Marie sehr höflich ein, sich darauf niederzulassen. Kaum hatte sie es gethan, als Schäfer und Schäferinnen ein sehr artiges Ballet tanzten, wozu die Jäger ganz mamerlich bliesen, dann verschwanden sie aber alle in dem Gebüsch. „Verzeihen Sie,“ sprach Rusknaeker, „wertheste Demoiselle Stahlbaum, daß der Tanz so miserabel aussiel, aber die Leute waren alle von unserm Drahtballet; die können nichts anders machen als immer und ewig dasselbe: und daß die Jäger so schläfrig und faul dazu bliesen, das hat auch seine Ursachen. Der Zuckerkorb hängt zwar über ihrer Nase in den Weihnachtsbäumen, aber etwas hoch! — Doch wollen wir nicht was wenigens weiter spazieren?“ „Ach, es war doch alles recht hübsch, und mir hat es sehr wohl gefallen!“ so sprach Marie, indem sie aufstand und dem voranschreitenden Rusknaeker folgte. Sie gingen entlang eines süß rauschen-

den Baches, aus dem nun eben all' die herrlichen Wohlgerüche zu duften schienen, die den ganzen Wald erfüllten. „Es ist der Drangenbach,“ sprach Rusknaeker auf Befragen, „doch seinen schönen Duft ausgenommen, gleicht er nicht an Größe und Schönheit dem Limonadenstrom, der sich gleich ihm in den Mandelmilchsee ergießt.“ In der That vernahm Marie bald ein stärkeres Plätschern und Rauschen, und erblickte den breiten Limonadenstrom, der sich in stolzen isabellfarbenen Wellen zwischen gleich grün glühenden Karfunkeln leuchtendem Gesträuch fortkräufelte. Eine ausnehmend frische, Brust und Herz stärkende Kühlung, wogte aus dem herrlichen Wasser. Nicht weit davon schleppte sich mühsam ein dunkelgelbes Wasser fort, das aber ungemein süße Düfte verbreitete und an dessen Ufer allerlei sehr hübsche Kinderchen saßen, welche kleine dicke Fische angelten und sie alsbald verzehrten. Näher gekommen bemerkte Marie, daß diese Fische aussahen wie Lamerpetenüsse. In einiger Entfernung lag ein sehr nettes Dörfchen an diesem Strome, Häuser, Kirche, Pfarrhaus, Scheuern, alles war dunkelbraun, jedoch mit goldenen Dächern geschmückt, auch waren viele Mauern so bunt gemalt, als legen Citronat und Mandelkerne darauf geklebt. „Das ist Pfefferkuchheim,“ sagte Rusknaeker, „welches am Honigstrome liegt; es wohnen ganz hübsche Leute darin, aber sie sind meistens verbrieft, weil sie sehr an Zahnschmerzen leiden, wir wollen daher nicht erst hineingehen.“ In dem Augenblick bemerkte Marie ein Städtchen, das aus lauter bunten durchsichtigen Häusern bestand, und sehr hübsch anzusehen war. Rusknaeker ging gerabeg darauf los, und nun hörte Marie ein tolles lustiges Getöse und sah wie tausend niedliche kleine Leutchen viele hoch bepackte Wagen, die auf dem Markte hielten, untersuchten und abzupacken im Begriff standen. Was sie aber hervorbrachten, war anzusehen wie buntes gefärbtes Papier und wie Chocolate-Tafeln. „Wir sind in Bonbonshausen,“ sagte Rusknaeker, „eben ist eine Sendung aus dem Papierlande und vom Chokoladen-Könige angekommen. Die armen Bonbonshäuser wurden neulich von der Armee des Mückenadmirals hart bedroht, deshalb überziehen sie ihre Häuser mit den Säcken des Papierlandes und führen Schlangen auf, von den tüchtigen Wertfücken, die ihnen der Chokoladenkönig sandte. Aber beste Demoiselle Stahlbaum, nicht alle kleinen Städte und Dörfer dieses Landes wollen wir besuchen — zur Hauptstadt — zur Hauptstadt!“ — Rasch eilte Rusknaeker vorwärts, und Marie voller Neugierde ihm nach. Nicht lange dauerte es, so stieg ein herrlicher Rosenduft auf, und alles war wie von einem sanften hinwandelnden Rosenschimmer umflossen. Marie bemerkte, daß dieß der Wieberschein eines rosenroth glänzenden Wassers war, das in kleinen rosasilbernen Wellchen vor ihnen her wie in wunderlieblichen Tönen und Melodien plätscherte und rauschte. Auf diesem anmutigen Gewässer, das sich immer mehr und mehr wie ein großer See ausbreitete, schwammen sehr herrliche berweise Schwäne mit goldenen Halsbändern, und tanzten mit einander um die Wette die hübschesten Lieber, wozu diamantene Fischlein aus den Rosenfluthen auf und niedertauchten, wie im lustigen Tanze. „Ach,“ rief Marie ganz begeistert aus, „das ist der See, wie ihn Pathe Droselmeier mir einst machen wollte, wirklich, und ich selbst bin das Mädchen, das mit den lieben Schwänden kosen wird.“ Rusknaekerlein lächelte so spöttisch, wie es Marie noch niemals an ihm bemerkt hatte, und sprach dann: „So etwas kann denn doch wohl der Dunkel niemals zu Stande bringen; Sie selbst viel eher, liebe Demoiselle Stahlbaum; doch lassen wir uns darüber nicht grübeln, sondern vielmehr über den Rosensee hinüber nach der Hauptstadt schiffen.“



## Die Hauptstadt.

Rußnackerlein klatschte abermals in die kleinen Händchen, da fing der Rosensee an stärker zu rauschen, die Wellen plätscherten höher auf, und Marie nahm wahr, wie aus der Ferne ein aus lauter bunten, sonnenhell funkelnben Edelsteinen geformter Muschelwagen, von zwei goldschuppigen Delfinen gezogen, sich nahte. Zwölf kleine allerliebste Mähren mit Mäuschen und Schürzchen, aus glänzenden Kolibrifedern gewebt, sprangen ans Ufer und trugen erst Marien, dann Rußnackern sanft über die Wellen gleitend, in den Wagen, der sich alsbald durch den See fortbewegte. Ei, wie war das so schön, als Marie im Muschelwagen, von Rosenduft umhauht, von Rosenwellen umflossen, dahin fuhr; die beiden goldschuppigen Delfine erhoben ihre Nüstern und spritzten kernschallene Strahlen hoch in die Höhe, und wie die in flimmernden und funkelnben Bogen niederfielen, da war es, als fängen zwei holde feine Silberstimmen: „Wer schwimmt auf rosigem See? — die Fee! Mücklein! bim bim Fischlein, sim sim — Schwäne! — Schwa schwa, Goldvogel! trarab, Wellen-Ströme, — rührt Euch, klinget, singet, wehet, spähet — Feelein, Feelein kommt gezogen; Rosenwagen, wühlet, kühlet, spälet — spült hinan — hinan!“ — Aber die zwölf kleinen Mähren, die hinten auf den Muschelwagen aufgesprungen waren, schienen das Gesänge der Wasserstrahlen ordentlich übel zu nehmen, denn sie schüttelten ihre Sonnenschirme so sehr, daß die Dattelblätter, aus denen sie geformt waren, durcheinander knatterten, und dabei stampften sie mit den Füßen einen ganz seltsamen Takt, und sangen: Klapp und Klipp und Klipp und Klapp, und auf und ab! — „Mähren sind gar lustige Leute,“ sprach Rußnacker etwas betreten, „aber sie werden mir den ganzen See rebellisch machen.“ In der That ging auch bald ein sinnverwirrendes Getöse wunderbarer Stimmen los, die in See und Luft zu schwimmen schienen; doch Marie achtete dessen nicht, sondern sah in die dufenden Rosenwellen, aus deren jeder ihr ein holdes anmuthiges Mädchenantlitz entgegenlächelte. „Ach,“ rief sie freudig, indem sie die kleinen Händchen zusammenschlug: „schauen Sie nur, lieber Herr Droselmeier! Da unten ist die Prinzessin Piripat, die lächelt mich an so wunderhob. — Ach, schauen Sie doch nur, lieber Herr Droselmeier!“ — Rußnacker seufzte aber fast kläglich und sagte: „O beste Demoiselle Stahlbaum, das ist nicht die Prinzessin Piripat, das sind Sie und immer nur Sie selbst, immer nur Ihr eignes holdes Antlitz, das so lieb aus jeder Rosenwelle lächelt.“ Da fuhr Marie schnell mit dem Kopf zurück, schloß die Augen fest zu und schämte sich sehr. In demselben Augenblick wurde sie auch von den zwölf Mähren aus dem Muschelwagen gehoben und an das Land getragen. Sie befand sich in einem kleinen Gehüsch, das beinahe noch schöner war als der Weichnachtswald, so glänzte und funkelte alles darin, vorzüglich waren aber die seltsamen Früchte zu bewundern, die an den Bäumen hingen, und nicht allein seltsam gefärbt waren, sondern auch ganz wunderbar dufteten. „Wir sind im Confiturenhain,“ sprach Rußnacker, „aber dort ist die Hauptstadt.“ Was erblickte Marie nun! Wie werb' ich es denn anfangen, Euch, Ihr Kinder, die Schönheit und Herrlichkeit der Stadt zu beschreiben, die sich jetzt breit über einen reichen Blumenanger hin vor Mariens Augen aufthat. Nicht allein, daß Mauern und Thürme in den herrlichsten Farben prangten, so war auch wohl, was die Form der Gebäude anlangt, gar nichts ähnliches auf Erden zu finden. Denn statt der Dächer hatten die Häuser zierlich geflochtene Kronen aufgesetzt, und die Thürme sich mit dem zierlichsten buntesten

Laubwerk gekrönt, das man nur sehen kann. Als sie durch das Thor, welches so aussah, als sey es von lauter Makronen und überzuckerten Früchten erbaut, gingen, präsentirten silberne Soldaten das Gewehr, und ein Mannlein in einem brokatnen Schlafrock warf sich dem Rußnacker an den Hals mit den Worten: „Willkommen, bester Prinz, willkommen in Consekburg!“ Marie wunderte sich nicht wenig, als sie merkte, daß der junge Droselmeier von einem sehr vornehmen Mann als Prinz anerkannt wurde. Nun hörte sie aber so viele feine Stimmen durcheinander toben, solch ein Gejuchze und Gelächter, solch ein Spielen und Singen, daß sie an nichts anders denken konnte, sondern nur gleich Rußnackerchen fragte, was denn das zu bedeuten habe? „O beste Demoiselle Stahlbaum,“ erwiderte Rußnacker, „das ist nichts Besonderes, Consekburg ist eine volkreiche lustige Stadt, da gebts alle Tage so her, kommen Sie aber nur gefälligst weiter.“ Kaum waren sie einige Schritte gegangen, als sie auf den großen Marktplatz kamen, der den herrlichsten Anblick gewährte. Alle Häuser rings umher waren von durchbrochener Zuckrarbeit, Gallerie über Gallerie gethürmt, in der Mitte stand ein hoher überzuckerter Baumkuchen als Obelisk und um ihn her spritzten vier sehr künstliche Fontainen, Orfade, Limonade und andere herrliche süße Getränke in die Lüfte; und in dem Becken sammelte sich lauter Krems, den man hätte auslöfeln mögen. Aber hübscher als alles das, waren die allerliebsten kleinen Leuten, die sich zu Tausenden Kopf an Kopf durcheinander drängten und juchzten und lachten und scherzten und sangen, kurz jenes lustige Getöse erhoben, das Marie schon in der Ferne gehört hatte. Di gab es schön gekleidete Herren und Damen, Armenier und Griechen, Juden und Tyroler, Offiziere und Soldaten, und Prediger und Schäfer und Hanswürste, kurz alle nur mögliche Leute, wie sie in der Welt zu finden sind. An der einen Ecke wurde großer der Tumult, das Volk strömte auseinander, denn eben ließ sich der Großmogul auf einem Palankin vorübertragen, begleitet von drei und neunzig Großen des Reichs und siebenhundert Sklaven. Es begab sich aber, daß an der andern Ecke die Fischerzunft, an fünfhundert Köpfe stark, ihren Festzug hielt; und übel war es auch, daß der türkische Großherr gerade den Einfall hatte, mit dreitausend Janitscharen über den Markt spazieren zu reiten, wozu noch der große Zug aus dem unterbrochenen Opferfeste kam, der mit klingendem Spiel und dem Gesänge: Auf danket der mächtigen Sonne, gerade auf den Baumkuchen zuwallte. Das war ein Drängen und Stoßen und Treiben und Sequiele! — Bald gab es auch viel Jammergeschrei, denn ein Fischer hatte im Gebränge einem Bramin den Kopf abgestoßen, und der Großmogul wäre beinahe von einem Hanswurst überrannt worden. Tollere und tollere wurde der Lärm, und man fing bereits an, sich zu stoßen und zu prügeln, als der Mann im brokatnen Schlafrock, der am Thor den Rußnacker als Prinz begrüßt hatte, auf den Baumkuchen kletterte, und nachdem eine sehr hell klingende Glocke dreimal angezogen worden, dreimal laut rief: „Conditor! Conditor! — Conditor!“ — Sogleich legte sich der Tumult, ein jeder suchte sich zu behelfen wie er konnte, und nachdem die verwirrtesten Jüge sich entwickelt hatten, der besudelte Großmogul abgehüfset, und dem Bramin der Kopf wieder aufgesetzt worden, ging das vorige lustige Getöse aufs neue los. „Was bedeutet das mit dem Conditor, guter Herr Droselmeier?“ fragte Marie. „Ach beste Demoiselle Stahlbaum,“ erwiderte Rußnacker, „Conditor wird hier eine unbekannte, aber sehr grauliche Macht genannt, von der man glaubt, daß sie aus dem Menschen machen könne, was sie wolle; es ist das



Verhängnis, welches über die kleine lustige Volk regiert, und sie fürchten dieses so sehr, daß durch die bloße Nennung des Namens der größte Tumult gefüllt werden kann, wie es eben der Herr Bürgermeister bewiesen hat. Ein jeder denkt dann nicht mehr an irdisches, an Rippenstöbe und Kopfwehen, sondern geht in sich und spricht: Was ist der Mensch, und was kann aus ihm werden? — Ein lauteres Ausrufen der Bewunderung, ja des höchsten Erstaunens konnte sich Marie nicht enthalten, als sie jetzt mit einem Mal vor einem in rosenrothem Schimmer hell leuchtenden Schlosse mit hundert lustigen Thürmen stand. Nur hin und wieder waren reiche Bouquets von Weichen, Narzissen, Tulpen, Levkojen auf die Mauern gestreut, deren dunkelbrennende Farben nur die blendende, ins Rosa spielende Weiße des Grundes erhöhten. Die große Kuppel des Mittel-Gebäudes, so wie die pyramidenförmigen Dächer der Thürme waren mit tausend golden und silbern funkelnden Sternlein besetzt. „Nun sind wir vor dem Marzipanschloß,“ sprach Rusknacker. Marie war ganz verloren in dem Anblick des zauberpallastes, doch entging es ihr nicht, daß das Dach eines großen Thurmes gänzlich fehlte, welches kleine Männerchen, die auf einem von Zimmstangen erbauten Gerüste standen, wieder herstellen zu wollen schienen. Noch ehe sie den Rusknacker darum befragte, fuhr dieser fort. „Vor kurzer Zeit drohte diesem schönen Schloß arge Verwüstung, wo nicht gänzlicher Untergang. Der Riese Pfeffermahl kam des Weges gegangen, biß schnell das Dach jenes Thurmes herunter, und nagte schon an der großen Kuppel, die Konfektbürger brachten ihm aber ein ganzes Stadtviertel, so wie einen ansehnlichen Theil des Confiturenhains als Tribut, womit er sich abspesen ließ und weiter ging.“ In dem Augenblick ließ sich eine sehr angenehme sanfte Musik hören, die Thore des Schloßes öffneten sich und es traten zwölf kleine Pagen heraus mit angezündeten Gewürznelkengeln, die sie wie Fackeln in den kleinen Händchen trugen. Ihre Köpfe bestanden aus einer Perle, die Leiber aus Rubinen und Smaragden und dazu gingen sie auf sehr schön aus purem Gold gearbeiteten Füßchen einher. Ihnen folgten vier Damen, beinahe so groß als Mariens Klärchen, aber so über die Maßen herrlich und glänzend gepußt, daß Marie nicht einen Augenblick in ihnen die gebornen Prinzessinnen verkannte. Sie umarmten den Rusknacker auf das zärtlichste und riefen dabei wehmüthig freudig: „O mein Prinz! — mein bester Prinz! — o mein Bruder!“ Rusknacker schien sehr gerührt, er wischte sich die sehr häufigen Thränen aus den Augen, ergriff dann Marien bei der Hand und sprach pathetisch: „Dies ist die Demoiselle Marie Stahlbaum, die Tochter eines sehr achtungswerthen Medizinalrathes, und die Nettein meines Lebens! Warf sie nicht den Pantoffel zur rechten Zeit, verschaffte sie mir nicht den Säbel des pensionirten Obristen, so lag ich, zerbißen von dem schuchwürdigen Mausfeldkönig, im Grabe. — O! dieser Demoiselle Stahlbaum! gleicht ihr wohl Virgilpat, obchon sie eine geborne Prinzessin ist, an Schönheit, Güte und Tugend? — Nein, sag ich, nein!“ Alle Damen riefen: „Nein!“ und fielen der Marie um den Hals und riefen schluchzend: „O Sie edle Nettein des geliebten prinziplichen Bruders — vor-treffliche Demoiselle Stahlbaum!“ — Nun geleiteten die Damen Marien und den Rusknacker in das Innere des Schloßes, und zwar in einen Saal, dessen Wände aus lauter farbig funkelnden Krystallen bestanden. Was aber vor allem übrigen der Marie so wohl gefiel, waren die allerliebsten kleinen Stühle, Commoden, Sekretairs u. s. w., die rings herum standen, und die alle von Zedern- oder Brasilienholz mit darauf gestreuten goldenen Blumen verfertigt waren. Die Prinzessinnen nöthigten Marien und den Rusknacker zum Sitzen, und

sagten, daß sie sogleich selbst ein Mahl bereiten wollten. Nun holten sie eine Menge kleiner Töpfchen und Schüsseln von dem feinsten japanischen Porzellan, Löffel, Messer und Gabeln, Reibeisen, Kasserollen und andere Küchenbedürfnisse von Gold und Silber herbei. Dann brachten sie die schönsten Früchte und Zuckerwerk, wie es Marie noch niemals gesehen hatte, und singen an, auf das zierlichste mit den kleinen schneeweißen Händchen die Früchte auszupressen, das Gewürz zu stoßen, die Zuckermandeln zu reiben, kurz so zu wirthschaften, daß Marie wohl einsehen konnte, wie gut sich die Prinzessinnen auf das Küchenwesen verstanden, und was das für ein köstliches Mahl geben würde. Im lebhaften Gespräch, sich auf dergleichen Dinge ebenfalls recht gut zu verstehen, wünschte sie heimlich, bei dem Geschäft der Prinzessinnen selbst thätig sein zu können. Die schönste von Rusknackers Schwestern, als ob sie Mariens geheimen Wunsch errathen hätte, reichte ihr einen kleinen goldenen Mörser mit den Worten hin: „O süße Freundin, theure Nettein meines Bruders, stoße eine Wenigkeit von diesem Zuckermandel!“ Als Marie nun so wohlgerathet in den Mörser stieß, daß er gar anmüthig und lieblich, wie ein hübsches Lieblein ertönte, sang Rusknacker an sehr weitläufig zu erzählen, wie es bei der graufenvollen Schlacht zwischen seinem und des Mausfeldkönigs Heer ergangen, wie er der Feigheit seiner Truppen halber geschlagen worden, wie dann der abscheuliche Mausfeldkönig ihn durchaus zerbeißen wollen, und Marie deshalb mehrere seiner Unterthanen, die in ihre Dornen gegangen, aufopfern müssen u. s. w. Marien war es bei dieser Erzählung, als klangen seine Worte, ja selbst der Mörserstöße, immer ferner und unvernünftlicher, bald sah sie silberne Fäden wie dünne Nebelwolken aufsteigen, in denen die Prinzessinnen — die Pagen, der Rusknacker, ja sie selbst schwammen — ein seltsames Singen und Schwirren und Summen ließ sich vernehmen, das wie in die Weite hin verrauschete; nun hob sich Marie wie auf steigenden Wellen immer höher und höher — höher und höher — höher und höher.

## B e s c h l u ß.

Prr — Puff ging es! — Marie fiel herab aus unermeßlicher Höhe. — Das war ein Ruck! — Aber gleich schlug sie auch die Augen auf, da lag sie in ihrem Bettchen, es war heller Tag, und die Mutter stand vor ihr, sprechend: „Aber wie kann man auch so lange schlafen, längst ist das Frühstück da!“ Du merkst es wohl, versammeltes, höchst geehrtes Publikum, daß Marie ganz betäubt von all den Wunderdingen, die sie gesehen, endlich im Saal des Marzipanschloßes eingeschlafen war, und daß die Mohren, oder die Pagen oder gar die Prinzessinnen selbst, sie zu Hause getragen und ins Bett gelegt hatten. „O Mutter, liebe Mutter, wo hat mich der junge Herr Droselmeier diese Nacht überall hingeführt, was habe ich alles schönes gesehen!“ Nun erzählte sie alles beinahe so genau, wie ich es so eben erzählt habe, und die Mutter sah sie ganz verwundert an. Als Marie geendet, sagte die Mutter: „Du hast einen langen sehr schönen Traum gehabt, liebe Marie, aber schlag Dir das Alles nur aus dem Sinn.“ Marie bestand hartnäckig darauf, daß sie nicht geträumt, sondern alles wirklich gesehen habe; da führte die Mutter sie an den Glasischrank, nahm den Rusknacker, der, wie gewöhnlich, im dritten Fache stand, heraus und sprach: „Wie kannst Du, Du albernes Mädchen, nur glauben, daß diese Nürnberger Holzpuppe Leben und Bewegung haben kann?“ „Aber, liebe Mutter,“ fiel Marie ein, „ich weiß es ja wohl, daß der kleine Rusknacker der junge Herr Droselmeier aus Nürnberg, Pathe Droselmeiers Neffe ist.“



Da brachen beide, der Medizinalrath und die Medizinalrätin, in ein schallendes Gelächter aus. „Ach,“ fuhr Marie beinahe weinend fort, „nun lachst Du gar meinen Kusfnacker aus, lieber Vater! und er hat doch von Dir sehr gut gesprochen; denn als wir im Marzipanschloß ankamen, und er mich seinen Schwestern, den Prinzessinnen, vorstellte, sagte er, Du seist ein sehr achtungswerther Medizinalrath!“ — Noch stärker wurde das Gelächter, in das auch Luise, ja sogar Fritz einstimmt. Da lief Marie ins andere Zimmer, holte schnell aus ihrem kleinen Kästchen die sieben Kronen des Mauskönigs herbei, und überreichte sie der Mutter mit den Worten: „Da sieh nur, liebe Mutter, das sind die sieben Kronen des Mauskönigs, die mir in voriger Nacht der junge Herr Drosfelmeier zum Zeichen seines Sieges überreichte.“ Woll Erstaunen betrachtete die Medizinalrätin die kleinen Krönchen, die von einem ganz unbekanntem, aber sehr funkelndem Metall so sauber gearbeitet waren, als hätten Menschenhände das unmöglich vollbringen können. Auch der Medizinalrath konnte sich nicht satt sehen an den Krönchen, und beide, Vater und Mutter, drangen sehr ernst in Marien, zu gesehen, wo sie die Krönchen her habe? Sie konnte ja aber nur bei dem, was sie gesagt, stehen bleiben, und als sie nun der Vater hart antieß, und sie sogar eine kleine Lügnerin schalt, da fing sie an heftig zu weinen, und klagte: „Ach ich armes Kind, ich armes Kind! was soll ich denn nun sagen!“ In dem Augenblick ging die Thür auf. Der Obergerichtsrath trat hinein und rief: „Was ist da — was ist da? mein Patschen Marie weint und schluchzt? — Was ist da — was ist da?“ Der Medizinalrath unterrichtete ihn von Allem, was geschehen, indem er ihm die Krönchen zeigte. Kaum hatte der Obergerichtsrath aber diese angesehen, als er lachte und rief: „Toller Schnack, toller Schnack, das sind ja die Krönchen, die ich vor Jahren an meiner Uhrkette trug, und die ich der kleinen Marie an ihrem Geburtstag, als sie zwei Jahre alt worden, schenkte. Wißt Ihr denn nicht mehr?“ Weder der Medizinalrath noch die Medizinalrätin konnten sich dessen erinnern; als aber Marie wahrnahm, daß die Gesichter der Eltern wieder freundlich geworden, da sprang sie los auf Pathe Drosfelmeier und rief: „Ach, Du weißt ja alles, Pathe Drosfelmeier, sag es doch nur selbst, daß mein Kusfnacker Dein Neffe, der junge Herr Drosfelmeier aus Nürnberg ist, und daß er mir die Krönchen geschenkt hat!“ — Der Obergerichtsrath machte aber ein sehr finstres Gesicht und murmelte: „kummer einfältiger Schnack.“ Darauf nahm der Medizinalrath die kleine Marie vor sich und sprach sehr ernsthaft: „Hör mal, Marie, laß nun einmal die Einbildungen und Poffen, und wenn Du noch einmal sprichst, daß der einfältige mißgestaltete Kusfnacker der Neffe des Herrn Obergerichtsraths sey, so werf ich nicht allein den Kusfnacker, sondern auch alle Deine übrigen Puppen, Mamsell Glärchen nicht ausgenommen, durchs Fenster.“ — Nun durste freilich die arme Marie gar nicht mehr davon sprechen, wovon denn doch ihr ganzes Gemüth erfüllt war, denn Ihr möget es Euch wohl denken, daß man solch Herrliches und Schönes, wie es Marien wiederfahren, gar nicht vergessen kann. Selbst — sehr geehrter Leser oder Zuhörer Fritz — selbst Dein Kamerad Fritz Stahlbaum drehte der Schwester sogleich den Rücken, wenn sie ihm von dem Wunderreiche, in dem sie so glücklich war, erzählen wollte. Er soll sogar manchmal zwischen den Zähnen gemurmelt haben: „einfältige Gans!“ doch das kann ich seiner sonst erprobten guten Gemüthsart halber nicht glauben; so viel ist aber gewiß, daß, da er nun an nichts mehr, was ihm Marie erzählte, glaubte, er seinen Husaren bei öffentlicher Parade das ihnen ge-

schehene Unrecht förmlich abbat, ihnen statt der verlorenen Feldzeichen viel höhere, schönere Bänder und Gänseketten anheftete, und ihnen auch wieder erlaubte, den Gardehusarenmarsch zu blasen. Nun! — wir wissen am besten, wie es mit dem Muth der Husaren ausfiel, als sie von den häßlichen Kugeln Flecke auf die rothen Wämser kriegten! —

Sprechen durfte nun Marie nicht mehr von ihrem Abenteuer, aber die Bilder jenes wunderbaren Feenreichs umgaukelten sie in süßwogendem Raufchen und in holden lieblichen Klängen; sie sah alles noch einmal, so wie sie nur ihren Sinn fest darauf richtete, und so kam es, daß sie, statt zu spielen wie sonst, starr und still, tief in sich gekehrt, da sitzen konnte, weshalb sie von allen eine kleine Träumlerin gescholten wurde. Es bezag sich, daß der Obergerichtsrath einmal eine Uhr in dem Hause des Medizinalraths reparirte, Marie saß am Glaschrank, und schaute, in ihre Träume vertieft, den Kusfnacker an, da fuhr es ihr wie unwillkürlich heraus: „Ach, lieber Herr Drosfelmeier, wenn Sie doch nur wirklich lebten, ich würd's nicht so machen, wie Prinzessin Pirlipat, und Sie verschmähen, weil Sie, um meinetwillen, aufgehört haben, ein hübscher junger Mann zu seyn!“ In dem Augenblick schrie der Obergerichtsrath: „Hei, hei — toller Schnack.“ — Aber in dem Augenblick geschah auch ein solcher Knall und Ruck, daß Marie ohnmächtig vom Stuhle sank. Als sie wieder erwachte, war die Mutter um sie beschäftigt und sprach: „Aber wie kannst Du nur vom Stuhle fallen, ein so großes Mädchen! — Hier ist der Neffe des Herrn Obergerichtsraths aus Nürnberg angekommen — sey hübsch artig!“ — Sie blickte auf, der Obergerichtsrath hatte wieder seine Glasperrücke aufgesetzt, seinen gelben Rock angezogen, und lächelte sehr zufrieden; aber an seiner Hand hielt er einen zwar kleinen, aber sehr wohlgewachsenen jungen Mann. Wie Milch und Blut war sein Gesichtchen, er trug einen herrlichen rothen Hock mit Gold, weißseidene Strümpfe und Schuhe, hatte im Tabor ein allerliebstes Blumenbouquet, war sehr zierlich frisiert und gepudert, und hinten über den Rücken hing ihm ein ganz vortrefflicher Zopf herab. Der kleine Degen an seiner Seite schien von lauter Zureiten, so blühte er, und das Hütlein unterm Arm von Seidenfloeken gewebt. Welche angenehme Sitten der junge Mann besaß, bewies er gleich dadurch, daß er Marien eine Menge herrlicher Spielsachen, vorzüglich aber den schönsten Marzipan und dieselben Figuren, welche der Mauskönig zerbiß, dem Fritz aber einen wunderschönen Säbel mitgebracht hatte. Bei Tische knackte der Artige für die ganze Gesellschaft Kaffee auf, die härtesten widerstanden ihm nicht, mit der rechten Hand steckte er sie in den Mund, mit der linken zog er den Zopf an — Krak — zerfiel die Ruß in Stücke! — Marie war gluthroth geworden, als sie den jungen artigen Mann erblickte, und noch röther wurde sie, als nach Tische der junge Drosfelmeier sie einlud, mit ihm in das Wohnzimmer an den Glaschrank zu gehen. „Spielt nur hübsch mit einander, Ihr Kinder, ich habe nun, da alle meine Uhren richtig gehen, nichts dagegen,“ rief der Obergerichtsrath. Raum war aber der junge Drosfelmeier mit Marien allein, als er sich auf ein Knie niederließ, und also sprach: „O meine allervortrefflichste Demoiselle Stahlbaum, sehen Sie hier zu ihren Füßen den beglückten Drosfelmeier, dem Sie an dieser Stelle das Leben retteten! — Sie sprachen es gütigst aus, daß Sie mich nicht wie die garstige Prinzessin Pirlipat verschmähen wollten, wenn ich Thretwegen häßlich geworden! — sogleich hörte ich auf ein schnöder Kusfnacker zu seyn, und erhielt meine vorige nicht unangenehme Gestalt wieder. O vortreff-



liche Demoiselle, beglückte Sie mich mit Ihrer werthen Hand, theilen Sie mit mir Reich und Krone, herrschen Sie mit mir auf Marzipanschloß, denn dort bin ich jetzt König!" — Marie hob den Jüngling auf, und sprach leise: „Lieber Herr Dropfelmeier! Sie sind ein sanftmüthiger guter Mensch, und da Sie dazu noch ein anmuthiges Land mit sehr hübschen lustigen Leuten regieren, so nehme ich Sie zum Bräutigam an!" — Hierauf wurde Marie sogleich Dropfelmeiers Braut. Nach Jahresfrist hat er sie, wie man sagt, auf einem goldnen von silbernen Pferden gezogenen Wagen abgeholt. Auf der Hochzeit tanzten zwei und zwanzigtausend der glänzendsten mit Perlen und Diamanten geschmückten Figuren, und Marie soll noch zur Stunde Königin eines Landes seyn, in dem man überall funkelnde Weichnachtswälder, durchsichtige Marzipanlöcher, kurz, die allerherrlichsten wunderbarsten Dinge erblicken kann, wenn man nur darnach Augen hat.

Das war das Märchen vom Nussknacker und Mauskönig.

„Sage mir,“ sprach Theodor, „lieber Lothar, wie Du nur Deinen Nussknacker und Mauskönig ein Kindermärchen nennen magst, da es ganz unmöglich ist, daß Kinder die feinen Fäden, die sich durch das Ganze ziehen, und in seinen scheinbar völlig heterogenen Theilen zusammenhalten, erkennen können. Sie werden sich höchstens an Einzelnen halten, und sich hin und wieder daran ergöhen.“

„Und ist dieß nicht genug?“ erwiderte Lothar. „Es ist,“ fuhr er fort, „überhaupt meines Bedünkens ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß lebhaftes fantasievolle Kinder, von denen hier nur die Rede seyn kann, sich mit inhaltleeren Fabeln, wie sie oft unter dem Namen Märchen vorkommen, begnügen. Sie verlangen wohl was Besseres, und es ist zum Erstaunen, wie richtig, wie lebendig sie manches im Geiste auffassen, das manchem grundgescheuten Papa gänzlich entgeht. Erfahre es und hab Respekt! — Ich las mein Märchen schon Leuten vor, die ich allein für meine kompetenten Kunstrichter anerkennen kann, nemlich den Kindern meiner Schwester. Fritz, ein großer Militair, war entzückt über die Arme seines Namensvetters, die Schlacht riß ihn ganz hin. — Er machte mir das Pre und Puff und Schnetterdeng und Bun Burum mit gellender Stimme nach, rutschte unruhig auf dem Stuhle hin und her, ja! — blickte nach seinem Säbel hin, als wolle er dem armen Nussknacker zu Hüfte eilen, da dessen Gefahr immer höher und höher stieg. Weber die neueren Kriegsberichte noch den Shakespeare hat aber Niemand Fritz zur Zeit gelesen, wie ich Euch versichern kann; was es mit den militairischen Evolutionen jener entsehlidsten aller Schlachten, so wie, was es mit dem:

„Ein Pferd — ein Pferd — ein Königreich für ein Pferd“ — für eine Bewandniß hat, ist ihm daher gewiß ganz und gar entgangen. Eben so begriff meine liebe Eugenie von Haus aus in ihrem zarten Gemüth Mariens süße Zuneigung zum kleinen Nussknacker, wurde bis zu Thränen gerührt, als Marie Zuckerwerk — Bitterbüchler, ja ihr Weihnachtskleidchen opfert, nur um ihren Lieblich zu retten; zweifelte nicht einen Augenblick an die schöne herrlich funkelnde Candis-Wiese, auf die Marie aus dem Kragen des verhängnißvollen Fuchspelzes in ihres Vaters Kleiderschrank hinaus steigt. Das Puppenreich machte die Kinder überglücklich.“

„Dieser Theil Deines Märchens,“ nahm Ottmar das Wort, „ist, behält man die Kinder als Leser oder Zuhörer im Auge, auch unbedenklich der gelungenste. Die Einschaltung des Märchens von der harten Nuss, unerachtet wieder darin die Bindungsmittel des Ganzen

liegen, halte ich deshalb für fehlerhaft, weil die Sache wenigstens scheinbar sich dadurch verwirrt und die Fäden sich auch zu sehr dehnen und ausbreiten. Du hoffst uns nun zwar für inkompetente Richter erklärt, und dadurch Schweigen geboten, verhehlen kann ich's Dir aber nicht, daß, solltest Du Dein Werk ins große Publikum schicken, viele sehr vernünftige Leute, vorzüglich solche, die niemals Kinder gewesen, welches sich bei manchem ereignet, mit Achselzucken und Kopfschütteln zu erkennen geben werden, daß Alles tolles, buntschätziges, aberwitziges Zeug sey, oder wenigstens, daß Dir ein tüchtiges Fieber zu Hüfte gekommen seyn müsse, da ein gesunder Mensch selch' Unling nicht schaffen könne.“ „Da würd' ich,“ rief Lothar lachend, „mein Haupt beugen vor dem vornehmen Kopfschüttler, meine Hand auf die Brust legen und wehmüthig versichern, daß es dem armen Ottmar gar wenig helfe, wenn ihm wie im wirren Traum allerlei fantastisches aufgehe, sondern daß dergleichen, eben daß es der ordnende richtende Verstand wohl erwäge, durcharbeite, und den Faden zierlich und fest daraus erst spinne, ganz und gar nicht zu brauchen. Zu keinem Werk, würd' ich ferner sagen, gehöre mehr ein klars ruhiges Gemüth, als zu einem solchen, das wie in regelloser spielender Willkühr von allen Seiten ins Blaue hinaus blühend, doch einen festen Kern in sich tragen solle und müsse.“

„Wer,“ sprach Cyprian, „vermag Dir darin zu widersprechen? Doch bleibt es ein gewagtes Unternehmen das durchaus Fantastische ins gewöhnliche Leben hinein einzuspüren, und ernsthaften Leuten, Obergerichtsräthen, Archivarien und Studenten tolle Zaubertrappen über zu werfen, daß sie wie fabelhafte Spukgeister am hellenlichten Tage durch die lebhaftesten Straßen der bekanntesten Städte schleichen und man irre werden kann an jedem ehrlichen Nachbar. Wahr ist es, daß sich daraus ein gewisser ironischer Ton von selbst bildet, der den tragenden Geist flacht oder ihn vielmehr ganz unvermerkt mit gutmüthiger Miene wie ein böser Schalk hinein verlockt in das fremde Gebiet.“

„Dieser ironische Ton,“ sprach Theodor, „müßte die gefährlichste Klippe seyn, da an ihr sehr leicht die Anmuth der Erfindung und Darstellung, welche wir von jedem Märchen verlangen, scheitern, rettungslos zu Grunde gehen kann.“

„Ist es denn möglich,“ nahm Lothar das Wort, „die Bedingungen solcher Dichtungen festzustellen? — Dieß, der herrliche tiefe Meister, der Schöpfer der ausmüthigsten Märchen, die es geben mag, hat darüber den Personen die im Phantafus auftreten auch nur einzelne und bezeichnende Bemerkungen in den Mund gelegt. Nach diesen soll Bedingniß des Märchens ein still fortschreitender Ton der Erzählung, eine gewisse Unsicherheit der Darstellung seyn, die wie sanft fantasirende Musik ohne Lärm und Geräusch die Seele fesselt. Das Wort der Fantasie soll keinen bitteren Nachgeschmack zurück lassen, aber doch ein Nachgießen, ein Nachtönen. — Doch reicht dieß wohl aus, den einzig richtigen Ton dieser Dichtungsart anzugeben? — An meinen Nussknacker will ich nun gar nicht mehr denken, da ich fest eingesehe, daß ein gewisser unverzeihlicher Uebermaß darin herrscht, und ich zu sehr an die erwachsenen Leute und ihre Thaten gedacht; aber bemerken muß ich, daß das Märchen unsers entfernten Freundes, der goldenen Topf benannt, auf das Du, Cyprian vorhin anspieltest, vielleicht etwas mehr von dem, was der Meister verlangt, in sich trägt, und eben deshalb viel Gnade gelanden hat vor den Stühlen der Kunstrichter. — Ubrigens habe ich den kleinen Kunstrichtern in meiner Schwägerin Kinderstube versprochen müssen, ihnen zum künftigen Weihnachten ein neues Märchen einzubeschreiben, und



ich gelobe Euch, weniger in fantastischem Uebermuth zu luxuriren; frommer, kindlicher zu seyn. — Für heute seydt zufrieden, daß ich Euch aus der entseßlichen schauer-vollen Pinge zu Kalum ans Tageslicht gefördert habe, und daß Ihr so fröhlich und guter Dinge geworden seydt, wie es den Serapions-Brüdern ziemt, vorzüglich im Augenblick des Scheidens. Denn eben hör' ich die Mit-ternachtsstunde schlagen."

"Serapion," rief Theodor, indem er aufstand und das vollgeschenkte Glas hoch erhob, „möge uns fernerhin beistehen und uns erkräftigen, das wacker zu erzählen, was wir mit dem Auge unsers Geistes erschaut!" —

"Mit dieser Anrufung unseres Heiligen scheiden wir auch heute als würdige Serapions-Brüder!" —

So sprach Cyprian, und alle ließen noch einmal die Gläser erklingen, sich der Innigkeit und Gemüthlichkeit, die ihren schönen Bund immer fester und fester verknüpfte, recht aus dem tiefsten Herzen heraus erfreuend.

### Dritter Abschnitt.

"Es hat," sprach Lothar, als die Serapions-Brüder aufs neue versammelt waren, „gar keinen Zweifel, daß unserm Cyprian, gerade wie an dem Tage des heiligen Serapion, der uns zum neuen Bunde zusammenführte, auch heute was besonderes in Sinn und Gedanken liegt. Er sieht blaß aus und verstört, er vernimmt nur mit halbem Ohr unser Gespräch, er scheint, während er doch nun gewiß mit lebendigem gesunden Leibe hier unter uns sitzt, geistig sich ganz wo anders zu befinden."

"So mag er," nahm Dttmar das Wort, „denn nun gleich mit dem Wahnsinnigen heranrücken, dessen Namenstag er vielleicht heute feiert."

"Und," setzte Theodor hinzu, „in exzentrischen Funken sein Inn' res entladen, wie er nur Lust hat. Dann, ich weiß es, wird er wieder sein menschlich gesinnt und kehrt zurück in unsern Kreis, in dem er es sich doch nun einmal gefallen lassen muß."

"Ihr thut mir Unrecht," sprach Cyprian; „statt daß mich irgend ein wahnsinniges Princip verloren sollte, trage ich eine Nachricht mit mir, die Euch Alle erfreuen wird. — Wißt, daß unser Freund Sylvester heute von seinem ländlichen Aufenthalt zurückkehrend, hier eingetroffen ist."

Die Freunde jauchzten laut auf, denn allen war der stille gemüthliche Sylvester, dessen innere Poesie in schönen milden Strahlen gar herrlich herausfunkelte, recht von Herzen lieb und werth.

"Kein würdigerer Serapions-Brüder ist zu finden," sprach Theodor, „als unser Sylvester. Er ist still und in sich gekehrt, es kostet Mühe ihn zum hellen Gespräch zu entzünden, das ist wahr; aber nie ist wohl ein Dichter empfänglicher gewesen für ein Werk des andern, als eben er. Ohne daß er selbst viel Worte machen sollte, ließt man auf seinem Gesicht in deutlichen sprechenden Zügen den Eindruck, den die Worte des Freundes auf ihn gemacht, und indem seine innige Gemüthlichkeit ausströmt in seinen Blicken, in seinem ganzen Wesen, fühle ich mich selbst in seiner Nähe gemüthlicher, froher, freier!" —

"In der That," begann Dttmar, „ist Sylvester deshalb ein seltener Mensch zu nennen. Es scheint, als wenn unsere neuesten Dichter recht geflüßentlich über jene Anspruchslosigkeit hinwegstürmten, die doch eben das Eigenthümliche der wahren Dichter-Natur seyn möchte, und selbst die besser Gesinnten sollen sich hüten, nicht, indem sie nur ihr Recht behaupten wollen, das Schwert zu

zücken, welches jene gar nicht aus der Hand legen. Sylvester geht umher waffenlos wie ein unschuldigtes Kind. — Oft haben wir ihm vorgeworfen, er sey zu lässig, er schaffe vermöge seiner reichen Natur viel zu wenig. Aber muß denn immer und immer geschrieben werden? Setzt sich Sylvester hin, und faßt das innere Gebilde in Worte, so treibt ihn gewiß ein unwiderstehlicher Drang dazu an. Er schreibt gewiß nichts auf, das er nicht wahrhaft im Innern empfunden, geschaut, und schon deshalb muß er unter uns seyn als wahrer Serapions-Brüder."

"Ich hasse," sprach Lothar, „die mystische und angenehme Zahl Sieben ausgenommen, alle ungerade Zahlen, und meine, daß fünf Serapions-Brüder unmöglich gebeizhen können, sechs dagegen sehr anmuthig um diesen runden Tisch sitzen werden. Sylvester ist heute angekommen, und nächstens wirst der unruhige unstete Vinzenz hier wirklich Anker. Wir können ihn alle, wir wissen, daß er, die innere Gutmüthigkeit abgerechnet, die er mit Sylvester theilt, sonst den schneidendsten Contrast gegen diesen bildet. Ist Sylvester still und in sich gekehrt, so sprudelt Vinzenz über in wüthiger schalkischer Reckheit. Er hat das unversiegbare Talent, alles, das Gewöhnlichste und Außerordentlichste, in den bizarrsten Bildern darzustellen, und kommt noch hinzu, daß er alles mit hellem beinahe schneidendem Ton und einem höchst drolligen Pathos vorträgt, so gleicht sein Gespräch oft einer Gallerie der buntesten Bilder einer magischen Laterne, die in stetem rasstlosen Wechsel den Sinn fortziehen, ohne irgend eine ruhige Anschauung zuzulassen."

"Du hast," nahm Theodor das Wort, „unsern Vinzenz sehr treffend geschildert. Zu veressen ist aber nicht die Sonderbarkeit, daß er bei seinen herrlichen lichtvollen Kenntnissen, bei seinem steten in Brillantfeuer auflobernden Humor an allem Mystischen mit ganzer Seele hängt und es auch reichlich in seine Wissenschaft hinein trägt. Euch ist doch bekannt, daß er sich nun der Arzneykunde ganz hingegeben?"

"Allerdings," erwiederte Dttmar, „und dabei ist er der eifrigste Verfechter des Magnetismus, den es giebt, und gar nicht läugnen mag ich, daß das Scharfsinnigste und Tiefste, was über diese dunkle Materie zu sagen, ich aus seinem Munde vernahm."

"Ho ho!" rief Lothar lachend, „bist Du, lieber Dttmar, denn bei allen Magnetiseurs seit Mesmers Zeit in die Schule gegangen, daß Du so entscheidend das Scharfsinnigste und Tiefste zu erkennen vermagst, was darüber gesagt werden kann? — Doch gewiß ist es, daß eben unser Vinzenz, kommt es einmal darauf an, Träume und Ahnungen in ein System hineinzubannen, vermöge seines hellen Blicks besser in die Tiefe zu schauen vermag als tausend andre. Und dabei behandelt er die Sache mit einer jovialen Heiterkeit, die mir gar wohl gefällt. — Mich plagte vor einiger Zeit, als Vinzenz auf seinen Streifereien sich gerade mit mir an einem Orte befand, ein unerträglich nervöser Kopfschmerz. Alle Mittel blieben fruchtlos. Vinzenz trat herein, ich klagte ihm mein Leid. „Was," rief er mit seiner hellen Stimme, „was? — Du leidest an Kopfschmerz? Nichts mehr als das? — Leichte Sache! Die Kopfschmerzen banne ich Dir weg in zehn Minuten, wohin Du willst, in die Stuhllehne, ins Lintensaf, in den Spucknapf — durchs Fenster hinaus." — Und damit begann er seine magnetischen Striche! — Es half zwar ganz und gar nichts, ich mußte aber herzlich lachen, und Vinzenz rief vergnügt: „Siehst Du wohl, Freund! wie ich Deines Kopfschmerzes Herr worden im Augenblick?" — Ich mußte leider klagen, daß der Kopfschmerz eben so arg sey als vorher, Vinzenz versicherte aber, der jezige Schmerz sey nur ein trügerisches Echo, das mich täusche. Das böse



Echo dauerte aber noch mehrere Tage. Ich bekenne Euch bei dieser Gelegenheit, meine würdigen Serapions-Brüder, daß ich an die Heilkraft des sogenannten Magnetismus ganz und gar nicht glaube. Die scharfsinnigen Untersuchungen darüber kommen mir vor, wie die Abhandlungen der englischen Akademiker, denen der König aufgegeben, zu erforschen, woher es rühre, daß ein Eimer mit Wasser in dem man einen zehnpfündigen Fisch gethan, nicht mehr wiege, als der andere bloß mit Wasser gefüllte. Mehrere hatten das Problem glücklich gelöst, und schon wollten sie mit ihrer Weisheit vor den König treten, als ein kluger Weise anrieth, die Sache selbst erst zu versuchen. Da behauptete denn der Fisch sein Recht, er fiel ins Gewicht wie er sollte, und siehe, das Ding selbst, worüber die Weisen mittelst scharfsinnigen Nachdenkens die herrlichsten Resultate herausgebracht, existirte gar nicht."

"Ei, ei," sprach Dttmar, „ungläubiger, unpoetischer Schismatiker! wie kam es, da Du gar nicht an den Magnetismus glaubst, wie kam es denn, daß Du vor einiger Zeit — doch das muß ich Euch, Cyprian und Theodor, ganz umständlich erzählen, damit alle Schmach des schändlichen Unglaubens, den Lothar eben geäußert, zurückfalle auf sein eignes Haupt. — Ihr werdet vernommen haben, daß unser Lothar vor einiger Zeit an einer Kränklichkeit litt, die hauptsächlich ihren Sitz in den Nerven hatte, ihn unbeschreiblich angriff, und ihm seinen ganzen Humor vertrieb, und alle Lebenslust wegkehrte. — Ganz Theilnahme, ganz Mitleid trete ich eines Tages in sein Zimmer. Da sitzt Lothar im Lehnstuhl, Nachtmüße über die Ohren gezogen, blaß, übermächtig, Augen zugeedrückt, und vor ihm, den Gott eben nicht mit besonderer Größe gesegnet, sitzt ein Mann von gleicher kleiner Statur, und haucht ihn an, und fährt ihm mit den Fingerspitzen über den gekrümmten Rücken, und legt ihm die Hand auf die Herzgrube, und fragt mit leiser lächelnder Stimme: Wie ist Ihnen nun, besser Lothar? Und Lothar öffnet die Augenlein, und lächelt gar weinerlich und seufzt: Besser — viel besser, liebster Doktor! — Kurz, Lothar, der an die Heilkraft des Magnetismus nicht glaubt, der alles für leeres Hirngespinnst erklärt — Lothar, der alle Magnetisjeurs verhöhnt, der in ihrem Treiben nur leidige Mystifikationen erblickt — Lothar ließ sich magnetisiren."

Cyprian und Theodor lachten herzlich über das etwas groteske Bild, das ihnen Dttmar vor Augen gebracht. „Dschweige," sprach Lothar, „o schweige doch von solchen Dingen, Dttmar! — der Mensch ist vermöge seines eigenthümlichsten Organismus leider so schwach, das physische Prinzip wirkt so schädlich ein auf das psychische, daß jeder abnorme Zustand, jede Krankheit in ihm eine Angst erzeugt, die, ein momentaner Wahnsinn, ihn zu den abenteuerlichsten Unternehmungen antreibt. Sehr geschulte Männer nahmen, als die Heilmittel der Aerzte nicht nach ihrem Sinn anschlagen wollten, zu alten Weibern ihre Zuflucht, und brachten mit aller Religion sympathetische Mittel und was weiß ich sonst noch! — Das ich mich damals, in heftigen Nervenzusammenfällen, zum Magnetismus hinneigte, beweiset meine Schwäche, sonst nichts weiter."

"Erlaube," nahm Cyprian das Wort, „erlaube, lieber Lothar, daß ich die Zweifel, die Du heute gegen den Magnetismus zu hegen beliebst, nur für das Erzeugniß einer augenblicklichen Stimmung halte. Was ist der Magnetismus, als Heilmittel gedacht, anders als die potenzierte Kraft des physischen Prinzips, die nun vermag das physische ganz zu beherrschen, es ganz zu erkennen, jeden, auch den leisesten abnormen Zustand darin wahrzunehmen, und eben durch die volle Erkenntniß dieses Zustandes ihn zu lösen? Unmöglich kannst Du die Macht

unseres physischen Prinzips weglängnen, unmöglich Dein Ohr verschließen wollen den wunderbaren Anklängen, die in uns hinein, aus uns herauströmen, der geheimnißvollen Sphären-Musik, die das grobe unwandelbare Lebensprinzip der Natur selbst ist."

„Du sprichst," erwiderte Lothar, „nach Deiner gewöhnlichen Weise. Du gefällst Dir in mystischer Schwärmerei. Ich gebe Dir zu, daß die Lehre vom Magnetismus, die ganz in das Gebiet des Geisterhaften hineinstreift, den unendlichsten Reiz hat für jeden Poetisch-gefantten. Ich selbst kann gar nicht läugnen, daß mich die dunkle Materie bis in die tiefste Seele hinein anregt hat und noch anregt; doch höre mein eigentliches Glaubensbekenntniß in kurzen Worten. — Wer mag frevelich und vermessen einbringen wollen in das tiefste Geheimniß der Natur; wer mag erkennen, ja nur deutlich ahnen wollen, das Wesen jenes geheimnißvollen Bandes, das Geist und Körper verknüpft und auf diese Weise unser Seyn bedingt? Auf diese Erkenntniß ist aber doch der Magnetismus ganz eigentlich basirt, und so lange dieselbe unmöglich, gleicht die aus einzelnen Wahrnehmungen, die oft nur Illusionen sind, hergeleitete Lehre davon, dem unsichern Herumtappen des Blindgeborenen. Es ist gewiß, daß es erhöhte Zustände giebt, in denen der Geist, den Körper beherrschend, seine Thätigkeit hemmend, mächtig wirkt, und in dieser Wirkung die seltsamsten Phänomene erzeugt. Ahnungen, dunkle Borgesfühle gestalten sich deutlich, und wir erschauen das mit aller Kraft unseres vollen Fassungsvermögens, was tief in unserer Seele regungslos schlummerte; der Traum, gewiß die wunderbarste Erscheinung im menschlichen Organismus, dessen höchste Potenz meines Bedünkens eben der sogenannte Somnambulismus seyn dürfte, gehet ganz hieher. Aber gewiß ist es auch, daß solch ein Zustand irgend eine Abnormität in dem Verhältnis des physischen und physischen Prinzips voraussetzt. Die lebhaftesten, stärksten Träume kommen, wenn irgend ein krankhaftes Gefühl den Körper angreift. Der Geist nuzt die Dinnmacht seines Mitbeherrschers, und macht ihn, den Thron allein einnehmend, zum dienenden Vasallen. So soll ja auch der Magnetismus nur durch irgend einen krankhaften Zustand des Körpers indizirt werden. Mag es ferner seyn, daß die Natur oft einen physischen Dualismus verstatet, und daß der geistige Verkehr in doppelter Wechselwirkung die merkwürdigsten Erscheinungen hervorbringt, aber nur die Natur, meine ich, soll eben jenen Dualismus verstaten, und jeder Versuch, ihn ohne jenes Gebot der Königin nach Willkühr hervorzurufen, dünkt mir, wo nicht frevelich, doch gewiß ein gefährliches Wagnißstück. Ich gebe weiter. Ich will, ich kann nicht läugnen, die Erfahrung ist mir entgegen, daß das willkührliche Hervorrufen jenes potenzierten Seelenzustandes, ist er durch irgend eine Abnormität im Organismus indizirt, möglich ist, daß ferre das fremde physische Prinzip auf höchst mysteriöse Weise in irgend ein Fluidum, oder wie man es sonst nennen mag — in das vom Magnetisjeur ausgehende Agens überhaupt verkorperet und auströmend (bei der magnetischen Manipulation) die geistige Potenz des Magnetisjrens erfassen, und jenen Zustand erzeugen kann, der von der Regel alles menschlichen Seyns und Lebens abweicht, und selbst in seiner hochgeräumten Verückung alles Entsetzen des fremdartigen Geistesreizs in sich trägt. Ich kann, sage ich, das Alles nicht läugnen, aber immer und ewig wird mir dieß Verfahren als eine blindlings gelübte heillose Gewalt erscheinen, deren Wirkung, allen Theorien zum Trost, nicht zu berechnen bleibt. Irgendwo heißt es, der Magnetismus sey ein schneidendes gefährliches Instrument in der Hand eines Kindes; ich bin mit diesem Ausspruch einverstanden."



Soll der Mensch sich unterfangen, auf das geistige Prinzip des andern nach Willkür wirken zu wollen, so scheint mir die Lehre der Barbarinischen Schule der Spirituallisten, die ohne alle Manipulation nur Willen und Glauben in Anspruch nahm, bei weitem die reinste und unschuldigste. Das Fixiren des festen Willens ist eine bescheidene Frage an die Natur, ob sie den geistigen Qualismus verstaten wolle oder nicht, und sie allein entscheidet. Eben so möchte das eigne Magnetisiren am Bocuquet ohne alle Einmischung des Magnetiseurs wenigstens in sofern minder gefährlich genannt werden, als dann keine vielleicht feindlich wirkende Kraft eines fremden geistigen Prinzips denkbar. — Aber! — leichtsinnig, ja wohl in arger Selbsttäuschung befangen und nur unwillkürlich in Dissertation gerathend, handhaben jetzt so viele jene dunkelste aller dunklen Wissenschaften, das man überhaupt den Magnetismus eine Wissenschaft nennen. Ein fremder Arzt äußerte, wie Bartels in seiner Physiologie und Physik des Magnetismus erzählt, seine Verwunderung, daß die deutschen Aerzte die magnetisirten Individuen so willkürlich behandelten und so dreist an ihnen experimentirten, als wenn sie einen physikalischen Apparat vor sich hätten. Leider ist dem so, und deshalb will ich — mag ich — wenigstens an die Heilkraft des Magnetismus lieber gar nicht glauben, als dem Gedanken Raum geben, daß das unheimliche Spiel mit einer fremden Gewalt vielleicht einmal selbst mein eignes Leben rettungslos zerstören könnte.

„Aus allem,“ nahm Theodor das Wort, „was Du nicht ohne Tiefe und Wahrheit über den Magnetismus gesprochen, folgt nun eben nichts anderes, als daß Du uns vorhin das Geschicklein von dem zehnpfüßigen Fisch wider Deine Ueberzeugung aufgetischt hast, daß Du an die Kräfte des Magnetismus wirklich glaubst, daß Du aber wenigstens Dir aus purem Grauen fest vorgenommen, keinem Magnetiseur in der Welt irgend eine Manipulation auf den Ganglien Deines Rückens oder sonst zu gestatten. Uebrigens stimme ich, was die Furcht vor fremden psychischen Prinzipien betrifft, mit Dir überein, und es sey mir erlaubt, Deinem Glaubensbekenntniß als Note und erklärendes Beispiel die Erzählung hinzuzufügen, auf welche Weise ich in den Magnetismus hineingerieth. — Ein Universitäts-Freund, der Arzneykunde beflissen, war der erste, der mich mit der geheimnißvollen Lehre von dem Magnetismus bekennt machte. Wie Ihr mich in meinem ganzen Wesen kennt, möget Ihr Euch wohl vorstellen, daß ich von Allem, was ich darüber vernahm, in dem tiefsten Gemüth ergriffen wurde. Ich las alles, was ich darüber nur erschaffen konnte, zuletzt auch Kluge's bekannten Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel. Dieß Buch machte zuerst einige Zweifel in mir rege, da es ohne sonderliche wissenschaftliche Erörterung des Gegenstandes sich nur mehrtheils auf Beispiele bezieht, und dabei ohne Critik das Bewährte mit dem völlig Mährchenhaften, ja mit dem, was sich rein als Mährchen dargethan hat, durch einander wirft. Mein Freund widerlegte alle Einreden, die ich ihm entgegenstellte, und bewies mir zuletzt, daß das bloß theoretische Studium in mir gar nicht den Glauben erwecken könne, der unerläßlich sey, sondern daß sich dieser erst finden werde, wenn ich selbst magnetischen Operationen beigewohnt. Dazu fehlte es damals auf der Universität aber an aller Gelegenheit; hätte sich auch ein hoffnungsvoller Magnetiseur finden lassen, so gab es doch durchaus keine Person, die einige Inclination zum Somnambulismus, zur Clairvoyance zeigten.

Ich kam nach der Residenz. Dort stand der Magnetismus eben im höchsten Flor. Alle Welt sprach von nichts anderm, als von den wunderbaren magnetischen

Krisen einer vornehmen gebildeten geistreichen Dame, die nach einigen nicht eben bedeutenden Nervenzufällen beinahe von selbst erst somnambul und dann die merkwürdigste Clairvoyante geworden, die es nach dem Auspruch aller des Magnetismus eifrigst Beflissenen, jemals gegeben und künftig geben könne. Es gelang mir, die Bekanntschaft des Arztes zu machen, der sie behandelte, und dieser, in mir einen wißbegierigen Schüler erkennend, versprach mich hinzuführen zu der Dame, wenn sie eben in der Krisis befangen. Es geschah so. „Kommen Sie,“ sprach der Arzt eines Tages, „um sechs Uhr Nachmittags, zu mir, kommen Sie, so eben sit, ich weiß es, meine Kranke in den magnetischen Schlaf. — In der gespanntesten Erwartung trat ich hinein in das elegante, ja lippig verzierte Gemach. Die Fenster waren mit rosafarbenen Gardinen dicht verzogen, so daß die durchfallenden Strahlen der Abendsonne Alles in röthlichem Schimmer magisch beleuchteten. Die Somnambule lag, in ein sehr reizendes Negligée gekleidet, ausgebreitet auf dem Sopha, mit dicht geschlossenen Augen, leise athmend wie im tiefsten Schlaf.

Um sie her im weiten Kreise waren einige Andächtige versammelt, ein paar Fräulein, die die Augen verdrehten, tief seufzten, die gar zu gerne selbst auf der Stelle somnambul geworden wären, zur Erbauung des jungen Offiziers und eines andern jungen wohlgebildeten Mannes, die beide auf diesen wichtigen Moment sehnsuchtsvoll zu hoffen schienen, ein paar ältliche Damen, die mit vorgebeugtem Haupt, die Hände gefaltet, jeden Athemzug der somnambulen Freundin belauschten. —

Man erwartete den eigentlichen höchsten Zustand des Hellsehens. Der Magnetiseur, der sich nicht erst mit seiner Somnambulen in Rapport setzen durfte, da dieser Rapport, wie er versicherte, beständig fort dauere, nahte sich ihr und begann mit ihr zu sprechen. Sie nannte ihm die Augenblicke, in denen er heute vorzüglich lebhaft an sie gedacht, und erwähnte manches andern Umstandes, der sich heute mit ihm begeben. Endlich bot sie ihm, den Ring, den er in einem rothen Maroquin-Futteral bei sich in der Tasche trage, und den er sonst nie bei sich gehabt, abzulegen, da das Gold, vorzüglich aber der Diamant, feindlich auf sie wirke. Mit allen Zeichen des tiefsten Erstaunens trat der Magnetiseur zurück, und zog das beschriebene Futteral mit dem Ringe hervor, den er erst heute Nachmittag von dem Juwelier erhalten, dessen Existenz der Somnambule also nur lediglich durch den magnetischen Rapport kund worden. Dieß Wunder mit dem Ringe wirkte auf die beiden Fräuleins so stark, daß mit einem tiefen Seufzer jede nach einem Behnstuhl flüchtete, und mittelst einiger wohlgeführten Striche des Magnetiseurs in magnetischen Schlaf versiel. Das verhängnißvolle Futteral abgelegt, machte nun der Magnetiseur vorzüglich mir zu Gefallen mit seiner Somnambule einige Kunststücke. Sie nießte, wenn er Taback nahm, sie las einen Brief, den er ihr auf die Herzgrube legte u. s. f. Endlich versuchte er, mich durch seine Einwirkung in Rapport zu setzen mit der Somnambule. Es gelang vortrefflich. Sie beschrieb mich von Kopf bis zu Fuß, und versicherte, daß sie es vorher gewußt, wie der Magnetiseur den Freund, dessen deutliche Ahnung sie schon lange in sich getragen, heute mitbringen werde. Sie schien mit meiner Gegenwart sehr zufrieden zu seyn. Plötzlich hörte sie auf zu sprechen, und richtete sich in die Höhe mit halbem Leibe; ich glaubte ein Zittern der Augenlider, ein leises Zucken des Mundes wahrzunehmen. Der Magnetiseur berichtete den wißbegierigen Anwesenden, daß die somnambule Dame in den fünften Grad, in den Zustand der von der äußern Sinnenwelt unabhängigen Selbstanschauung übergehe. Dadurch wurde die Aufmerksamkeit der beiden jungen



Männer abgelenkt von den entschlafenen beiden Fräuleins, eben in dem Augenblick, als sie begangen, interessant zu werden. Die eine hatte schon wirklich versichert, daß die Frisur des jungen Offiziers, mit dem sie sich in Rapport gesetzt, sehr angenehm leuchte, die andere aber behauptet, daß die Generalin, die den untern Stock des Hauses bewohnte, eben schönen Caravanen-Thee trinke, dessen Aroma sie durch die Stubendecke verspüre, prophezeite auch heilsend, daß sie in einer Viertelstunde aus dem magnetischen Schlaf erwachen und ebenfalls Thee trinken, ja sogar etwas Lortz dazu genießen werde. — Die somnambule Dame fing abermals an zu reden, aber mit ganz verändertem, seltsam und wie ich gefehen muß, über die Masen wohlklingendem Organ. Sie sprach indessen in solch' mystischen Worten und sonderbaren Redensarten, daß ich gar keinen Sinn herausfinden konnte; der Magnetiseur versicherte indessen, sie sage die herrlichsten, tiefsten, lehrreichsten Dinge über ihren Magen. Das mußte ich nun freilich glauben. Von dem Magen abgekommen, wie wiederum der Magnetiseur erklärte, nahm sie noch einen höhern Schwung. Zuweilen war es mir, als kämen ganze Sätze vor, die ich irgendwo gelesen. Etwa in Novalis' Fragmenten oder in Schellings Weltseele. Dann sank sie erstarrt zurück in die Kissen. Der Magnetiseur hielt ihr Erwachen nicht mehr fern, und bat uns, das Zimmer zu verlassen, da es vielleicht feindlich auf sie wirken könne, erwacht, sich von mehreren Personen umgeben zu sehen. So wurden wir nach Hause geschickt. Die beiden Fräulein, auf die weiter niemand geachtet, hatten für gut gefunden, schon früher zu erwachen und sich sachte davon zu schleichen. — Ihr könnt gar nicht glauben, wie gar besonders die ganze Scene auf mich wirkte. Abgesehen von den beiden atembernen Mädchen, die aus der uninteressanten Stellung als unthätige Zuschauerinnen gern hinaus wollten, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß die somnambule Dame auf dem Sopha eine vorbereitete, wohl durchwachte, wacker eingeübte Rolle mit vieler Kunst darstelle.

Den Magnetiseur kannte ich als den offensten, redlichsten Mann, der eine Comödie der Art aus der tiefsten Seele verabscheuen mußte, zu genau, um auch nur dem leisesten Argwohn Raum zu geben, daß er seiner Seite, auch wohl leidiger Bekehrungsfucht halber, eine Täuschung der Art unterstützen sollte. War eine solche Täuschung wirklich vorhanden, so mußte sie lediglich das Werk der Dame seyn, deren Kunst die Wissenschaft, die Einsicht, die Beobachtungsgabe des Arztes, der vielleicht zu sehr von der neuen Lehre eingenommen, überbot. Nicht fragen durfte ich mich selbst, welchen Zweck eine solche Selbstquaal, — denn diese bleibt doch jener fingirte gewaltsame Zustand, — welchen Zweck sie haben könne. Gab es denn nicht von den vom Teufel besessenen Urselinerinnen, von jenen miauenden Nonnen, von den in gräßlichen Verrenkungen sich windenden Verzückten bis auf jenes Weib im Würzburger Hospital, die sich, den wüthendsten Schmerz nicht achtend, Glascherben, Nadeln in die Aderlaßwunde bohrt, damit der Arzt über die fremdartigen Dinge in ihrem Körper ersäuen sollte, ja bis auf die berühmte Manson in der neuesten Zeit, — gab es denn nicht jederzeit eine Menge Weiber, die Gesundheit, Leben, Ehre, Freiheit daran setzten, nur damit die Welt sie für außerordentliche Wesen halte, von dem Wunder ihrer Erscheinung spreche? — Doch zurück zu meiner somnambulen Dame! — Ich wagte es, dem Arzt wenigstens ganz leise meine Zweifel anzudeuten. Er versicherte aber lächelnd, diese Zweifel wären nur die letzten ohnmächtigen Streiche des Besiegten. Die Dame habe mehrmals gedankert, daß meine Gegenwart wohlthätig auf sie wirke, er habe daher ge-

gründete Ursache meine fortgesetzten Besuche zu wünschen, die mich ganz überzeugen würden. — In der That fing ich an, da ich die Dame mehrmals besucht, mich mehr zum Glauben hinzuneigen, und dieser Glaube stieg beinahe bis zur Ueberzeugung, als sie im somnambulen Zustande, nachdem ich durch den Magnetiseur mich mit ihr in Rapport gesetzt, mir auf unbegreifliche Weise Dinge aus meinem eignen Leben erzählte, und vorzüglich einer Nervenkrankheit gedachte, in die ich versiel, als mir der Tod eine geliebte Schwester entriß. — Sehr mißfiel es mir aber, daß sich die Zahl der Besucher immer mehrte, und daß der Magnetiseur die Dame zur weissagenden Sybille emporzuheben sich mühte, da er sie über Gesundheit und Leben fremder Personen, die er mit ihr in Rapport gesetzt, Drakelsprüche thun ließ. — Eines Tages fand ich unter den Anwesenden einen alten berühmten Arzt, der allgemein als der größte Zweifler, als der schlimmste Gegner der magnetischen Cur bekannt war. Die Dame hatte, ehe er gekommen, im magnetischen Schlaf voraus gesagt, daß dieser Zustand diesmal länger dauern als sonst, und daß sie erst nach zwei vollen Stunden erwachen werde. Bald darauf gerieth sie in den höchsten Grad des Hellschens und begann ihre mystischen Reden. Der Magnetiseur versicherte, daß in diesem höchsten Grad der wahren Verzückung, die Somnambule, ein reingestrigtes Wesen, den Körper ganz abgestreift habe, und für jeden physischen Schmerz unempfindlich sey. Der alte Arzt meinte, zum Besten der Wissenschaft, zur Ueberzeugung aller Ungläubigen, sey es jetzt an der Zeit, eine durchgreifende Probe zu machen. Er schlug vor, die Dame mit einem glühenden Eisen an der Fußsohle zu brennen, und abzuwarten, ob sie gefühllos bleiben würde. Der Versuch schiene grausam, wäre es aber nicht, da sogleich lindemde heilende Mittel angewandt werden könnten, und er habe deshalb ein kleines Eisen und die nöthigen Heilmittel zur Stelle gebracht. Er zog beides aus der Tasche. Der Magnetiseur versicherte, daß die Dame den Schmerz beim Erwachen gar nicht achten werde, den sie zum Besten der hohen Wissenschaft erleide, und rief nach einer Kohlenspanne. Man brachte das Gefäß herbei, der Arzt steckte sein kleines Eisen in die Gluth. In dem Augenblick zuckte die Dame wie in heftigem Krampf, seufzte tief auf, erwachte, klagte über Uebelbefinden! — Der alte Arzt warf ihr einen durchbohrenden Blick zu, kühlte ohne Umstände sein Eisen ab in magnetisirtem Wasser, das gerade auf dem Tisch stand, steckte es in die Tasche, nahm Hut und Stock und schritt von dannen. Mir fielen die Schuppen von den Augen, ich ritt fort, unwillig, erbot über die unwürdige Mystifikation, die die feine Dame ihrem wohlwollenden Magnetiseur, uns allen bereitet.

Daß weder der Magnetiseur, noch diejenigen Anbächtigen, denen die Besuche bei der Dame als eine Art mystischen Gottesdienstes galten, durch das Verfahren des alten Arztes auch nur im mindesten aufgeklärt wurden, versteht sich eben so sehr von selbst, als daß ich meiner Seite nun den ganzen Magnetismus als eine chinarische Geisteserheer verwarf, und gar nichts mehr davon hören wollte.

Meine Bestimmung führte mich nach W. — Auch dort wurde viel von Magnetismus gesprochen, irgend eines praktischen Versuchs aber nicht erwähnt. Man behauptete, daß ein würdiger berühmter Arzt, hoch in den Jahren, wie jener Arzt in der Residenz, der grausamer Weise antisomnambulistische Eisen in der Tasche führte, Direktor des dortigen herrlich eingerichteten Krankenhauses, sich entschieden gegen die magnetische Cur erklärt, und den ihm untergeordneten Aerzten gerathen unterfragt habe, sie anzuwenden.



Um so mehr mußte ich mich verwundern, als ich nach einiger Zeit vernahm, daß jener Arzt selbst, jedoch ganz insgeheim, den Magnetismus im Krankenhause anwende.

Ich suchte, als ich näher mit dem würdigen Mann bekannt worden, ihn auf den Magnetismus zu bringen. Er wich mir aus. Endlich, als ich nicht nachließ von der dunklen Wissenschaft zu sprechen, und mich als ein Sachkundiger bewies, fragte er, wie es mit der Ausübung der magnetischen Cur in der Residenz stehe. Ich nahm gar keinen Anstand, ihm die wunderbare Geschichte von der sonnambulen Dame, die plötzlich aus himmlischer Verzückung zurückkehrte auf irdischen Boden, als sie was wenig gebrannt werden sollte, offen und klar zu erzählen. „Das ist es eben, das ist es eben,“ rief er, indem Blitze in seinen Augen leuchteten, und brach schnell das Gespräch ab. Endlich, nachdem ich mehr sein wohlwollendes Vertrauen gewonnen, sprach er sich über den Magnetismus in der Art aus, daß er sich von der Existenz dieser geheimnißvollen Naturkraft und von ihrer wohlthätigen Wirkung in gewissen Fällen durch die reinsten Erfahrungen überzeugt, daß er aber das Erwecken jener Naturkraft für das gefährlichste Experiment halte, das es geben, und das nur Ärzten, die in der vollkommensten Ruhe des Geistes über allen leidenschaftlichen Entusiasmus erhaben, anvertraut werden könne. In keiner Sache sey Selbsttäuschung möglicher, ja leichter, und er halte jeden Versuch schon dann nicht für rein, wenn der Person, die zur magnetischen Cur geeignet, vorher viel von den Wundern des Magnetismus vorgeredet worden, und sie Verstand und Bildung genug habe, zu begreifen, worauf es ankomme. Der Reiz in einer höhern Geisteswelt zu existiren, sey für poetische oder von Haus aus exaltirte Gemüther zu verlockend, um mit der heißen Sehnsucht nach diesem Zustande nicht unwillkürlich allerlei Einbildungen Raum zu geben. Sehr lustig sey die geträumte Herrschaft des Magnetiseurs über das fremde psychische Prinzip, wenn er sich ganz hingebende den Fantasien überspannter Personen, statt ihnen als Baum und Zügel den kräftigsten Prosaismus über den Hals zu werfen. Uebrigens stelle er gar nicht in Abrede, daß er sich in seinem Krankenhause selbst der magnetischen Curen bediene. Er glaube aber, daß bei der Art, wie er sie aus reiner Ueberzeugung anwenden lasse, durch besonders dazu erwählte Nerzte unter seiner strengsten Aufsicht, wohl nie ein Mißbrauch möglich, sondern dagegen nur wohlthätige Einwirkung auf die Kranken und Bereicherung der Kenntniß dieses geheimnißvollsten aller Heilmittel zu erwarten sey. Aller Regel entgegen wolle er, wenn ich festes Stillschweigen verspräche, um den Andrang aller Neugierigen zu verhüten, mich einer magnetischen Cur beiwohnen lassen, sollte sich ein Fall der Art ereignen.

Der Zufall führte mich bald eine der merkwürdigsten Sonnambulen unter die Augen. Die Sache verhielt sich in folgender Art.

Der Arzt des Kreises fand in einem Dorfe, ungefähr zwanzig Stunden von B., bei einem armen Bauer ein Mädchen von sechszehn Jahren, über deren Zustand sich die Aeltern unter bitteren Thränen beklagten. Nicht gesund, sprachen sie, nicht krank sey ihr Kind zu nennen. Sie fühlte keinen Schmerz, kein Uebelbefinden, sie aße und tränke, sie schlief oft ganze Tage lang, und dabei magre sie ab, und würde von Tage zu Tage immer matter und kraftloser, so daß an Arbeit seit langer Zeit gar nicht zu denken. Der Arzt überzeugte sich, daß ein tiefes Nervenübel der Grund des Zustandes war, in dem sich das arme Kind befand, und daß die magnetische Cur recht eigentlich indigirt sey. Er erklärte den Eltern, daß die

Heilung des Mädchens hier auf dem Dorfe ganz unmöglich, daß sie aber in B. von Grund aus geheilt werden solle, wenn sie sich entschlossen, das Kind dorthin in das Krankenhaus zu schaffen, wo sie auf das beste gepflegt werden und Medizin erhalten solle, ohne daß sie einen Kreuzer dafür bezahlen dürften. Die Eltern thaten nach schwerem Kampfe, wie ihnen geheißen. Noch ehe die magnetische Cur begonnen, begab ich mich mit meinem ärztlichen Freunde in das Krankenhaus, um die Kranke zu sehn. Ich fand das Mädchen in einem hohen lichten Zimmer, das mit allen Bequemlichkeiten auf das sorgsamste versehen. Sie war für ihren Stand von sehr zartem Gliederbau, und ihr feines Gesicht wäre beinahe schön zu nennen gewesen, hätten es nicht die erloschenen Augen, die Todtenbleiche, die farblosen Lippen entstellt. Wohl mochte es seyn, daß ihr Uebel nachtheilig auf ihr Geistesvermögen gewirkt, sie schien von dem beschränktesten Verstande, faßte nur mühsam die an sie gerichteten Fragen, und beantwortete sie in dem breiten, unverständlichen, abscheulichen Jargon, den die Bauern in der dortigen Gegend sprechen. Zu ihrem Magnetiseur hatte der Director einen jungen kräftigen Cleven der Arzneikunde gewählt, dem die Offenheit und Gutmüthigkeit aus allen Zügen leuchtete, und von dem er sich überzeugt hatte, daß das Mädchen ihn leiden mochte. Die magnetische Cur begann. Von neugierigen Besuchern, von Kunststücken u. dergl. war nicht die Rede. Niemand war zugegen außer dem Magnetiseur, als der Director, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, mit sorglicher Beachtung der kleinsten Umstände die Cur leitete, und ich. Anfänglich schien das Kind wenig empfänglich, doch bald stieg sie schnell von Grad zu Grad, bis sie nach drei Wochen in den Zustand des wirklichen Hellsehens gerieth. Erlaßt es mir, all' der wunderbaren Erscheinungen zu erwähnen, die sich nun in jeder Krise darbieten, es sey genug, Euch zu versichern, daß ich hier, wo keine Täuschung möglich, mich im innersten Gemüthe von der wirklichen Existenz jenes Zustandes überzeugte, den die Lehrer des Magnetismus als den höchsten Grad des Hellsehens beschreiben. In diesem Zustande ist, wie Kluge sagt, die Verbindung mit dem Magnetiseur so innig, daß der Clairvoyant es nicht bloß augenblicklich weiß, wenn die Gedanken des Magnetiseurs zerstreut, und nicht auf des Clairvoyants Zustand gerichtet sind, sondern daß er auch in der Seele des Magnetiseurs, dessen Vorstellungen auf das deutlichste zu erkennen vermag. Dagegen tritt der Clairvoyant nun gänzlich unter die Herrschaft des Willens seines Magnetiseurs, durch dessen psychisches Prinzip er nur zu denken, zu sprechen, zu handeln vermag. Ganz in diesem Fall befand sich das sonnambule Bauernmädchen. — Ich mag Euch nicht mit all' dem ermüden, was sich in dieser Hinsicht mit der Kranken und ihrem Magnetiseur begab, nur ein und für mich das schneidendste Beispiel! — Das Kind sprach in jenem Zustande den reinen gebildeten Dialekt ihres Magnetiseurs, und drückte sich in den Antworten, die sie ihm mehrentheils anmüthig lächelnd gab, gewählt, gebildet, kurz ganz so aus, wie der Magnetiseur zu sprechen pflegte. Und dabei blühten ihre Wangen, ihre Lippen auf in glühendem Purpur, und die Züge ihres Antlitzes erschienen veredelt! —

Ich mußte erstaunen, aber die gänzliche Willenslosigkeit der Sonnambule, dieß gänzliche Aufgeben des eignen Ichs, diese trostlose Abhängigkeit von einem fremden geistigen Prinzip, ja diese durch das fremde Prinzip allein bedingte Existenz erfüllte mich mit Grausen und Entsetzen. Ja ich konnte mich des tiefsten herzzerstehendsten Mitleids mit der Armen nicht erwehren, und dieß Gefühl dauerte fort, als ich den wohlthätigsten Einfluß der magnetischen Cur bemerken mußte, als die



Kleine in der vollsten kräftigsten Gesundheit aufgeblüht, dem Magnetiseur und dem Direktor, ja auch mir danke für alles Gute, das sie genossen, und dabei ihren Targon sprach, breiter, unverständlicher als jemals. Der Direktor schien mein Gefühl zu bemerken, und es mit mir zu theilen. Verständigt haben wir uns darüber niemals, und das wohl aus guten Gründen! — Nie hab' ich seitdem mich entschließen können, magnetischen Curen beizuwohnen; was hätte ich weiter für Erfahrungen gemacht, nach jenem Beispiel, das bei der vollkommenen Reinheit des Versuchs, mich über die wunderbare Kraft des Magnetismus ganz ins Klare setzte, zugleich aber an einen Abgrund stellte, in den ich mit tiefem Schauer hinablickte. — So bin ich denn nun ganz Lethars Meinung worden.“

„Und,“ nahm Ottmar das Wort, „und füge ich noch hinzu, daß auch ich Eurer Meinung ganz beipflichte, so sind wir ja alle, rückwärts des wunderbaren Geheimnisses, von dem die Rede, unter einen Hut gebracht. Irrend ein tüchtiger Arzt, Verfechter des Magnetismus, wird uns zwar sehr leicht ganz und gar widerlegen, ja uns tüchtig ausschelten, daß wir, ununterrichtete Laien, es wagen, ein dunkles Gefühl der klaren Ueberzeugung entgegen zu stellen; ich glaube indessen, daß wir schwer zu bekehren seyn werden. — Doch wollen wir auch nicht vergessen, daß wir dem Magnetismus schon deshalb nicht ganz abhold seyn können, weil er uns in unsern serapiontischen Versuchen sehr oft als tüchtiger Hebel dienen kann, unbekannt geheimnisvolle Kräfte in Bewegung zu setzen. Selbst Du, lieber Lethar, hast Dich dieses Hebels schon oft bedient, und verzeih' mir, sogar in dem erbaulichen Märchen vom Ruskacker und Mauselkönig ist die Marie zuweilen nichts anders als eine kleine Somnambule. — Aber wohin gerietzen wir von unserm Witzgenz sprechend!“

„Der Uebergang war natürlich,“ sprach Lethar, „der Weg bahnte sich von selbst. Tritt Witzgenz in unsere Brüderschaft ein, so wird gewiß noch viel von geheimnisvollen Dingen verhandelt werden, auf die er recht eigentlich ganz versessen ist. — Doch Cyprian hat schon seit mehreren Minuten nicht auf unser Gespräch gemerkt, vielmehr ein Manuscript aus der Tasche gezogen und darin geblättert. — Es ist in der Ordnung, daß wir ihm jetzt Raum geben, sein Herz zu erleichtern.“

„In der That,“ sprach Cyprian, „war mir Euer Gespräch über den Magnetismus langweilig und lästig, und ist's Euch recht, so lese ich Euch eine serapiontische Erzählung vor, zu der mich Wagenseils Münzberger Chronik entzündet. Vergesst nicht, daß ich keine antiquarische kritische Abhandlung jenes berühmten Kriegs von der Wartburg habe schreiben wollen, sondern nach meiner Weise jene Sache zur Erzählung, wie mir gerade alles hell in der Seele aufging, nutzte.“

Cyprian las:

### Der Kampf der Sänger.

Zur Zeit, wenn Frühling und Winter am Scheiden stehn, in der Nacht des Aequinoctiums, saß Einer im einsamen Gemach, und hatte Johann Christoph Wagenseils Buch von der Meisterfinger holdseliger Kunst vor sich aufgeschlagen. Der Sturm räumte draußen tosend und brausend die Felder ab, schlug die dicken Regentropfen gegen die klirrenden Fenster, und pfliff und heulte des Winters tolles We durch die Rauchfänge des Hauses, während die Strahlen des Vollmondes an den Wänden spielten und gaukelten wie bleiche Gespenster. Das achtete aber jener nicht, sondern schlug das Buch zu, und schaute tiefinnend, ganz befangen von dem Zauberbilde längst vergangener Zeit, das sich ihm dargestellt,

in die Flammen, die im Kamin knisterten und sprühten. Da war es, als hinge ein unsichtbares Wesen einem Schleier nach dem andern über sein Haupt, so daß alles um ihn her in immer dichterem und dichterem Nebel verschwamm. Das wilde Brausen des Sturms, das Knistern des Feuers wurde zu lindem harmonischen Säuseln und Flüstern, und eine innere Stimme sprach: das ist der Traum, dessen Flügel so lieblich auf- und niedererschweben, wenn er wie ein frommes Kind, sich an die Brust des Menschen legt und mit einem süßen Kuß das innere Auge weckt, daß es vermag, die anmuthigsten Bilder eines höhern Lebens voll Glanz und Herrlichkeit zu erschauen. — Ein blendendes Licht zuckte empor wie Blitzstrahl, der Verschleierte schlug die Augen auf, aber kein Schleier, keine Nebelwolke verhüllten mehr seinen Blick. Er lag auf blumigen Matten in der dämmernden Nacht eines schönen dichten Waldes. Die Quellen liebesgeplauder, die Büsche rauschten wie in heimlichem Liebesgeplauder, und dazwischen klagte eine Nachtigall ihr süßes Weh. Der Morgenwind erhob sich, und bahnte, das Gewölke vor sich her aufrullend, dem hellen lieblichen Sonnenschein den Weg, der bald auf allen grünen Blättern flimmerte und die schlafenden Vögelchen weckte, die in fröhlichem Trilleren von Zweig zu Zweig flatterten und hüpfen. Da erschallte von ferne her lustiges Hörnergetöse, das Wild rüttelte sich kaskelnd auf aus dem Schlaf, Hebe, Hirsche guckten aus dem Gebüsch den, der auf den Matten lag, neugierig an mit klugen Augen, und sprangen schon zurück in das Dickicht. Die Hörner schallten, aber nun erhoben sich Harfenklänge und Stimmen so herrlich zusammenklingend, wie die Musik des Himmels. Immer näher und näher kam der liebliche Gesang, näher die Jagdspieße in den Händen, die blanken Jagdhörner um die Schulter gehängt, ritten hervor aus der Tiefe des Waldes. Ihnen folgte auf einem schönen gelben Ross ein stattlicher Herr im Fürstenmantel nach alter deutscher Art gekleidet, ihm zur Seite ritt auf einem Zelter eine Dame von blendender Schönheit und köstlich geschmückt. Aber nun kamen auf sechs schönen Rossen von verschiedner Farbe sechs Männer, deren bedeutungsvolle Gesichter auf eine längst verlossene Zeit hinwiesen. Die hatten den Pferden die Zügel über den Hals gelegt und spielten auf Lauten und Harfen, und sangen mit wunderbar helltönenden Stimmen, während ihre Köpfe gebändiget, gelenkt durch den Zauber der süßen Musik, den Waldweg entlang auf anmuthige Weiden in kurzen Sprüngen nachtanzen dem fürstlichen Paar. Und wenn mitunter der Gesang einige Secunden trübte, stießen die Jäger in die Hörner, und der lustige Gewieher erkante wie ein fröhliches Zauchen in übermüthiger Lust. Reichgekleidete Pagen und Diener beschlossen den festlichen Zug, der im tiefen Dickicht des Waldes verschwand. —

Der überden seltsamen, wundervollen Anblick in tiefem Staunen Versunkene raffte sich auf von den Matten und rief begeistert: O Herr des Himmels! ist denn die allprächtige Zeit erstanden aus ihrem Grabe? — wer waren denn die herrlichen Menschen! Da sprach eine tiefe Stimme hinter ihm: Si, lieber Herr, solltet Ihr mich nicht erkennen, die Ihr fest in Sinn und Gedanken tragt! Er schaute um sich, und gewahrte einen ersten stattlichen Mann mit einer großen schwarzen Lockenperücke auf dem Haupt und ganz schwarz nach der Art gekleidet, wie man sich ums Jahr eintaufend sechshundert und achtzig tragen mochte. Er erkannte alsbald den alten gelehrten Professor Johann Christoph Wagenseil, der weiter sprach: „Ihr hättet ja wohl gleich wissen konnt, daß der stattliche Herr im Fürstenmantel niemand anders war, als der wackere Landgraf Herrmann von Thüringen. Neben ihm ritt der Stern des Hofes, der